Hansa-Album.

Hanſa-Album

mit Beiträgen

von

Th. Apel — L. Bechſtein — H. v. Biſſing — E. Boas — A. Bube — K. Buchner — Fr. Clemens — Cornelio — L. Drewes — E. Duller — J. P. Eckermann — L. v. Erfurt — E. v. Feuchtersleben — F. Freiligrath — C. Geibel — K. Goedeke — K. Haltaus — A. Hase — J. Henning — G. Herwegh — Dr. W. H. — A. Heſſe — A. Hirſch — Hoffmann v. F. — J. M. Hutterus — A. Jung. — J. Kerner — Th. v. Kobbe — Körner v. K. — J. V. Kutſcheit — F. Lucke — C. Leonhardt-Lyſer — H. C. Löhr — J. P. Lyſer — A. v. Maltitz — K. A. Mayer — E. Mörike — S. H. Moſenthal — W. K. O. V. — Ph. C. Nathuſius — E. v. Rindorf — A. Rodnagel — Fr. Ortlep — Fr. Otto — A. Peters — H. Pröhle — R. E. Prutz — Fr. Rückert — G. Schirges — A. Schott — L. Schücking — A. Schultz — G. Schwab — Fr. Steinmann — A. v. Stolterfoth — L. Storch — K. Fr. Strak. — G. Widekind — L. Wihl — H. Zſchokke

und

dem Herausgeber

A. Harniſch.

Halberſtadt,
bei Lindequiſt und Schönrock.
1842.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

V. V. A.
MDCCCXLII

Dem

Deutſchen Volk

und

ſeinen Fürſten.

2

Singe, wem Gesang gegeben!
Oder, wenn der Nachtigallen
Lieder aus den Rosen schallen,
Wenn die Lerchen sich erheben
Schmetternd durch die Wolken schweben;
Sollen dann auf Waldeszweigen,
Weil die Lerchen singen eben,
All die andern Sänger schweigen
In dem deutschen Dichterwald?

Das ist Wonne, das ist Leben,
Wenn von höchster Tannenspitze
Und vom niedern Rosensitze
Lieder durch die Lüfte beben,
In einander sich verweben.
Wenn die Vöglein jubi singen,
Hört man meist die soli'n eben;
Dennoch ist's ein schönes Klingen,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

W. Hartisch.

Druckfehler.

Seite	Zeile				
13	15	noch überhin	muß heißen	hoch überhin
74	20	ſeit	"	"	ſeid
79	24	jungen	"	"	Jungen
80	1	Jungen	"	"	jungen
87	10	entgegen	"	"	entzogen
167	12	liebe	"	"	Liebe
191	18	Trägödien	"	"	Tragödien

außerdem müſſen

29 12 die Worte: Räuber und tauſend wegfallen.

Nachwort.

Das Hanſa-Album ſoll eine Gabe der deutſchen Schriftſteller ſein für die Aermſten der in Hamburg Abgebrannten und zugleich ein würdiges Denkmal des Brandes und ſeiner Folgen.

Des pecuniären Zweckes halber durfte das Buch nicht zu umfangreich werden. Dies der Grund, weshalb ich viele zur Aufnahme wohl geeignete, aber zu compendiöſe Beiträge zu remittiren nicht umhin konnte; auch manche kleinere herrliche Spende mußte zurückgeſandt werden, weil ſie zu ſpät einlief. Der zweite Zweck des Buches, ein würdiges Denkmal des Jahres 1842 zu werden, iſt durch die lebendige Theilnahme der deutſchen Schriftſtellerwelt erreicht. An meinem Willen wenigſtens liegt's nicht, wenn hie und da dieſes Ziel verfehlt erſcheinen ſollte. —

Durch Subſcription ſind die Koſten des Buchs mehr als gedeckt; gleich nach Verſendung der gezeichneten Exemplare wird der Ueberſchuß nach Hamburg an den Senat geſandt. Bis Oſtern k. J., hoffe ich, ſoll die ganze Auflage des Buchs vergriffen ſein, und erfolgt dann eine zweite Baarſendung nach Hamburg. Ueber die Geldangelegenheit des Unternehmens werde ich in öffentlichen Blättern Rechenſchaft geben.

Ein Verzeichniß der Subſcribenten kann dem Hanſa-Album jetzt noch nicht beigegeben werden, weil die Subſcription noch bis Ende dieſes Jahres fortdauert, und ich überdies dem Subſcribenten-Verzeichniß gern einen Rechnungsabſchluß beifügen möchte. Mit Beginn des neuen Jahres werden dieſe Verzeichniſſe an alle Subſcribenten verſandt.

Bis zum Neujahr bleibt der Subſcriptionspreis 1 Thlr. 10 Sgr., Prachtausgabe 2 Thlr.; von dann ab tritt aber der Ladenpreis von 2 Thlr. resp. 3 Thlr. 20 Sgr. ein.

Halberſtadt, im October 1842.

Der Herausgeber.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Vergangenheit	1
J. P. Ackermann, Hamburg und die Elbgegend	8
Gegenwart	17
Dr. J. Henning	19
G. Schirges, Fragment einer Glocke	21
S. H. Mosenthal, Das Begräbniß	40
Th. v. Kobbe, An S. Heine	43
Fr. Oetker, das letzte Lied von St. Nicolai	45
R. Hase, Der alte Hamburger Matrose	49
A. v. Maltitz	53
K. Buchner, Beim Anschauen eines Grundrisses von H.	57
E. Mörike	60
Fr. Clemens	62
G. Schwab, Feuersbrünste	64
A. Bube, An die Deutschen	65
Betrachtungen.	
Fr. Otte	68
Fr. Steinmann	71
A. Schulte, 1842	73

Seite

A. Peters, Deutſchlands Erwachen 75

A. Harniſch, Das Brandopfer 77

Hamburgs Buchhandel.

K. Gödeke, Drei Sonette an J. Grimm 81

G. Herwegh 84

A. Heſſe, Xenien 86

H. Pröhle, Xenien 89

P. Löhr, I. II. 90

Zukunft 93

H. Zſchokke 95

L. Dreves, Ein Frühlingslied 96

Th. Apel, Das neue Hamburg 99

E. Duller, Neubau 102

K. Fr. Straß, An Hamburg 105

An die Deutſchen.

A. E. Prutz, I. II. 108

E. Wedekind, Ein Pſalm 113

A. Peters, Doppel-Hamburg 117

A. Harniſch, Vorwärts! 119

Hamburgs Buchhandel.

Vermiſchtes 123

K. Haltaus, Der deutſche Münſter 125

J. V. Kutſcheit, Karol Magnus Kirchenbau . . . 128

G. Herwegh, I. II. 130

L. v. Erfurt, J. Gutenberg 134

L. Bechſtein, Chlodio's Gemahel 136

Hoffmann v. F., Mein Lieben 141

Seite

A. Harniſch, An Hoffmann v. F. 143

5. Mai 1821.

Beim Gewitter.

Dichterglück.

J. M. Hutterus, Hagar in der Wüſte 149

A. Jung, Nelſon-Schiff 152

E. Boas, China 154

L. Storch, Die weiße Stute 157

L. Wihl, Mein Pferd 163

E. Geibel, Lieder I — VI. 167

Cornelio, Des Sommers Grab 174

A. Schults, Frühlingsſelig 175

Stundenzwang.

Dein Name.

Schwere Wahl.

K. K. Mayer, An die Braut 178

An die Gattin.

Ph. C. Nathuſius, Abendgebet 181

Gebirgsliedchen.

M. N. O. P., Schlummerlied 183

A. v. Stolterfoth, Aufſchub 184

H. v. Biſſing 185

E. v. Rindorf, Gemeinſames Loos 186

J. Kerner 188

F. Rückert, Sommerſcherze 189

An Atterbom in Upſala.

E. v. Feuchtersleben, Akkorde 194

Seite

A. Rodnagel, Was iſt Poeſie? 197

A. Schott, Der Tod und ſeine Hunde 200

Körner v. N., Begegnen der Schiffe 201

F Larcko, Reichthum 202

C. Leonhardt-Lyſer, Jahreszeiten 203

J. P. Lyſer, Fresco-Sonett 205

A. Hirſch, Ein Erkennen 206

Dr. W. H....., Die Reiſe 209

Die Roßtrappe.

Des Schiffes Brauttanz.

(Nach Shakeſpeare.)

L. Schücking, Der Burghof 212

F. Freiligrath, Ein Flecken am Rhein 215

H. Pröhle, Dichter und Waldmann 222

Kein Pygmalion.

J. P. Eckermann, Geſpräch mit Goethe 225

Vergangenheit.

Was ſich durch tauſendjähr'ges Sein bewährt,
Kann eines Tages Unſtern uns nicht rauben;
Wir halten feſt an unſerm alten Glauben,
Der unſre Liebe, unſre Hoffnung nährt.

Und ob ein Blitz entflammt des Domes Dach,
Den in Jahrhunderten wir auferbauten:
Laßt ſtürzen all' die Thürme die ergrauten,
Es bleibt der Grund auf dem der Münſter lag.

Der Glaube iſt's, worauf wir wieder bauen.
Das Ewige iſt ewig unverletzbar;
Dem Glauben ſind ja Berge ſelbſt verſetzbar:
Wenn Alles ſinkt, bleibt gläub'ges Vertrauen.

W. Hermſen.

J. P. Eckermann.

Hamburg und die Elbgegend.

1838.

O Elb'! an deinen Ufern aufgewachsen,
In deinen Buchten, deinen grünen Ebnen,
Und nun verſetzt ins Mittelland der Sachſen,
Zu dem von Berg und Hügeln eng umgebnen,
Hab'ich, geſchieden von der Heimath Freuden,
Am Weh der Heimath oft und viel zu leiden.

Da bleibt kein Troſt als innig mich verſenken
In meiner Kinderzeit beglückte Stunden,
Und jenes bunten Lebens zu gedenken,
Das rückwärts unerreichbar mir entſchwunden.
O ſüßer Traum —! Was ich als Knabe ſah,
Iſt meinem Geiſt lebendig wieder nah.

Ich ſeh' die Elbe wie ſie glänzend wallt,
Den ſtolzen prächt'gen Strom, von ſolcher Breite,
Daß ſtarkes Rufen kaum hinüber ſchallt
Vom Strande hüben bis zur andern Seite.
Ein mannigfalt'ges friſches Waſſerleben
Fühl' ich, als wär' ich dort, lebendig mich umgeben.

Die Meccaſine ſtreicht am Ufer hin
Und ſetzet ſich nach kurzer Strecke wieder;
Auf von der Sandbank weiße Möven fliehn,
Die mit Geſchrei ſich ſchwingen auf und nieder;
Und wilde Enten, aufgeſcheucht durch Stimmen,
Ziehn überhin, wenn zahme ruhig ſchwimmen.

Es fehlt dem Strande nicht an Schilf und Weiden,
An Netzen nicht, die in der Sonne hängen,
An heitern Dörfern nicht zu beiden Seiten,
Wo Schiffe ruhn, woran ſich Kähne drängen;
Nicht fehlt's an Kindern, die im Sande ſpielen,
An Menſchen nicht, die hier ſich glücklich fühlen.

Es nährt der Strom, der fette Boden nähret,
Hier iſt der Fröſche, hier der Störche Land,
Die jedes Jahr, ſobald der Sommer kehret,
Vom fernen Nil den Flug hieher gewandt;
Auf Dächern friedlich ſiehſt du Neſt bei Neſte,
Und jeder liebt die rothgebeinten Gäſte.

Dort einen ſiehſt in ſeichter Ebbe waten,
Wo emſig er nach Fiſch und Fröſchen gucket;
Jetzt greift er zu, der Fang iſt ihm gerathen,
Hoch langen Schnabel, ſiehſt du, wie er ſchlucket!
Nun macht er auf ſich, zieht die Beine nach,
Hinſtrebend über'n Strom zu Neſt und Dach.

Wie lebt's am Strande! — Mädchen ſind geſchäftig
In rothen Eimern Milch zu Schiff zu tragen,
Fährleute regen flinke Glieder kräftig
Stromüberſetzend Menſchen, Pferd' und Wagen;
Von früh zu Abend wechſelt der Verkehr,
Von hier hinüber und von drüben her.

Dort kommt ein Schiff, ein andres dort gefahren,
Das leicht hinab, dies ſchwer den Strom hinauf;
Beladen dieſes mit ausländ'ſchen Waaren,
Mit Früchten das zum nahen Marktverkauf;
Dies längs dem Strand von Männern wird gezogen,
Dem leichter Wind und Strömung ſind gewogen.

Dort gegen Wind und Strom ſiehſt du laviren
Ein drittes Schiff, und ſo der Segel mehr;
Ein ſechſtes dort mit luſt'gen Paſſagieren,
Ihr Lachen, ihr Geſchrei dringt zu uns her;
Das iſt ein Leben! Jeder fühlt ſich frei! —
Mir wär' es wohl, wär' ich nur auch dabei.

Doch laß ſie ziehn! — Ein Beßres lockt mich an:
Dort Hamburg liegt vor meinem Blick verbreitet,
Ein Meer von Giebeln! mit Thürmen himmelan,
So weit man ſieht mit Dünſten überbreitet;
Aus vielen tauſend Küchen ſteigt der Rauch,
Thee, Beefſteak liebt man, wie in London auch.

Im lauten Hafen ſeh' ich Maſt an Maſt,
Und den Matroſen, der im Tauwerk klettert;
Vorüber gleitet jetzt ein Schiff in Haſt,
Ein andres ſtreifend, daß die Mannſchaft wettert;
Der kecke Steurer aber ſieht ſich um,
Und thut als ſcher' er ſich den Teufel drum.

Grob iſt das Schiffervolk wie's wen'ge ſind,
In Seegefahren kühn und unerſchüttert;
Braun von der Sonne, ſtark von Regen und Wind,
Friſch wie die Meeresluft, die ſie umwittert;
Gewandt, verwegen, ſicher, frei und froh,
Bald raſch zu Werk, bald faul und immer roh.

Hier ſieht man ſie in Gondeln, auf Verdecken,
Engländer, Portugieſen und Franzoſen,
Amerikaner, Schiffer von allen Ecken,
In runden Hüten, in Schuh'n und Pluderhoſen,
Geſtreift die Länge, hellroth oder blau;
Halstücher leicht geknüpft: — ſo ganz genau.

Die brachten Kaffee der Levante her;
Ihr Glück im Wallfiſchfange machten die;
Aus Stürmen die von dem atlant'ſchen Meer
Mit Rum, Baumwolle, Zucker, kehrten ſie;
Die hatten Wein geladen von Bordeaux,
Madera, Malaga und weiter ſo.

Und neben dieſen großen, welch Gedränge
Von klein'ren Schiffen deutſcher Nachbargränzen!
Noch naß von wind'ger See, allwo in Menge
Sie hatten Raum zu kühnen Fiſchertänzen.
Hier liegen friedlich bunt ſie aneinander,
Oſtfrieſen, Blankeneſer, Helgolander.

Sodann von offnen Evern ganze Schaaren,
Drin hochgeſchichtet Eimer, Körbe, Fäſſer,
Mit täglichem Bedarf an friſchen Waaren
Für Hamburgs hundertdreißigtauſend Eſſer;
Von Obſt und Früchten Schiffe ſchwer zum Sinken,
Und friſche Milch in Eimern, welche blinken.

Hier junges Hühnervolk in Körben flatternd,
Dort Kälber tief ein Schiff zum Rand erfüllend;
Langhals'ge Gänſe ſchreiend, Enten ſchnatternd,
Und dort am Strande ſchweres Maſtvieh brüllend:
Das wandert allzumal in Hamburgs Küche,
Man wittert ſchon vom Braten die Gerüche.

Mit Strom und Ebbe ſeyd ihr hergeſchwommen,
Ihr Schiffe von Korslak und Neuengamme;
Ihr näheren Vierlander ſeyd gekommen,
Und ſo auch ihr vom Wilhelmsburger Damme.
Von Moorburg, Finkenwärder, Twielenfleth,
Ihr alle kommt, woher der Wind auch weht.

Vom Hafen nun Stadteinwärts welch ein Leben!
Welch drängendes Getöſe, Rufen, Schreien!
Man fühlt bei jedem Schritte, daß man eben
In einer Seeſtadt iſt, in einer freien.
Die Straßen ſind zu eng bei dem Gedränge
Von ſolcher Käufer und Verkäufer Menge.

Die rufen Milch, die Schellfiſch, jene friſchen
Lebend'gen Stint, die Erdbeern und Marellen;
Kohl, Blumenkohl, Radieschen, und dazwiſchen
Aal grüne Aal, daß dir die Ohren gellen.
Kreidweißen Sand, Bickbeern, Elſbütt, Steuren,
Und würz'gen Honig aus der Haide Fluren.

Und durch dies wechſelnd Schreien, dieſes Bieten,
Der frachtbeladnen Karren ſchwer Gepraſſel,
In ſchmalen Straßen und in engen Twieten,
Und leichter Stadtcaroſſen hell Geraſſel,
Tönt Luſtgeſang halbtrunkener Matroſen,
Und Glockenſpiel von Petri Thurm, dem großen.

Das drängt und treibt! — Hier lachende Geſichter,
Dort junge Herrn mit ernſten Kaufmannsmienen,
Arbeiter hier vom kräftigſten Gelichter,
Die ſchwer am Tag den Tagsbedarf verdienen;
Dort Herrn des weiſen Rathes, hoch zu achten,
Und muntres Landvolk in verſchiednen Trachten.

Ihr aus der Haide Sand, ihr Bardowieker,
Wie regen raſchen Gangs ſich eure Glieder!
Und wackre Mädchen ihr vom fernen Spieker,
Wie kleiden euch die knappgeſchnürten Mieder.
Geboten uns mit eurem Frohgeſichte,
Wie duften eure Blumen, eure Früchte!

Doch ſeh' ich recht? — Iſt's Wahrheit, iſt es Traum?
Naht dort nicht ein Kumpan aus Knabenzeiten?
Faſt zwanzig Jahre! doch verändert kaum,
Nachläſſig weich ſeh' ich wie ſonſt ihn ſchreiten.
Sein Wams der einen Schulter angehangen,
Sein Haar noch blond, noch blühend ſeine Wangen;

Den Hut auf einem Ohr nach alter Art,
Er kaut Taback wie andre Schiffer pflegen;
Am offnen Kinne hat er wenig Bart.
Er iſt es! ja! ich tret' ihm dreiſt entgegen.
Wie geht dir's Franz? „Ganz gut! kennt mich der Herr?"
Er ſieht mich an und ſcheint verwundert ſehr.

Die ſchwere Schifferfauſt drückt meine Hand;
Noch zweifelt er, doch ſchämt er ſich zu fragen.
Er ſieht mich an, er forſchet unverwandt,
Jetzt auf einmal beginnt's in ihm zu tagen.
„Was? Peter?" — Ja ich bin's! — „Seit zwanzig Jahren
Hab' ich kein ſterbend Wort von dir erfahren."

Dein blühend Antlitz ſagt, dir ging es gut.
„Bis dato ging's ganz leidlich, ganz gelinde;
Bey Sturm und Drang behielt ich frohen Muth,
Und wie von ſelber ging's bey gutem Winde.
Doch dir, wie ging's in den viel tauſend Tagen?"
Ein wenig bunt und nicht ſo leicht zu ſagen.

Du ſiehſt mich, wie nach langer Fahrt ein Schiff,
So ſo, ganz gut, doch hie und da beſchädigt.
Bald war ich feſt auf ſchnödem Sand und Riff,
Bald aller Noth durch günſt'ge Fluth entledigt.
Ergriffen bald von Stürmen rauh und wild,
Meerſtille dann. — Dieß meines Lebens Bild.

Wo liegt dein Fahrzeug? — „Nah' der Fiſcherbrücke."
Was brachteſt du? — „Ich führte Paſſagiere."
Wohl mit der Fluth noch fähreſt du zurücke?
„Wenn nichts mich aufhält, dächt' ich gegen Viere."
Ich fahre mit! — „Bei gutem Sonnenſchein
Kannſt du denn heut mit mir in Winſen ſein."

Wir trennen uns. — Er geht um einzukaufen
Thee, Kaffee, Rum, Taback und andre Waaren.
Der Tag iſt warm, die Straßen lang, zu laufen
Iſt nicht bequem; wohlan! ſo mag ich fahren.
Fiaker her! Er rollt heran im Nu;
Ich wiege mich im Sitz, nun fahre zu.

„Wohin?“ — Zunächſt zum Jungfernſtieg, dem ſchönen,
Und dann ſo weiter wie ich werde deuten.
Nun über Brücken geht's dahin mit Dröhnen,
Dann wieder ſtockt es beim Gedräng von Leuten.
An hohen Häuſern ſchweift der Blick hinauf,
Gemalte Schilde ſagen: kauf, o kauf! —

Auf dieſem nächſten raucht ein ſchlanker Mohr,
Behaglich angelehnt, aus ird'ner Pfeife;
Und hier im Bilde, dieſer Schenke vor,
Entſteigt der Flaſch' ein brauſendes Geſäuſe.
Am Bäckerladen winkt gemaltes Brod,
Ein Hering hier, dort Schinken weiß und roth.

Die Luft iſt ſchwül in dieſer Straßen Enge,
Geſchwängert mit unſäglichen Gerüchen;
Hier aus der Waaren aufgehäufter Menge,
Dort ſtrömen ſie aus unterird'ſchen Küchen:
Aus Kellern und Tavernen dringt es hier,
Ein Dunſtgemeng von Taback, Rum und Bier.

Dann aus den Fleeten, bei verlaufner Fluth,
Wenn warm entgegen dir die Lüfte ſtreichen,
Vom Schlamm herauf, der in der Sonne ruht,
Erleideſt du Gerüche ſonder Gleichen;
Wie wenn ſich Dünſte widerwärtig miſchen
Von Theer und Thran und halbverfaulten Fiſchen.

Wie athm' ich auf nach ſolcher dunſt'gen Schwüle,
Wenn der Fiaker rollt zur letzten Brücke,
Und wenn nun endlich, bei der letzten Mühle,
Der heitre Landſee liegt vor meinem Blicke!
Aus glatter Fläche lacht der Himmel blau,
O Alſter! wie umgeben! welche Schau!

Nach Norden ſchweift der Blick in's grüne Weite,
Die reinſte Kühlung ſtrömet dir entgegen,
Am klaren See hinab, nach jeder Seite,
Geht's an Paläſten hin auf breiten Wegen.
Großſtädtiſch iſt's, ein ländlich Paradies,
Mit feiner Welt wie London und Paris.

Hier geht der Liebende, am Arm die Schöne,
Das Alter weilt auf dieſen Promenaden;
Hier ſpielen Kinder; rudern ſiehſt du Schwäne,
Die dich zum Mitgenuß der Fläche laden;
Die Gondel winkt; hier bis zum Abendſchein
Möcht' ich verweilen, doch es kann nicht ſein.

„Wohin?“ — Zurück! — Ich ſeh' die Zeit verrann,
Wir laſſen Altona und Rainvill's Garten.
Beim Doven-Fleth am Keller fahre an,
Wo aus der Heimath die Gefährten warten.
Zum Ort der Kindheit reißt mich die Begier,
Für mich iſt ferner nun kein Bleiben hier.

Wir ſind im Schiff. — Die Stadt in ihrer Größe
Weicht ſchon zurück; die Thürme ſieht man ragen;
Doch hört man noch der Straßen dumpf Getöſe,
Wie man von fern die Brandung höret ſchlagen.
Allmälig nun verhallt auch dieſe Spur,
Man fühlt ſich tief im Frieden der Natur.

Des Schilfs, der Weiden Grün, das Weiß der Segel,
Der Wimpel Roth, das reine Blau der Luft;
Noch überhin das Schrein der Meeresvögel,
Und unten her des Waſſers eigner Duft;
Des Sommers Glanz, die Luft nach allen Seiten,
Sind Wonnen die ſo heitre Fahrt begleiten.

Wie ſtrebt das Schiff gradaus mit günſt'gen Lüften
Und mächt'ger Fluth! nicht Noth daß man lavire.
Die Schiffer ruhn bequem auf Arm und Hüften,
Voll Scherz und Lachen ſind die Paſſagiere.
Am Steuer ſitz' ich neben dem Kumpan
Und ſeh' der Landſchaft heitre Bilder an.

Aus Silberpappeln ſeh' ich Häuſer ſchauen
Mit farb'gen Giebeln über grünen Deichen;
Und drüben ſeh' ich Dächer, die im blauen,
Im Ferne-Duft des breiten Stroms entweichen.
Vom Damm her zieht bis an des Waſſers Rand
Sich Röhricht, Rieth und fettes Weideland.

Gehegt dort ſeh' ich Gruppen bunter Rinder,
Theils käuend ruhn, theils tief im Graſe gehen;
Von guter Race Pferde dort nicht minder
Am Schlagbaum mit gekreuzten Hälſen ſtehen;
Dort andre die, nach Kühlung voll Verlangen,
Ins Waſſer tief bis an den Leib gegangen.

Hier weiden Kälber, die, ſo wie wir fahren,
Neugier'gen Schritts ein Weilchen uns begleiten;
Am naſſen Strande Gänſe dort in Schaaren,
Die mit Geklander ſich zur Flucht bereiten;
Nur wen'ge ruhen fort auf breiten Füßen,
Langhälſig mit Geſchrei uns zu begrüßen.

So Bucht auf Bucht entweichet nach einander,
Im Fernen iſt die Schanze ſchon zu ſehen;
Dort links die letzte Landſchaft der Vierlander,
Bald werd' ich auf der Heimath Boden ſtehen.
Die Segel ein! Rechts an! Schon ſind wir da,
Der Kindheit liebſte Fluren ſind mir nah.

Einſam zu Fuß geh' ich die kurze Strecke
Des Deiches Krümmung nach, daß nichts mich ſtöre.
Nun bei des Nachbardorfes letzter Ecke
Liegt vor mir frei die Stadt, der ich gehöre:
Das Schloß erglänzt im Schein der Abendſonne, —
Wie faß' ich all' die langentbehrte Wonne.

Geſegnet Land! Soweit das Auge ſpäht
Erblick' ich deiner Ebne fette Triften,
Mit Roß- und Rinderheerden überſät,
Durchſchlängelt von zwei Flüſſen, von beſchifften.
Der Hirtenknabe pfeift ſein muntres Lied,
Und manch ein Vogel ſingt im Buſch und Ried.

Und du der Kindheit Fluß, geliebte Luh'!
Laß mich die Hand mit deinem Waſſer kühlen!
Wie ſonſt auf klarem Sande fließeſt du, —
O könnt' ich wieder mich als Knaben fühlen!
Du biſt ſo jung noch wie vor zwanzig Jahren,
Mich ſiehſt du wieder mit faſt grauen Haaren.

Mich trieb mein Stern voll Unruh weit umher,
Von Weiſen lernt' ich, war am Fürſtenthrone;
Ich ſtand am Po, am mittelländſchen Meer,
Am See Venedigs, trank die Fluth der Rhone;
Ich ſah den Rhein, die Maas, der Nordſee Welle, —
Du floſſeſt ruhig fort an kleiner Stelle.

Wie zu beneiden ſcheinet mir dein Loos!
Was hab' ich denn erreicht! — Doch laß mich ſchweigen.
Die Sonne ſinkt hinunter ſtill und groß,
Der Tag mit ſeinem Leben will ſich neigen.
Der müde Wandrer, lang' umhergetrieben,
Ruht bald erquickt am Herzen ſeiner Lieben.

Weimar.

Gegenwart.

Liebe führt gar ſchnell zuſammen,
Liebe bindet ſtark und feſt;
Und der Schreckenstag der Flammen
Iſt der Liebe Jubelfeſt.

Lieb' erglüht im Augenblicke,
Macht die ewgen Herzen weit;
Liebe bildet eine Brücke
Von dem Jetzt zur Ewigkeit.

Liebe bleibt dem deutſchen Herzen
Ewig treu, ſo lang' es lebt.
Liebe lindert ſeine Schmerzen,
Bis man ſeine Grube gräbt.

A. Herrlich.

Dr. Julius Henning.

Der Wonnemond iſt für Hamburg zu einem Jammermond, der Himmelfahrtstag zu einem Schreckenstage geworden. Ein furchtbar entzügeltes Element, ein ſchrecklich unermeßliches Flammenmeer drohte die ganze herrlich blühende Elbſtadt in ſeinen unermeßlichen Abgrund zu verſchlingen. Inmitten nun der grenzenloſen Verheerung ſind zwei Tempel der altehrwürdigen Hanſa unverſehrt erhalten geblieben, zwei Salamander im Feuer: die Börſe und das Johanneum; wie durch des Allmächtigen Hand ſelbſt, wie durch ein Wunder Gottes ſind ſie aus dem Flammentode gerettet. Die Börſe, das theuerſte Kleinod der meerbeherrſchenden Handelsſtadt, das Herz, von wo das lebensfriſche Blut durch alle Adern dringt — es iſt erhalten, gerettet! ... Aber der Geiſt iſt es, der lebendig machet, — die Werkſtatt des Geiſtes, das Johanneum ſteht. Hamburg, du haſt von jeher an den geiſtigen Bewegungen und dem Umſchwunge der Zeit lebendigen Antheil genommen und nimmſt in der Geſchichte

des Geiſtes einen beinah eben ſo hohen Rang ein, wie in der Geſchichte der europäiſchen Handelsintereſſen. Achte hinfort auf dieſen Wink, achte auf die Worte, die mit Flammenſchrift der Herr am Himmelfahrtstage dir in's Herz geſchrieben — o du mein geliebtes Hamburg, einſt mit fünf Thürmen ſtolz in den Himmel emporragend, jetzt hartgedemüthigte, dreithürmige Hanſa! —: Huldige dem Materialismus nicht allzuſehr, huldige dem Geiſte, der lebendig machet!

Hamburg.

+ Georg Schirges. +

Fragmente einer Glocke.

Mitternacht war vorüber, die Thore der alten Hanſaſtadt waren geſperrt, Thüren und Läden geſchloſſen; nach und nach erloſchen die Lichter der Häuſer, nur hier glomm im kühlen Keller eine trübe Lampe mit der Wangengluth ſpäter Zecher um die Wette, dort in hoher Dachſtube leuchtete der Kerzen grelles Licht zu tagſcheuer Freude. Die Straßen waren leer, nur dann und wann ſchlich ein düſtrer Gaſt verdroſſen heim, oder ein luſtiger Kumpan ſchlenderte ſorglos und heiter trillernd nach Hauſe. Im Licht der Laternen ſchwankten, bald wachſend bald ſchwindend die Schatten der wandernden Wächter, und das Eiſen ihrer langen Speere klang helltönend auf dem ſandigen Aſphalt durch das Getöſe ihrer ſchnarrenden Knarrhölzer und durch die lauten Stimmen ihrer nordiſchen Kehlen. Auf der dunklen Fläche der Kanäle zeichneten ſich die

matten Umriſſe der dunkleren Speicher, in denen unendlicher Reichthum, und die Giebel der Wohnhäuſer, unter deren Dächern Reichthum und Glück im Traum noch glänzender blinkten, nickten den Bildern der Sterne zu, die golden in der Tiefe funkelten. Von der Elbe auf ſtiegen die Nebel der wieſengrünen Niederungen, und milde Mailuft trug die Düfte der jungen Felder über die große, ſchlafende Stadt.

Wenig Glockenſchläge vom hohen Thurm änderten plötzlich die Scene, belebten die Gaſſen und Kanäle, erhellten die Nacht und machten tauſend Schläfer wach, und tauſend Zungen los.

Wenige Glockenſchläge vom Rande des gegoſſenen Erzes, wie viel Wahrheit, ernſte Mahnung und Verſtändniß in ihnen! Was ſind tauſend geſchwätzige Lippen gegen Einen Glockenſchlag! Des Menſchen Stimme iſt leiſe wie Blätterlispeln, ſie ſchmilzt dahin und erſtirbt im Chaos der Gefahr; des Menſchen Stimme iſt ſchwach und kläglich, ſie erſtickt im Zorn der Elemente; des Menſchen Stimme iſt wetterwendiſch und falſch, ſie ändert ſich allſtündlich nach dem Winde. Aber laut wie Sturm, kraftſtönend und treu iſt die Stimme von Erz, die metallene Stimme vom Dom, die unverfälſchte der Natur. Was der Menſch dem Menſchen verhehlt, was ſeine Zunge nicht zu nennen weiß, was der Menſch dem Menſchen nicht glaubt, das nimmt ſein Ohr offen und gläubig von ihr auf und verſtändigt ſich mit dem kalten Munde dort oben beſſer, als mit warmer Lippe ſeines Nächſten.

Nur was nimmer zuſammenſtimmt das iſt Natur und Menſch. Jahrtauſende liegt er im Hader mit ihr, und heißt ſie falſch und tückiſch. Es nimmt ihn Wunder, daß das Feuer brennt und das Waſſer fließet, und ginge es nach ſeinem Sinne, das Waſſer müßte brennen und das Feuer fließen.

\+ \+
\+

Auf zween Häupter hatte der Schlaf ſeine ſanften Finger gelegt, ſie ruhten nach vollendetem Tag dem friedlichen Bruder des Todes auf der feſten Schulter. Vater und Sohn. Des Alten Scheitel ſchimmerte ſilbern durch die Nacht, und des Jünglings raſche Athemzüge verkündeten die kräftigen Pulſe einer Bruſt, die dem Leben kühn entgegen wallte.

Kaum hatte die Feuerglocke auf dem Thurme St. Nicolai die erſten dumpfen Schläge gethan, da ſchlug der Alte die Augen auf. Leiſe verließ er ſein Lager, nicht ſchlafen mochte er, wenn er Mitbrüder in Gefahr wußte. Mit der angezündeten Lampe trat er an des Jünglings Schlafſtätte, und betrachtete den Schlummernden einen Augenblick voll väterlicher Zärtlichkeit. „Mein Sohn“ ſagte er, und wiederholte rufend das Wort. „Hörſt du die Signalſchüſſe der Poſten?“ Eben wälzte ſich das Echo der krachenden Flinten laut durch die Stille der Nacht, und bald darauf rollten dumpf die Räder einer Feuerſpritze, gezogen von ſchreienden Männern in weißen Kitteln durch die Straße. Der Jüngling ſprang erſchrocken in die Höh; haſtig ſuchte

er nach den Kleidern und wollte davon. „Beſonnenheit — ſagte der Vater — iſt eine große, ſchöne Eigenſchaft in der Stunde der Gefahr. Die Menge beſitzt ſie nicht. Komm, wir wollen ſelbander gehen, und unſre Pflicht erfüllen.“

Die beiden Männer waren fremd in der Stadt, ſie wohnten ſeit kurzem in einem Gaſthofe zunächſt der Kirche, deren frommen Melodien ſie oft gelauſcht, deren Glocken ſie vor wenig Tagen noch bewundernd, nach wenig Stunden der hohen Kuppel entriſſen ſahen, und im jähen Sturz ſchmerzlich zum letzten Mal auftönen hören ſollten. — Als ſie hinabſtiegen, Niemand wach und die Thür verſchloſſen fanden, wunderten ſie ſich des feſten Schlafes der Hausbewohner; aber höher noch ſtieg ihr Befremden, als einzelne der letzteren, auf ihren Ruf erwacht, ſie tadelten und ihnen den Rath gaben, zu thun wie ſie, d. h. ſich um nichts zu kümmern. Mürriſch ließ ein Diener ſie aus, um die Thür hinter ihnen wieder in's Schloß und ſich auf's Lager zu werfen.

Die Fremden ſahen bald ein, daß ſie bei der nächtlichen Gefahr nichts thun denn zuſchauen konnten. Die Straße zum Feuer war geſperrt und der Zutritt ihnen verweigert. Schweigend ſtanden ſie auf den breiten Sandſteinen eines Hauſes, deſſen erhellte Frontſpitze der Seite des Feuers zugekehrt war, und betrachteten die rothe Gluth und die ſprühenden Flammenſäulen, die hinter den düſtern Giebeln der Speicher und Wohnungen dann und wann emporſchlugen, und die Nacht mehr und mehr lichteten.

Die Straße, in welcher ſich die Hauptthätigkeit zur Bekämpfung des Feuers entwickelte, bot einen eignen An-

blick dar. Sie theilte ſich in eine helle und eine dunkle Seite, die beide durch einen Kanal geſchieden waren, aus welchem die Ventile der Spritzen ihre Speiſe ſogen. An der erleuchteten Seite des Rödingsmarktes ſtand eine Menge müſſiger Zuſchauer, deren verſchiedene Gruppen nichts weniger zu theilen ſchienen, als die Beklemmung und Sorge der beiden Fremden, deren Gemüth ſich peinlich verletzt fand durch die Ruhe, in der ſie ſelbſt verharren mußten und durch die rohen Scherze und das laute Gelächter mancher Müſſiggänger, die in der Gefahr und Noth ihrer Mitmenſchen noch Stoff zum Ergötzen finden konnten, während auf der andern Seite der Straße das laute Commando der Spritzenmeiſter und die verdoppelten Stöße der dröhnenden Pumpenſtangen das Wachſen der Gefahr verkündeten. Den eigentlichen Heerd der Flammen konnten ſie nicht ſehen; er war rings von hohen Häuſern, Magazinen und Waarenlagern umhegt und ward an zwei Seiten von Kanälen eingeſchloſſen, die ihre Waſſer durch den Bauch langer Schläuche gegen ſeine Gluth ſpieen.

Indeſſen brach die Glocke immer auf's Neue und mit immer anhaltendern Schlägen das Schweigen; der Morgenwind warf den glühenden Dampf hoch empor; der Feuerregen ſprühte dichter und mächtige Flammenzungen leckten hoch und höher über die Giebeldächer, auf denen hie und da einzelne Bilder von Stein in die rothe Lohe ſtarrten, ängſtlich umflattert von den aufgeſcheuchten Vögeln und Fledermäuſen, die tauſend vergebliche Verſuche machten, ihre zerſtörten Neſter wiederzugewinnen.

„Schillers Glocke“ ſagte der junge Mann, „iſt ein Meiſterwerk, ich habe nie den Schmelz der Poeſie und die Wahrheit des Lebens zu einem ſo blanken Guß vereinigt gefunden, als in ihrem künſtlichen Bau, der Alles innt, was die Harmonie der Lebensklänge Hohes und Tiefes, Sanftrührendes und Wildſträubendes auszudrücken vermag. In dieſer Nacht muß ich unwillkührlich an den Liebling denken.“

„Gebe der Himmel“ ſprach der Alte,“ daß die treue Schilderung ſeiner Glocke ſich uns nur im Fragment bewährt.“

Immer gieriger aber zehrten die Flammen; Trocknes und Flüſſiges mußte ihnen zur willkommnen Nahrung dienen. Das Feuer floß und das Waſſer brannte. Im hölzernen Bauch eichener Tonnen dehnte ſich der Weingeiſt auf kühlem Lager; glühende Zungen leckten von Außen am feſten Faß und löſeten die bindenden Ringe, daß ſie klingend auseinander ſprangen und aus den entreiften Tonnen die blauen Rieſenlichter hervorgoſſen, Gluth in Gluth, und ſich ſprudelnd und praſſelnd betteten über den kühlen Grund der Waſſer, die erſchrocken zu fliehen ſchienen.

Nie feierte ein Element glänzendere Siege über das Andere, als in dieſer Schreckensnacht. Die Schläuche der Spritzen füllten ſich mit Tod und Verderben, und goſſen, wie falſche Schlangen, Gift in friſche Wunden. Und wie Feuer über Waſſer ſiegte, ſo zog der Morgen öſtlich auf und drängte die letzten Schatten aus den engſten Straßen. Aber das Entſetzen und die Angſt der Menſchen grub er immer tiefer in die Geſichter, und den Hülferuf der Glocke ließ er immer lauter werden.

„Viel Freude verwandelt ſie heut in Weh," ſagte bekümmert der Alte, „viel Dankgebete in klagende Verzweiflung; ihre Schläge rufen das Echo des Entſetzens und den Wiederhall des Todes wach."

„Höllenfahrt, Höllenfahrt," ſchrie die lallende Stimme eines trunknen Menſchen, der taumelnd aus der Gegend des Feuers kam. Hinter ihm her ſchritten vier Brankardträger, auf ihren Schultern trugen ſie den ſchrecklichen Korb, durch deſſen Flechtwerk die Seufzer eines Sterbenden flüſterten. Ein leiſer Luftzug ſchlug die zerriſſenen Vorhänge zurück und das Volk blickte in die blutigen, entſetzten Mienen eines Verunglückten.

„Ein grauſenhaftes Grabgeläute, das ihn zu Grabe geleitet" ſagte der Jüngling ergriffen.

„Da wir nichts thun können die Noth zu mildern," ſprach der Alte, „ſo laß uns Menſchen kennen lernen. Du wirſt viel Gute ſehen, aber der Schlimmen und Argen eine größere Zahl; die Einen träge, da fleißig ſein ihre Pflicht, die Andern voll ſchlechtverhehlter Schadenfreude, da Mitleid ihre Augen trüben ſollte. Die Einen zu Markte ziehend mit ihren Kräften, und im Handel um die Todesangſt ihres Nächſten, die Andern wie Raubthiere nach Beute ſpähend."

Am Himmelfahrtsmorgen ſtanden tauſend müßige Gaffer am Ausgange der geſperrten Straßen, gegen Mittag zogen tauſend Flüchtlinge aus der Nähe des wachſenden Feuers. Alles ſchrie nach Rettung, alle Hände waren willkommen zum Löſchen; die Müden und Ermatteten wichen friſchen

Kräften, von nah und fern ſtrömten ſie herbei; ſo weit die Glocke tönte, ſchloß Angſt die Lippen der Menſchen und Entſetzen öffnete ſie wieder. Zu ſpät, zu ſpät!

Vater und Sohn waren vom lärmenden Gedränge des Menſchenhaufens auseinandergeriſſen, und im Gewirr der Gefahr getrennt; ſie ſuchten und fanden ſich an der Stätte der Noth, wo ihre rettenden Hände ſich dann und wann grüßend drückten und ſich wieder trennten, um erflehte Hülfe zu bieten.

Im verhängnißvollen Momente des Thurmbrandes blickten ſie ſtumm und ſchmerzerfüllt zu der kühnen Höhe, die Jahrhunderte ſtolz und groß in die Wolken gragt, vom großen Geiſt der Vergangenheit zeugend, der Vorfahren Sinn und Glauben verkündend, ein edler Schmuck in der Kette entſchwundener Tage, eine ernſte, heilige Weihe menſchlichen Wollens und Vollbringens.

„Es iſt ein Traum," ſagte der Jüngling „ich kann es nicht glauben, Vater."

„Gottesgericht" murmelte eine Stimme im Volk. „Gottesgericht! Das haben die Hochmüthigen auf ſich und uns herabbeſchworen; Sodom und Gomorrha, Gottesgericht! Alles verloren; rette, wer kann!"

„Merke wohl auf dieſes ſterbende Glockenſpiel" — ſprach der Alte — „einen demüthigern Klagepſalm haben Menſchen nie gehört, Lippen nimmer angeſtimmt."

Die Flamme zerfraß den Glockenſtrang und entlöthete die Zunge von Erz, die Gluth ſpielte ſprühend aus den Fugen des dunklen Gebälkes hervor und flammte dunkelroth

durch das mächtige Sparrwerk des hohen Glockenſtuhls. Dichte kochende Dämpfe quirlten zum oberſten Kupferdach heraus und ſpieen ihre ſchwarzen, krauſen Wolken in den jagenden Wind gen Himmel; wie metallene Haut, wie Panzerſchuppen ſchälte und blätterte ſich's vom Rieſengerippe des Thurmes; wie Flammenſchwerdter ſchlug's an die Glocken, an die Säulen, an die großen vergoldeten Laſtkugeln; wie Flammenſchwerdter züngelte es über den oberſten Knauf empor, und hinab hinauf von Dach zu Dach, von Boden zu Boden, von Treppe zu Treppe. Durch Dampf und Feuerwirbel ſickerte die glühende Glockenſpeiſe, zwiſchen krachende Ränder und tauſend kniſternde Balken ſtürzte das loſe Erz mit ſeinen angeſchmolzenen Helmen und zerriſſenen Rändern ächzend und klingend gegen die felſigen Mauerwerke. Der Klang erſtickte im wüthenden Geheul glühender Winde und im kochenden Schaum brennender Schlacken. Zentnerſchwere Eichen flogen im jähen Wurf gegen die rieſige Brandmauer, bäumten ſich dumpfdröhnend empor und ſanken zermalmend über den Rand des mächtigen Gemäuers. Von oben bis unten krachte das ganze, große Thurmgerippe laut auf, ſeine tauſend Glieder brachen heulend in ſich zuſammen, und lagerten ſich mit dem Getöſe unendlichen Donners und der Gluth des Veſuvs im Innern der ausgehöhlten Rieſenwände übereinander. Die gewaltige Spitze der äußerſten Pyramide war wie ein gigantiſcher Maſt jählings über den glühenden Stumpf geſtürzt, und während draußen in freier Luft die Flamme ſich immer rieſiger ausſpreizte, wühlte im Innern des Thurms ein

Gluthocean. Lauthallend hob der glühende Wirbelwind die Pforten aus den ſchmelzenden Angeln, die farbigen Fenſter ſprangen fließend aus ihren Rahmen, die hohe Kuppel barſt krachend weit auseinander und wie Rieſenblitze im Orkan ſtiegen die Feuerwolken nieder in das Schiff der Kirche. Durch die Orgel pfiff und kreiſchte der Luftzug, vom Chor brach ſich das heiſere Getöſe tauſend klirrender Fenſter, tauſend ſchlagender Thüren, tauſend kniſternder Stühle. Und während im Thurme unter den zuſammengebrochnen Böden die glühenden Glockenhammer und die brennenden Klöppel zermalmend gegen die dröhnenden Granitblöcke ſchlugen; während der dichte heiße Luftſtrom Bretter und Kupferplatten mit ſich fortzerrte und hoch in die Lüfte trug, daß ſie wie Feuerdrachen mit brennenden Flügeln weit über den Rand der Mauer flogen; während es durch die hohlen Thurmfenſter ſalamanderfarbig leuchtete und wie Gluthkatarakte aus dem Grunde einer großen Lavaquelle hervorſprudelte; während der ſtumpfe, viereckige Thurm mit ſeinem runden Becherrande und ſeiner zerrißnen Steingallerie, ein koloſſaler Katafalk, in mitten der weiten ſchauerrieſelnden Ebene ſtand und zur großen Todtenklage und zum Wehjammer millionen bebender Lippen brannte; während auf der Wendeltreppe ſeines glühenden Dampfes wie Brandopfer millionen Gluthfunken gen Himmel ſtiegen und ſich in der Höhe entballten und weithineinſprühten in das erſchrockne Land, über wogende Saaten, über duftende Blüthenbeete, über thauigte Wieſen und laubigte Gärten, ein heißer, ſengender Kohlenregen; während durch die Gaſ-

ſen ſtatt der Glocken, die Trommeln wirbelten — thaten ſich im Schiff der Kirche die Gräber auf. Dumpf und hohl rollte es unter den Leichentafeln; die Grabgewölbe klafften auseinander, die Grabſteine glühten, und aus den zerſchlagenen Särgen ſtarrten entſetzt im Brandlicht der gräulichen Eſſe die hohläugigen Schädel, deren Haar ſich vor Entſetzen zu ſträuben, deren lippenloſe Zähne bebend zu knirſchen ſchienen. Der Gerippe welke Haut blähte ſich dünſtend auf, ihre Knochen ſchlugen klappernd zuſammen. Nicht Altar, nicht Chor, nicht Grab verſchont, im Geſtein nicht die eiſernen Klammern, unter entgitterten Sarkophagen nicht die gelbe Todtenſeide, nicht die marmornen Heilgenbilder, nicht die Kelchdecke und das Taufbecken. An der Stelle der ſteinernen Portiken führte ein ſprühendes Feuerportal in die Haupt- und Seitengewölbe; ſtatt der Heiligen in den Niſchen, glomm es wie geſpenſterhafte Skulpturen auf glühendem Sokkel. Ein feuriger Triumphbogen ſpannte ſich hoch empor, und darunter hindurch feierte das jagende Flammenheer zerſtörend ſeinen Einzug, und ſtob hindurch jählings ſich überwälzend und erſtickend und im Sturm der Winde ſich wieder lichtend und anfachend. Glühende Kirchenpfeiler in Flammenwogen, praſſelnde Kronleuchter an gluthrothen Metallketten, dampfende, tönende Gräber unter heißer, ſinkender Erde; Entſetzen überall.

Der Abend kam, aber kein Thürmer blies mehr vom Thurm, keine Glocke kündete den Puls der Zeit; keine Nacht, kein Dunkel ſenkte ſich über dies Grauen, kein Schlaf beſchlich müde, thränenleere Augen, keine Hoffnung träufelte

Balſam in verwundete Herzen. Des Meeres Wellen ſogen die nächtliche Gluth ein, die braune Haide hellte ſich im Widerſchein des grellen Lichtes; der Elbſtrom glänzte wie flüſſig Metall, die Kanäle ſchillerten wie vom Lichte tauſend Monde. Keine Finſterniß, nichts als Brand und Gluth; kein Friede, nichts als Jammer und Wehklage. Himmelfahrt war vorüber. —

Vater und Sohn ſtanden ſprachlos und erſchöpft auf dem Balkon eines branderhellten Hauſes. Sie hatten ihre Wohnung nicht wieder erreichen, ihre eigene Habe nicht retten können. Sie dachten nicht an ſich.

„Siehſt du hoch über dem Feuerthurm den glänzenden Schwarm?“ fragte der Jüngling; „wie eine weiße Friedensflagge flattert es auf dem ſtahlblauen Grunde des tiefen, ſternbeſprengten Himmels.“

„Mein Auge reicht nicht bis in die kühle Höhe; was iſt's?“

„Es ſind die Friedensboten aus der Brandarche; zu Hunderten aufgejagt, haben ſie ſich in unermeßlicher Höhe zuſammengeſchaart und ſchweben im reinen Element über dem Jammer der Erde. Ich möchte eine Taube ſein!“

„Daß ſie den Oelzweig brächten!“

Aber ſie brachten ihn nicht; ſie flohen die große wachſende Stätte des Elends und ließen den Menſchen troſtlos am Rande glühender Ruinen allein, daß er händeringend ihnen nachſtarre, daß er inne würde, wie all ſein Sammeln und Bauen ein kleiner Funke zu nichte macht. Ueber den Feuerſäulen kreiſete das weiße Gefieder der verſcheuchten

Lieblinge wie die Krone einer großen Schneelilie auf feurigem Erdreich. Und er, deſſen Fuß ohne Erbarmen den Wurm zertritt, er, der ſich vermeſſen rühmt die Elemente beſiegt zu haben, — einen kleinen Funken ſah er ſeines Wahnes ſpotten, und wachſen zum mährchenhaften Ungeheuer, zum gluthſpeienden Krebs, deſſen Feuerſcheeren das goldene Geſpinnſt von Millionen Hoffnungen und Plänen zerſchnitten.

Statt des Oelzweigs wuchs der Flammenbaum immer rieſiger und äſtiger empor; durch menſchenleere Gaſſen ſchnob die Schreckenscohorte der Feuerſäulen und begrüßte ſich von hohen Giebeln herab, aus tiefen Kellern hervor. Statt des Thürmers Morgenſang, ſtatt der frommen Betglocke, wirbelte der Trommler fort ſeine Schreckensſchläge, ſendeten donnernde Kanonen ihre krachenden Boten, ſtürzten Palläſte über ſprengende Pulverminen, ſchleppten Todtenwagen Lebendigerſtarrte. Durch die Thore wälzte ſich ein unendlicher Zug ermatteter, rettender Menſchen, Entſetzen in den Mienen, Verderben auf den Ferſen. Das Gemurmel ihrer Wehklage miſchte ſich mit dem Rhythmus der Wellenſchläge des leiſe wallenden Stromes, mit dem ſanften Säuſeln der Saatfelder, mit dem muntern Tonwirbeln ſüßſchmelzender Melodien der Lerch' und Nachtigall. In die hohlen, blaſſen Geſichter der Flüchtlinge wehte ſpöttiſch der Morgenwind die röthlichen Blüthen der prangenden Fruchtbäume; draußen lächelte die Natur in ihrem Maiſchmuck aus den duftigen Kelchen der Blumen, aus dem Spiegel kühlquellender Waſſer; draußen weideten die Läm-

mer im glänzenden Augras, und ſchimmernde Schmetterlinge ſtreiften über thaubeſprengte Mooſe; draußen ſchmetterte Jubel aus tauſend Kehlen, fächelte Frühlingswonne um Millionen Knospen. Der Strom pilgerte ruhig grüßend ſeine breite Straße, die Wolken zogen friedlich landein über die weite Haide. Nur der Menſch allein, einſam mit ſich und ſeiner Angſt auf der Schwelle des Verderbens, im Schooße ſeiner ſinkenden Welt; nur der Menſch, winterlich fröſtelnd, losgeriſſen aus der Harmonie der Töne, aus der Kette des Friedens; nur er ſtand verlaſſen und warf ſeine wimmernde Klage, die Nacht ſeiner Schmerzen in die ſchöne Welt. Innerhalb der Marken ſeiner Thore grinſete das Zerrbild ſeines Lebens gegen die ewigen Geſetze der Natur und ſein Jammer fand kein anderes Echo als das der trümmerreichen Einöde einer gräulichen Brandſtätte.

„Wie der Sturm im Walde am wildeſten in den untern Zweigen hauſet, und die Kronen ſich nur ſanftſchaukelnd biegen, ſo wüthet auch im Volk der Aufruhr niederwärts" ſagte der Alte, als er auf ſeinen Sohn geſtützt, die Pumpenſtange einer Feuerſpritze fahren ließ, an der beide ſtundenlang gearbeitet hatten. Sie wandten ſich erſchöpft aus dem Knäuel der Menſchen, und ſuchten einen Moment und einen Platz zur Ruhe.

„Kannibalen können es nicht ärger treiben" ſagte der Jüngling, als ein ſingender Haufe trunkner Menſchen an ihnen vorübertaumelte. Ein Mann im weißen Kittel zog eine Flaſche hervor und ſchlug ihren Hals gegen die Säule eines Hauſes; ſeine Lippe blutete, zerſchnitten von der

Schneide des scharfen Glases, während er den weißen Schaum des berauschenden Champagnerweins in die Kehle goß. Jubelnd schwankte er seinen Genossen nach und warf die leere Flasche rücklings in die Fenster des Gebäudes, daß die Scherben klirrend umherflogen. Eine Bande mit Aexten und Brechstangen zog plündernd und zertrümmernd in die offnen Wohnungen, und raubte unter den Augen und aus den Händen der Besitzer, was ihrer Habgier anstand, und zerschlug was ihre Rohheit nicht fassen konnte.

„Du hörst viel bittre Klagen über die Sittenlosigkeit des Pöbels und die Unmenschlichkeit der Menschen," sagte der Alte, „und wenige werden sein, die den Grund finden wollen für solche Frevel. Er liegt aber tief in den schlechtgefugten Spalten der Gesellschaft."

„Sie kommen mir vor wie Wahnsinnige."

„Sage lieber wie Verwahrloste; denn in diesem grellen Lichte zeigt sich die Finsterniß, die noch auf ihnen lastet, und die große Schuld, die der Mensch dem Menschen verpfändete. Glaube mir, das Volk, das seinen Leidenschaften fröhnt, wäre schönren Rausches fähig, hätte es seinen Durst nach Besserung stillen können."

Die Redenden schracken zusammen; eben stürzten mit Donnergetöse die Giebel der nahen gesprengten Häuser ein, und die Kunde vom Tode der Verunglückten mehrte sich und begegnete den schweren Athemzügen der lebenden Brust. Vater und Sohn wandten der stäubenden, gluthqualmenden Stätte den Rücken. Ein ätzender, glühender Aschenregen fiel in die brandrothen Straßen, und trieb die Flüchtlinge

ſeitwärts dem Waſſer zu. Das furchtbare Schauſpiel bot ihnen eine neue gräßliche Scene in der brennenden Mühle. Sie ſtanden einen Augenblick ſtill, ſie ſahen Feuer und Waſſer ſich über- und durcheinander wälzen. Wild kam die Gluth herabgezogen und lichtete die Schleuſen der dampfenden Kanäle. Die Welle ſchwankte rück- und vorwärts, die Schaufeln der großen Räder ſtachen ziſchend in den Giſcht des ſprudelnden Waſſers, rück- und vorwärts ſchaukelten ſie wie Pendelſchlag; glühend tauchten ſie in die kühle, dämpfende Fluth, dampfend hoben ſie ſich aus dem Strome. Statt des Regenbogens, den die Sonne ſonſt wie ein ſchimmernd Netz lieblich über ſie ſpannte, zog der Feuerbrand einen dunkelrothen Hof um ihre Speichen. Der Waſſerſchaum glühte im Feuerbade und im Waſſer wälzte ſich die glühende Kohle. Die mächtige Are ſchwenkte ſich kreiſchend um ſich ſelbſt, und drinnen ſtimmte das Räderwerk ein ſchauerlich Getöſe an, drinnen kreiſchten die ſchweren gereiften Steine ſtumpf und heiß.

Hitze und Aſchenregen verjagten die Obdachloſen, die noch lange nicht genug Wuth und Jammer mit angeſehn, die noch lange nicht genug Kummer ertragen hatten. Noch einmal ſollte ſich das ſchreckliche Schauſpiel des Thurmbrandes wiederholen, glühender, brennender, verzweifelnder als zuvor; zahllos ſollten die Opfer, namenlos die Klage und das ſtarre Entſetzen ſein.

Die Fremden flohen, aber Schmach und Gefahr folgte ihnen auf dem Fuß; die Volkswuth kettete ſich an ihre Ferſen, die Stimmen ſchrien gräulich um Rache, die Fäuſte

hoben ſich dräuend zum Todſchlag. Nur die Entſchloſſenheit des Jünglings, nur die Ruhe und Milde des Vaters retteten ſie vor Mißhandlung, und machte ſie von einem Verdachte los, der ein Verbrechen war für die, die ihn kund gethan. Längs des Stromes wandelten ſie bekümmert und erſchöpft; da ſie aber das Freie erreicht und die grüne helle Au vor ſich hatten, da der Friede vor ihnen lag und die furchtbare Stadt hinter ihnen, ſtürzten ſie ſich in die Arme und weinten beide vor Weh und Herzeleid.

\+ \+
\+

Tage und Wochen waren ſeit jener Schreckenszeit verſtrichen, der Brand gelöſcht, die Gemüther gekühlt; da ſaßen Vater und Sohn vor der großen Kirche auf einem nackten Fundament zwiſchen den Trümmern und ſahen die Sonne untergehn über der großen Wüſte der Stadt. Zu ihren Füßen lagen die Fragmente einer Glocke.

„Die Elemente," ſagte der Alte zu ſeinem Sohn, „miſchen ſich oft wunderbar in das Treiben der Geiſter, in das Spiel der Zeiten, und geben in einem Moment größere Lehren, als die größten Philoſophen in einem ganzen Jahrhundert. Sagte ich Dir nicht, Du würdeſt viel Schlechte ſehen? Den Guten fehlte die Macht, die für ſie geweſen wäre, was der Wind dieſen Flammen war. Du biſt um vieles älter geworden, mein Sohn; lernteſt Du nicht erkennen, daß das Volk verwahrloſt, entſittet, und durch weſſen Schuld? Siehe an dieſem Metall iſt's zu erproben. Ein guter Staat iſt, wie eine gute Glocke — aus Einem Guß. Da ſind im

Feuer die Metalle verſchmolzen, und iſt nicht eines für ſich herauszunehmen, ſondern ſie binden und ſpannen ſich alle, alle ſind in einander verfloſſen; was zu dumpf tönte, das hat hellern Klang, was zu hell, das iſt gedämpft. Alles iſt vorhanden und keines fehlt; es glänzt, aber der Glanz kommt nicht von Einem; es klingt und tönt, aber Ton und Klang ſtrömt aus dem Ganzen; und der ſchwere Hammer ſchlägt nicht an die Krone, ſondern an den Kranz, nicht an den Helm der Glocke, ſondern an ihren Rand, da wo ſie den größten Umfang hat. Und ſo wie der Ring getroffen iſt, ſo zittern die Tonwellen in immer dichtern Kreiſen aufwärts, und iſt immer nur Ein Ton vom Rande bis zum Helm, ein Verſtändniß, eine Stimme, da doch Millionen Atome ihren Klang bringen. Was aber der Ring und Rand der Glocke, das iſt, mein Sohn, im Staat der große Haufe, das Volk, und wie die Glocke ſchweben muß um tönen zu können, wie die Krone von Erz mit ihrer oberſten Zinke ſich feſt am Glockenſtuhl hält, und macht daß das Ganze hange — ſo muß auch die Spitze im Staat ſich feſtklammern im großen Gebälke des Menſchengeſchlechtes, daß der mächtige Hammer der Weltgeſchichte dröhnend und tönend ſeine Schickſalsſtunden anſchlage. Dann ſterben die Geſchlechter wie verhallende Töne und entſchwindende Melodie, aber es lebt fort im innerſten Kern des Ganzen, ſeine ſchöne Form iſt ſchwanger von Millionen neuen Klängen, der Geiſt wohnt in den Atomen und iſt unvergänglich. Am Guß erkennſt Du den Klang, und am Klange iſt der Guß erkenntlich."

„Sieh," flüſterte der Jüngling, „dort erblicke ich unter den Wandernden einen unſrer Verfolger, er iſt zerlumpt und ſcheint ſeinen Lohn empfangen zu haben."

„Wir wollen glühende Kohlen auf ſein Haupt ſtreuen," ſagte der Alte, und gab dem Elenden ein Almoſen.

Als ſie gingen, nahmen ſie ein kleines Fragment von einer der zernichteten Glocken.

„Alſo vergehe nie das Metall unſres Lebens," ſchloß der Vater — „aber dies Fragment ſei Dein zum Andenken für die Zukunft, daß es Dich gemahnen möge, wie der Menſch ſelber nichts, denn ein groſſes Bruchſtück."

Hamburg.

+ S. H. Mosenthal. +

Das Begräbniß in Hamburg.

Nach mündlicher Mittheilung.

Im vierten Stock in dem Kämmerlein
Da brennet ein Lämpchen mit trübem Schein,
Zwei Knaben beugen zum Lager ſich her,
Drin lieget die Mutter und athmet ſchwer.

Sie faßt die Hände der Kinder feſt,
Sie hält ſie krampfhaft an's Herz gepreßt,
Sie ſchaut ſie an ſo deutungsvoll,
Als wollte ſie ſagen: Lebt wohl, lebt wohl!

Die Knaben lauſchen: der Athem ſchweigt,
Die dürre Hand wird ſo kalt, ſo feucht,
Um die Lippe ſpielet ein Zug von Schmerz,
Das Aug' iſt gebrochen, — gebrochen das Herz

Noch immer lauſchen die Knaben bang';
Von drüben hallet's wie Glockenklang,
Der Wind fährt pfeifend durch's morſche Haus —
Und löſcht die glimmende Lampe aus.

Schau' Bruder dorten den Purpurſchein!
Das kann nicht der Glanz des Nordlicht's ſein!
Die Glocken läuten vom hohen Thurm,
Von Norden herüber pfeift der Sturm.

Wie die Wolkenſäul' durch die Wüſte zog
Auf wallet der Dampf gigantiſch hoch,
Wie die Feuerſäule um Mitternacht
So lodern die Flammen angefacht.

„Zu Hülfe, zu Hülfe!" ruft's fürchterlich,
Wer Leben noch hat, der rette ſich!
Und alles flüchtet ſich durch die Nacht,
Nur die Knaben halten am Lager Wacht.

Mein Bruder, mein Bruder, hör'ſt du den Sturm?
Schon lecken die Flammen dort an dem Thurm,
Wer rettet der Mutter heilig Gebein?
Komm laß uns rufen, komm laß uns ſchrein.

Sie rufen vergebens; man hört ſie nicht. —
Schon umglüht ſie das glänzende Purpurlicht,
Schon ziſcheln die Flammen zum Fenſter herein,
Da erfaſſen die Kinder der Mutter Gebein.

Sie hüllen's in Tücher, ſie tragen's fort,
Schon umringt ſie die gierige Flamme dort,
Doch ruhig ziehen ſie ihre Bahn,
Sie ſchützet der heilige Talisman. —

Zum Friedhof ziehen ſie jetzt herab,
Sie graben der Mutter ein kühles Grab,
Dann ſtürzen ſich beide weinend an's Herz,
Sie weinen vor Freude, ſie weinen vor Schmerz.

Rings tönen die Glocken dumpf und bang,
Sie läuten der Mutter Grabgeſang,
Die Todtenfackel glüht durch die Nacht,
Die Kinder halten am Grabe Wacht.

Karlsruhe.

* Th. von Kobbe. *

An

Salomon Heine in Hamburg.

Die Fabel von den Ringen, welche einſt
Der weiſe Nathan Sultan Saladin
Berichtet, ſpricht die große Wahrheit aus:
Daß Jeder ſeines Glaubens ſelig wird.
Indeß der Glaube thut es nicht allein,
Und weh ihm! wenn gar er der Einfalt Kleid
Hochmüthig wegwirft, ſich als Richter ſpreizt,
Wenn er vom Pfaffenſturme angefacht,
Vom heißen Samum der Intoleranz,
Was um ihn her, ergreift, — dann wüthet er,
Verſengend Alles wie ein Glockenfeuer.
Und was der Menſch in ſeinem Wahn verübt,
Und was der Menſch in ſeinem Trug vollführt,
Von dem ruft er im tollen Uebermuth:
„Schaut her, ſchaut her, wißt, das hat Gott gethan.“

Nichts iſt der dumpfe Glaube ohne That. —
Es glänzt an deiner Hand der Väter Ring,
Doch ſtrebſt du, wie's dein Ahnherr einſt gebot,
Wo ſich die Noth nur immer zeigen mag,
Gleichviel ſei's Jude, Türke oder Chriſt,
Die Kraft des Steines an den Tag zu legen.
Ja ſelbſt zum Juwelier wirſt du am Ring;
Mit neuen Steinen zierſt du ſeinen Reif,
Mit Steinen edler noch als Diamanten,
Die aus der größten Weichheit ſich erhärtet.
Der Armuth Zähren ſind es, die im Fallen
Sich bis zur Hand des frommen Gebers ſtahlen,
Gemiſcht mit Freudenthränen, die du riefſt,
Die im Vereine aus dem Ringe ſtrahlen.

Oldenburg.

+ Fr. Oetker. +

Das letzte Lied von St. Nicolai.

In Frieden ruht die weite Stadt,
Der Tag iſt ſchlafen gangen,
Der Hafen ſtill, im Dunkel matt
Die müden Wimpel hangen;
Nur leiſe rauſchend zieht der Strom,
Und hoch herab vom mächt'gen Dom
Erſchallt es durch die Nacht daher:
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!

Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!
Wie ruhig mild die Töne klingen!
Der weite Himmel hoch und hehr,
Und rings des Schlummers dunkle Schwingen! —
Da — welches Brauſen? welch Geſchrei?
Vernichtend fliegt der Sturm herbei,
Die weite Stadt ein Feuermeer —
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!

Zum Himmel ſchlägt die Flamm' empor,
Auf Erden rings ein endlos Jammern,
Und Wehgeſchrei an jedes Ohr. —
Sieh oben! — Rettung! — Wie ſich klammern
Die Opfer an des Thurmes Rand! —
Umſonſt, umſonſt! nicht Menſchenhand
Bringt, Unglückſel'ge, Rettung mehr:
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!

Noch ſteht er wohl, der heil'ge Thurm —
Hoch, eine Rieſen-Flammen-Säule
Im Feuer-Meer, gepeitſcht vom Sturm —
Noch ſteht er muthig eine Weile;
Doch weh! er wankt — der Glocken Mund
Thut ſchaurig die Vernichtung kund;
Noch ein Mal tönt es bang daher:
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!

Da — Alles zittert — Krach auf Krach!
So ſtürzt der ſchöne Bau zuſammen,
Und über ihm — ein glühend Dach —
Sprühen lodernd die erzürnten Flammen. —
Da betet jede Seele ſtill:
Es mag geſchehn des Herren Will',
Nur er kann retten, Keiner mehr,
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'.

Und milde hat der Herr der Welt
Des Jammers heißes Fleh'n vernommen.
Sieh! wie am weiten Himmelszelt
Sein tröſtlich Zeichen ſtill gekommen:
Der Sturmwind ſchweigt — die Flamme matt —
Und ob der ſchwergetroffnen Stadt
Wölbt ſich ein Friedensbogen her —
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!

Ja zage nicht in deiner Noth,
Du Königin der deutſchen Meere,
Dein Brand iſt nicht ein Abendroth,
Iſt Frühglanz einer neuen Aere;
In Jugendkraft wirſt du erſtehn,
Geläutert aus den Flammen gehn,
Der Freiheit eine ſtarke Wehr —
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!

Du haſt ein großes Vaterland
Und Millionen deutſche Brüder;
Sieh! alle reichen dir die Hand,
Und deine Tempel ſtehen wieder.
O ſchönes Wort! O Vaterland!
Ein einig, ein gemeinſam Band,
Das iſt die große Flammen-Lehr' —
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'!

Ja, was der Herr im Feuer ſprach,
Wollt nie und nimmer ſein vergeſſen!
Erjaget, was euch noch gebrach,
Und laßt den Tand, ſo ihr beſeſſen
Ein großes, freies Vaterland,
Ein einig und gemeinſam Band,
Die deutſche Flott' auf allem Meer! —
Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'.

Taffel.

Robert Hase.

Der alte Hamburger Matroſe.

Schnell fährt das Schiff auf weitem Meer';
Ein Matroſe lehnt an den Tauen.
„Was, Alter, müh'ſt du dich ſo ſehr,
Nordoſtenwärts zu ſchauen?“ —

„„Mein theures Land, die Vaterſtadt,
In der Richtung muß ſie liegen.
Mög's Meer ſo fort, ſturmlos und glatt,
Uns bald in die Heimath wiegen.““

„„Die Heimath iſt das Höchſte doch.
Glaubt mir, ihr jungen Geſellen,
Wohl funfzig Jahr und drüber noch
Bin ich vertraut mit den Wellen.““

„„Gar oft, im Dienſt des Handelsherrn,
Durchſchifft' ich die weiten Gewäſſer,
Sah Pracht und Glanz von Nah' und Fern',
Und dachte: daheim iſt's beſſer!““

„„Nicht feſſelt mich ein zartes Band,
Mein harren nicht Weib noch Kinder;
Doch ſah' ich wieder das Vaterland,
Gleich ſchlug mir das Herz geſchwinder.““

„„Und wieder in des Südens Meer —
Ihr wißt es, meine Geſellen! —
Von Sturm geſchleudert hin und her,
So trugen uns die Wellen.““

„„Des Himmels dunkelblaues Glüh'n,
Braſiliens goldene Felder,
Der Tropenpflanzen üppig Blüh'n,
Und Cubas ſtrotzende Wälder.““

„„Des fremden Volkes bunt Gedräng',
Ausländiſche Pracht und Schimmer, —
Das machte mir die Bruſt nur eng,
Ich dacht' an die Heimath immer!““ —

Und im Canal bald fährt das Schiff. —
„Gleich alten guten Bekannten,
Begrüß' ich euch, ihr Felſenriff',
An denen die Wogen branden!“ —

Bald in der Nordſee fährt der Kiel,
Und luſtig flattert die Flagge.
Hell glänzt der Himmel. — „Nah' dem Ziel
Sind wir und dem Heimathdache!“ —

Und Alles ſich am Verdeck ergeht. —
„O ſeht, an des Schiffes Spitzen —
Der frohen Heimkehr Zeichen ſeht —
Sankt Elmus Feuer blitzen!“ —

Doch Dämmrung kommt auf's Meer herab;
Kein Wind bläht in den Segeln;
Die Flagge hängt ſo matt herab,
Umkreiſt von Meeresvögeln.

Die ſchwirren rundum mit Geräuſch,
Und wollen nimmer weichen.
Das Herz bethört ihr wild Gekreiſch. —
„Das iſt kein gutes Zeichen!“ —

Es kommt die Nacht. Es ſeufzt das Meer
Mit ſchauerlich leiſem Geflüſter;
Und ſeht, dort von der Heimath her,
Da ſchimmert's ſo roth und düſter!

Und näher rückt die düſtre Gluth,
Und ſtreckt ſich und wächſt ungeheuer.
Im Wiederglanze ſcheint wie Blut
Die Welle. — Das iſt Feuer!

Unheimlich auf die Mannſchaft ſenkt
Sich Schweigen. Die Herzen ſchlagen.
Was Jeder bangt, was Jeder denkt,
Er traut es ſich nicht zu ſagen.

Und durch die Nacht dort, ſchwarz und groß,
Ein Dampfſchiff ſegelt vorüber,
Wie ein geſpenſtiſcher Koloß. —
Durch Sprachrohr ſchallet's herüber,

Entſetzlich dumpf ertönt die Kund':
Stadt Hamburg ſteht in Flammen! —
Ein Schreckenslaut aus Aller Mund!
Und Jeder bebt zuſammen.

Und der Matros ſtarrt in das Licht,
Das fürchterlich gluthroth ſcheinet. —
„Solch' Wiederſehen dacht' ich nicht!" —
Er bedeckt das Geſicht und weinet.

Heimar.

+ A. v. Maltitz. +

Hamburg.

Welch' ein Leuchtthurm
Warnet und ſchrecket
Von Deutſchlands Küſten
Die nahenden Flotten,
Die ſchätzebeladenen,
Erhellend wie Taglicht
Die lauernden Klippen:
Spiegeln Vulcane ſich
Im dunkeln deutſchen Meere? —
Hamburg, Hamburg,
Von dir lodert es her.
Hat der Reichthum, geſättigt,
Sich ſelbſt den Scheiterhaufen
Erbaut, und ein Blitz ihn
Entzündet? —
Aber nicht Zürnen des Himmels
Drohet ſo:

Die kriechenden Donner
Der irdiſchen Schlachten ſind's,
Sie werfen zu Boden
Die friedlichen Mauern.
Iſt es der Krieg,
Das erwachte Ungeheuer?
Seit Moskaus Flammen
Stiegen keine
Zu den Sternen ſo hoch.
Freiheit erliegſt du?
Freiheit ſiegſt du?
Eitle Frage! —
Wer gebietet? Die Flamme.
Wer ſiegt? Der Tod. —
Zur Rettung gerufen
Sind dieſe Schlünde,
Verzweiflung lud
Verderben zur Hülfe,
Im Schooße des Friedens
Brennt dieſer Aetna.
Wie lüſtern die Flamme
Zu den Thürmen emporſchaut,
Sie erklimmt, erfliegt,
Die Hülfe ſpähend
Hinaus winken in die dunkelſte Nacht!
Wie Todesſchweiß tröpfelt
Das Erz der Glocken,
Schaudernd läuten

Sie ſelbſt ihr Grablied:
„Ehre dem Herrn in der Höhe“
Und ſchlagen ſinkend
Den Altar in Trümmern.
Als Retter von Oben,
Im Gewande des Zornes,
Kommen die dunkeln Wolken
Und ſtrömen —
Endlich, endlich!
Ha, nie ſanken ſie
Segnender auf Saaten,
Als hier auf Trümmer, — —
Preiſet den Herrn
Auf glühendem Staube!
Hamburg! Hamburg!
Könige reichen
Mit des Mitleids Thräne
Dir des Wohlthuns Bruder-Hand,
Und Hütten theilen
Mit dir das Brod,
Das Thränen netzten.
Deutſchland! Deutſchland!
Auf Trümmern ſtets
Wareſt du groß!
Stolz betrachteſt du
Die eigenen Wunden
Und heileſt ſie ſelbſt
Mit Balſam des Muthes. —

Auf denn,
Laß deinen Münſter ſäumen,
Den Rieſen Kölns,
Er ragt auch unvollendet.
Verſchließe die Wunde,
Die weit hin zucket
Durch's deutſche Herz,
Und ſprich zum Schickſal:
„Es ſchmerzet nicht.“

Weimar.

+ Karl Buchner. +

Beim

Anſchauen eines Grundriſſes von Hamburg, 1842, worin die niedergebrannten Stadttheile mit dunkleren Strichen bezeichnet waren.

Wie reizend prangt im jungen Buchenwald
Des Fichtenſchlages dunklere Geſtalt!
Wie hat ſie mitten drinne ſich gebettet!
Und wie die Wolken glänzend drüber
zieh'n!
An ihren Rändern Lerchenmelodie'n, —
Wie Strahl an Ton, und Ton an Strahl gekettet!

Und dort, wo einzig Buchen, dichtbelaubt —
Wie eben jetzt ein mächtig Wolkenhaupt
Sich höher hebt, ſein Schatten auf ſie ſinket!
Lang, breit der Schatten! Kühlend auch dabei! —
Kommt in den Wald! Es lebt ſich froh und frei,
Wo rings die Sonne nur durch Blätter winket! —

Ein Frühlingsruf; der Kukuk ruft ihn mit,
Es ſtreut der Ginſter Blumen deinem Tritt,
Es fliegt dir vor die bläuliche Libelle;
Da — Feuer! ruft's, und Hamburg! und der Plan
Der armen Stadt, die kaum wir lodern ſah'n,
Dringt mit der Zeitung auch zu deiner Schwelle.

Vorbei die Bilder, die dich kaum entzückt!
An jenes Fichtenſchlages Platz gerückt,
Und an des Buchwalds, drauf die Wolke ruhte,
Iſt, dunkel auch und tiefer Schatten voll,
Die inn're Stadt, die ſonſt von Leben ſchwoll; —
Du ſieheſt es mit trauervollem Muthe.

Ja, auch mit Muth; denn wo die Hülfe eilt,
Und wo die Liebe ſorgend, rathend weilt,
Da darf die Hoffnung wieder neu ſich heben:
Wie ſich die Roſe wieder aufwärts hebt
Nach tollem Sturm, und wieder aufwärts ſtrebt,
Gekrümmt, gebeugt, der Kranz von grünen Reben! —

Noch einmal aber blick' ich auf den Plan;
Ein Fußtritt ſcheint der Brandplatz ab und an,
Vom Jungfernſtieg bis nach dem Binnenhafen,
Und wieder dann bis nach dem Steinthor hin; —
Wie links und rechts die Straßen, Plätze zieh'n,
Die jenes Fußtritts dunkle Spuren trafen!

Doch Weſſen Fußtritt? **Gottes!** — Ehrfurchtvoll
Begrüßt dein Blick die Spur, die ſchwoll und ſchwoll,
Denn Ehrfurcht heiſcht auch Gott in ſeinen Schrecken;
Ich aber denk' an ferne Zeit und Land,
Als Moſes zagend vor dem Buſche ſtand,
Um den des Feuers Flammenzungen lecken.

Und warum denk' ich dieſes fernen Bild's?
Als eines Seelen-, eines Glaubensſchilds,
Wenn mich die Zweifel gluthenvoll umthürmen:
Auch Hamburg ſei, wie es, der Zeit Beginn,
Worin, aus Drangſal köſtlicher Gewinn,
Uns frohe, friſche, freie Zeit mag ſchirmen!

Darmſtadt.

Eduard Mörike.

Iſt's möglich? ſteht ein Mann ſo heiter aus,
Dem was der Väter Fleiß erſt gründete,
Was vieler Jahre ſtille Thätigkeit,
Kraft und Geduld und Scharfſinn ihm gewann,
In Einer Stunde fraß der Flamme Gier? —
Ihn hebt die Fluth des herrlichen Gefühls,
Davon die brüderliche Menſchheit rings
Im ſchönen Aufruhr ſchwärmt und Ehre mehr
Als Mitleid zollt verhängnißheil'gem Unglück.
Es dringt dieſelbe Macht, die ſo ihn ſchlug,
Die ew'ge, gränzenloſer Liebe voll,
Aus ſo viel tauſend Herzen auf ihn ein,
Und wie zum erſtenmal in ihre Tiefe
Hinunter ſtaunend wirft er lachend weg
Den Reſt der Schmerzen. Ihm hat ſich ein Schatz
Im unerforſchten Buſen aufgethan,
Und Nichts beſitzend ward er überreich,
Denn nun erſt einen Menſchen fühlt er ſich!

— Indem er heute noch, ſein neues Glück
Zu bau'n, den erſten Stein entſchloſſen legt
Und ſchon im Geiſt den ſpäten Gipfel grüßt,
Magſt du, o feige Welt, erkennen, was
Der Menſch vermag, wenn ihn ein Gott beſeelt.

Cleverſulzbach.

+ Fr. Clemens. +

Wo ſtiller Friede jüngſt gewaltet,
Behender Fleiß und frommes Beten
Da iſt Getümmel eingetreten,
Und tauſend Hände ſind entfaltet.
Viel Bajonette wehr'n dem Gaffen,
Dumpf rollt die Spritze, Rüden klaffen,
Der Himmel iſt gefärbt wie Blut.
Hoch wälzet ſich des Dampfes Säule,
Der Schlauch entfaltet ſich in Eile
Und ſpeit Gewäſſer in die Gluth,
Die des Geſchickes Hand entzügelt.
Ein Schwarm von Rettern, muthbeflügelt,
Schießt aus der Gaffer Kreis hervor,
Fort ſtürmt er durch das rothe Thor,
Um, wie's ihm heil'ge Pflicht geheißen,
Den Raub der Lohe zu entreißen. —
Zurück! — des Hauſes Pfoſten wanken,
Das letzte Band iſt ſchon zernagt,

Das Unglück ſchreitet wie Gedanken
Und ſtürzt wer ihm zu trotzen wagt.
Denn wilder Elemente Toben
Gehorchen nur der Macht von oben,
Und was Jahrhunderte erbauet
Wirft eine Stunde flugs herab,
So ſteht Verzweiflung hier und ſchauet
Stumm auf des Wohlſtands rauchend Grab;
Die Mutter, an der Hand die Kleinen,
Die nur, weil jene trauert, weinen,
Die noch das Unglück nicht verſtehn;
Der Vater, mit der Bruſt von Eiſen,
Kann nur im Schmerz noch Kraft beweiſen
Und ſieht in Sturm und Flammenwehn
Still ſeine Habe untergehn.
Und trocknet ſanft der Mutter Wangen
Von Zähren, die ſein Herz nicht fand,
Und zeigt nach oben, nicht zu bangen,
Und zeigt ihr ſeine ſtarke Hand,
Denn das Geſchick mit ſeinen Thränen
Iſt durch Vertrau'n und Fleiß zu ſöhnen.

Hamburg.

Gustav Schwab.

Feuersbrünste.

Mit Feuerschrift schreibt Gottes Hand
die Selbstanklag' in Menschenweh,
Und will, daß Menschenmitleid sie
verwandel' in Theodicee.

Stuttgart.

Adolf Bube.

1. An die Deutſchen.

rüder, entſproſſen
Theudiſchem Stamme,
Lodert in Einer
Herrlichen Flamme,
Daß ſich aus Aſche
Hamburg erhebe,
Kräftiges Leben
Fürder uns gebe!

Schleunig erſtanden
Soll Es verkünden,
Wie ſich für Deutſche
Deutſche verbünden;
Wie ſie in Zukunft
Feindliche Schaaren
Weg von den Grenzen
Treiben zu Paaren.

Allen Bedrohten
Mög' Es dann zeigen,
Wie in vergang'nen
Blutigen Reigen:
Brüder, entſproſſen
Thebiſchem Stamme,
Siegen in Einer
Herrlichen Flamme!

2. Betrachtungen.

Wohl iſt der Menſch von Gott beſtellt
Zum Haupt und Herrſcher dieſer Welt;
Allein, wie groß auch ſein Gewicht,
Des Schickſals Macht beherrſcht er nicht.

Drum ſteuert öfters die Natur
Feindſelig ſeiner Thatenſpur,
Und ſchickt der Elemente Macht,
Zu ſchlagen mit ihm heiße Schlacht.

Sein Haus vernichtet Flammengluth,
Sein Land empörte Meeresfluth,
Sein Schiff ein ungeheu'rer Wind,
Und Krankheit raubt ihm Weib und Kind.

Das Alles wirft ihm die Natur
Oft plötzlich in die Laufbahn nur,
Auf daß er's mit den Waffen ſchlägt,
Die er in ſeinem Geiſte trägt.

Er ſetzt der Wogen wildem Schwall,
Der Wuth des Feuers Ziel und Wall,
Der Sturm dient ihm auf ſein Gebot,
Er hemmt und tödtet ſelbſt den Tod.

So fühlt er ſeiner Kraft Gewicht,
Beherrſcht er auch das Weltall nicht,
Er iſt und bleibt doch ſtets beſtellt
Zum Haupt und Herrſcher dieſer Welt.

Goethe.

+ Friedrich Otte. +

In einem Schiffe wiegt' ich mich einmal
Und ließ mich von den grünen Wellen tragen,
Da ſah' ich dich im Abendſonnenſtrahl
Mit deinen Thürmen, deinen Häuſern ragen,
O Königin der See, die an dem Strand erbaut
Sich fernhin ſpähend über'n Anker beuget
Und königlich der Sonn' in's Antlitz ſchaut,
Wann ſie der Fluth im Purpurglanz entſteiget!

Gekreuzt die Arme, haftete mein Blick
Auf deinen Zinnen und Palläſten allen;
's war Markttag juſt, ich ſah von meiner Brigg
Ein ander Meer jenſeits des Hafens wallen.
Denn endlos drängte ſich's, als wär's ein Jubelfeſt,
Und endlos wogt' es, wimmelt' es im Hafen,
Ein Meer von Menſchen, die aus Oſt und Weſt
Mit ihren Schätzen hier zuſammentrafen.

Die See war ſtill. Mit bunten Wimpeln ſah
Ich manches Schiff zum Heimathsſtrande ſtoßen,
Und vom Verdeck ertönte, von der Raa
Das freie Lied heimkehrender Matroſen:
Manch andres lief in's Meer, mit Blumen reich geſchmückt,
Daß es ſein Heil in fernen Welten wage,
Ich aber ſtand, der Gegenwart entrückt,
Und ſah im Traum die alten Hanſa-Tage.

Wie anders jetzt! Ein Aſchenhaufen loht
Auf deinen Plätzen, deinen Märkten, Gaſſen!
Auf deinen Trümmern irrt der blaſſe Tod!
Ich ſteh' entſetzt und kann den Schmerz nicht faſſen — —
Dein reicher Glanz, dein Leben iſt nicht mehr,
Die Flammen praſſeln und die Glocken klingen;
Am Strande leckt und ziſcht das wilde Meer,
Als wollt's im Zorn die rothe Gluth verſchlingen.

Kein Lied ertönt, kein froher Schifferſang,
Der dumpfe Schmerz will jedes Herz umklammern;
Die Väter irren wehmuthsvoll und bang,
Die Kindlein heulen und die Mütter jammern!
Und dies im Lenz, im Mai, wo friſche Blüthenluſt
Sich ſonſt ergießt und wo der Himmel offen!
Und dies im Mai, wo ſonſt die Menſchenbruſt
Sich neuen Träumen hingiebt, neuem Hoffen!!

Ich klage nicht! Dich hat der Herr erprobt,
Als er die Leiden über dich ergoſſen.
Der Herr iſt groß, ſein Name ſei gelobt!
Wir aber faſſen nicht, was er beſchloſſen.
Ich klage nicht! Ich weiß, du wirſt mit neuem Muth
Den alten Glanz, o Hanſeſtadt, erringen;
Du wirſt, ein Phönix, dich der Flammengluth
Viel herrlicher, viel prächtiger entſchwingen.

Mühlhauſen, im Elſaß.

Friedrich Steinmann.

Und wie Ihr Alle euch vereint zum Bau
Des heil'gen Doms am deutſchen Rhein,
ſo ſchau'
Ich euch mit milder Hand auch nah'n dem
andern Strome."
Die Worte, die ich ſprach einſt im Gedicht
Zu euch, erfüllten ſie ſich herrlich nicht?
Sie waren Täuſchung nicht, nicht eitele Phantome.

„Was ihr dem Geringſten thut, das thut ihr mir!"
Ein einig Volk von Brüdern waren wir
Und ſtehn im Vorbild da dem ſpäteſten Geſchlechte;
Denn Deutſchland's Fürſten, Deutſchland's Volk geſammt
Nur ein Gefühl mit mildem Hauch durchflammt:
Wir reichten Alle uns vereint die Bruderrechte.

's hat ſich bewährt „daß Wohlthun deutſche Art:
Hin zum Altar der Opfer dichtgeſchaart
In vollen Haufen wogt's, und Alle brachten Gaben.
Ein Wettkampf war's, geſteckt das ſchönſte Ziel;
Man ſchritt zur ernſten That gleichwie zum Spiel,
Nicht zögert Greis, nicht Kind, es eilen Mägdlein, Knaben.

Verjüngt in einer Größe, Macht und Glanz
Hamburg erſteht in deutſcher Städte Kranz
Durch ſich und Bruderhülf' trotz der Natur Empörung.
So wirkt und ſchafft ein Volk in Einigkeit,
In Bruderliebe und Mildthätigkeit,
Und Leben neu entblüht dem Grabe der Zerſtörung.

Münter.

Adolf Schults.

1842.

Ihr lieben deutſchen Sänger
Von edlem Zorn entbrannt,
Verklaget nun nicht länger
Das deutſche Vaterland!

Ihr habt um ein zerriſſen,
Um ein verblutend Herz
Getrauert — und wir wiſſen:
Gerecht war euer Schmerz.

Vor wenig hundert Tagen —
Wem wär' es unbekannt?
Da mochten wir uns fragen:
„Wo liegt das deutſche Land?“

Da lag in tiefem Schlummer
Der freie, deutſche Sinn,
Drum blickten drauf mit Kummer
Die deutſchen Sänger hin.

Doch als ein Wetter drohte
Vom fernen Weſten her,
Da regte ſich der Todte,
Erhob ſich träg' und ſchwer.

Bald klangen deutſche Lieder
Mit friſchem freiem Schall,
Daß nicht der Rieſe wieder
Dem Todesſchlaf' verfall'.

Er hörte d'rauf Geläute
Vom hohen Dom am Rhein:
Vor ſeinen Augen heute
Sank Deutſchlands Tyrus ein.

Und heute nun — o ſchauet,
Gekommen iſt der Tag:
Nun hoffet und vertrauet,
Der deutſche Geiſt iſt wach!

Im Süden wie im Norden,
Im Weſten und im Oſt
Iſt er lebendig worden:
Drum hofft und ſeit getroſt!

Ihr lieben deutſchen Sänger,
Von edlem Zorn entbrannt
Verklaget nun nicht länger
Das eigne Vaterland!

Elberfeld.

+ Adolf Peters. +

Deutſchlands Erwachen.

Du biſt erwacht in Flammen,
Verkanntes Vaterland!
Die Liebesgluth zuſammen
Schlägt über Hamburgs Brand,
Hilft baun, deckt alle Blöße,
Errettet, ſtark in Noth,
Iſt deiner künft'gen Größe
Aufleuchtend Morgenroth!

Du biſt erwacht in Fluthen,
Des deutſchen Volks Verein!
Verjüngt in Zornesgluthen
Entſtiegſt du deinem Rhein!
Bedräut uns Räuberfehde,
Hebſt du den Speer ſo wild,
Und ſeiner Wogen jede
Wird Panzer dir und Schild.

Deutſchland, zu Gottes Ehre
Biſt du erwacht in Stein!
Der Dom zu Köln, der hehre,
Soll unſer Sinnbild ſein!
Baut! laßt euch nicht bethören,
Laßt in die Fluth des Rheins,
Ihn auf zum Himmel ſchwören:
„Eins ſind wir Deutſchen, eins!“

Erwacht biſt du in Lüften,
Thuisko's ächter Sohn,
Erlöſteſt aus den Grüften
Der Freiheit Wort und Ton!
Und ob die Preſſe zwängen
Noch mag ein peinvoll Kleid,
Die letzte Feſſel ſprengen
Wird die allmächt'ge Zeit!

So rangſt du dich von Kleinheit
An allem Urſtoff los,
In Lieb' und Zorn, in Einheit
Und Freiheit wirſt du groß!
Denkt denn nicht bang des Euren,
Du Volk, du Fürſtenkranz!
Gedenkt zuerſt des theuren,
Des heil'gen Vaterlands!

Dresden.

Adalbert Harnisch.

Das Brandopfer.

Ade, du reiche Hanſeſtadt
Am großen Meer im Nord,
Die Schutz und Schirm gegeben hat
Dem freien deutſchen Wort!

Es ſtand in dir ſo manches Haus
Von altem Korn und Schrot;
Du ſandteſt mächt'ge Flotten aus
Mit Flaggen weiß und roth.

Wo Marktgetöſe ſonſt erſchallt,
Iſt's jetzt ſo wüſt und leer;
Der Handelsſchiffe Maſtenwald
Treibt heimathlos im Meer.

Denn purpurrothe Flaggenzier
Flammt ob der Häuſer Reih'n;
Und in die Kirchen ſchlägt die Gier
Der Lohe wild hinein.

Es iſt ein groſſes Opferfeſt,
Ein groſſer Brandaltar,
Auf dem von Nord, Süd, Oſt und Weſt
Viel Gut gehäufet war.

Doch aus der wüſten Aſchengluth
Weit ſchöner denn zuvor,
Mit freier Kraft und friſchem Muth
Steigt Hamburg neu empor.

So iſt des reichen Hamburgs Brand
Ein herrlich Morgenroth,
Das hell dem ganzen deutſchen Land
Den Tag verkündend loht.

Hamburg's Buchhandel.

I.

Du ſchenkſt die Schlangen zwiſchen deinen Füßen,
Und trittſt den jungen Adlern auf das Haupt.
G. Herwegh.

Es giebt im Nord ein Adlerneſt
In ſtiller Bucht am Meeresſtrande,
Der Fels, auf dem es hanget feſt,
Beherrſchet ringsum Meer und Lande.

Der Adler, der darinnen thront,
Er läßt ſich nur gar ſelten ſchauen;
Der freie Adler iſt gewohnt
Zu überfliegen Meer und Gauen.

Der freie Adler ſchwebt hinan
Am Sonnenlicht ſich zu ergetzen;
Nur wenn erlahmt der Fittig, dann
Mag ſtill er in das Neſt ſich ſetzen.

Im Neſte hat er junge Brut.
Schon ſtreckte ſtolz ſich ihr Gefieder,
Und in der Sonne Strahlengluth
Erſtarkten ihre jungen Glieder;

Schon fühlten ſie ſich ſtark und groß,
Den Flug in's Meer der Luft zu wagen:
Dies zeigt der Augen Gluthgeſchoß,
Der Flügel übermüth'ges Schlagen.

Da plötzlich ward er aufgeſchreckt
Der Aar. Es zucken zähe Blitze
Und eines Strahles Zunge leckt
Entzündend an der Felſenſpitze.

Der Adler hebt ſich himmelwärts;
Nicht fühlt er ſeine Feuernarben —
Doch einen heißen tiefen Schmerz:
Die jungen in dem Neſte ſtarben.

Die Jungen Adler, die ſo frei
Die breiten Flügel ſchon geſchwungen,
Sie hat der wetterſchwangre Mai
In einem Augenblick verſchlungen.

Halberſtadt.

K. Gödecke.

Drei Sonette an Jacob Grimm,

über das deutſche Wörterbuch.

1838.

Du edler Freund beginnſt ein Werk zu gründen,
Das unſrer Sprache ganzen Schatz uns zeigen,
Und ſagen ſoll: „Dies Gut verbleibt uns eigen,
Wenn alle Stunden auch Verluſt verkünden.“
Daß alle Wörter doch im Buche ſtünden!
O wolle keins, und wär's auch neu, verſchweigen!
Der neuen Deutungen verſchlungnen Reigen
Laß ſich der alten Einfachheit verbünden!
Schreib in das Buch was früher Recht geheißen,
Und was ſie jetzt in dieſes Wort getragen
Die Recht und Unrecht aneinanderſchweißen!
Schreib was man Pflicht genannt in frühern Tagen,
Und was Beſtehen, Halten, Niederreißen,
Empören, Eid, Ehr', Lug und Schmach beſagen.

1838.

Du aber ſprichſt: „Ich will ein Werk begründen,
Das Euch den Reichthum, nicht das Elend, zeigen
Und ſagen ſoll: „Ein Gut verbleibt uns eigen:
Das reine Wort! Es trotzet Euren Sünden!“
Nur jene Wörter ſoll mein Buch verkünden,
Die uns den Völkern unſrer würdig zeigen,
Als deutſche Männer, die es nicht verſchweigen,
Daß Wort und That aus reiner Quelle münden.
Die Zeit, in der das Unrecht Recht geheißen,
In der man Held ſpricht, will man Memme ſagen,
Ich mag ſie nimmer an die alte ſchweißen.
Was Luther ſprach will in mein Buch ich tragen,
Was Hutten, deſſen werd ich mich befleißen
Und ſchließen dann mit Goethes, Schillers Tagen.

1842.

Jetzt aber ſchreibſt Du, Angeſichts der Flammen,
In denen Hamburgs ſtolze Kraft erbebte,
Wie ſich die Kraft des deutſchen Volks belebte
Und Aller Herzen einig ſchloß zuſammen;
Wie ſich die Mächtigen, die dem Thron entſtammen,
Der Schwache ſelbſt, an dem das Elend klebte,
Wie ſich das Ganz', als wär's Ein Mann, beſtrebte
Die Spur zu tilgen dieſer grauſen Flammen;
Wie ſich die Völker am entfernteſten Strande
In Mitgefühl mithelfend raſch verbündet,
Den Schlag nachfühlend in dem eignen Lande.
Kein Wort iſt würdger, daß dein Buch es hegt,
Als dieſe Gluth, die überall gezündet
Und ihren Glanz um Welt und Nachwelt legt.

Celle.

Georg Herwegh.

Ein freies Wort in Hamburgs Flammen!
Denn in den Flammen ſieht man's gern.
Es wird mich Fürſt und Volk verdammen,
Und doch — ich find' kein Lied, ihr Herrn,
Kaum will ein Laut ſich in mir regen,
Ein Laut für den Philiſterſegen,
Der aus der heißen Aſche bricht;
Laßt mich ein Sprüchlein niederlegen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Ihr wißt, ich bin ein ſchlechter Reimer, —
Dieß liegt trotz eurer Nacht am Tag —
Doch iſt mein Vers kein Waſſereimer,
Den man zum Löſchen füllen mag:
Ich jauchzte, als die Feuerzungen
Jüngſt ſo beredt durch's Land geklungen,
Und „Feuer!" rief noch mein Gedicht.
Ich hab' den Stürmen zugeſungen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Manch trocknes Auge ward gefeuchtet,
Manch kalte Seele wurde heiß,
Und glühend hat das Eis geleuchtet,
Das ſtarre deutſche Gletſchereis;
Der Bund der Eintracht ward geſchworen,
Das Feuer hat uns neu geboren,
Des Rheines Waſſer that es nicht.
O ſei kein Funke je verloren.
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Laßt ſie von Land zu Lande wallen,
Die Gluth, die Wunder uns gebar!
Laßt alle, alle Tempel fallen,
Doch jede Seele werd' Altar!
„Mehr Licht!" Nur Licht kann das erretten,
Nur Feuer tilgt das Mahl der Ketten,
Das Feuer halte ſein Gericht!
Auf Feuer will die Freiheit betten:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Paris.

+ August Hesse. +

Xenien.

1. Der Staatsmann.

Lieber ſehn wir den Brand von ſämmtlichen freien Städten,
Denn daß das einzige Haus Rothſchild in Aſche verſinkt.

2. Le Jacobin.

Hei! wenn die Menſchen nicht reden, ſo rufen zur Rache ſelbſt Steine,
Setzen die Freiheitsmütz' auf ſich die Häuſer ſogar!

3. Der moderne Lyriker.

Hoch auf dem Thurme ſteh' ich und ſchaue die lohernden Flammen,
Giebel ſtürzen um mich, ſchier iſt mein Schnurrbart verſengt —
Aber noch wilder zehrt die Gluth der Liebe mein Herz auf:
Paſſend hat mich genannt „Nero der Dichter" Kritik.

4. Eine Bühnenſchriftſtellerin.

Wären Mimen nur hier, bei Gott! ich ließe im Freien
Gleich mein neu'ſtes Produkt über die Bretter hier gehn;
Viel der Schönheiten ſind und effektreiche Scenen im Stücke,
Leider nicht ſolch ein Brand. Herrliche Dekoration!

5. Der Feuerbauer.

„Baut ein Gefängniß darüber, die Luft ſei den Flammen entgegen!
Kettet den feurigen Arm! Stellt Eure Knechte umher!
Woll't dann ein Waſſerkrüglein darein noch geben — aus Mitleid!"
Alſo des Zauberers Spruch. Schüttelt die Zeit wohl ihr Haupt?

6. Die Sentimentale.

Schillers Gedicht von der Glocke! o, lies es mir vor mein Geliebter — —
Ach, die entſetzliche Mähr bricht mir ſonſt blutend das Herz.

7. Der Kaufmann.

Mag auch das Bild des Gottes die gierige Flamme verzehren:
Nicht was die Kraft erzeugt, göttlich allein iſt die Kraft. —

8. Der Politiker.

Wahrlich es iſt doch ſchön, was die deutſchen Zeitungen ſchreiben!
Bietet der Krieg keinen Stoff, nicht auch die Diplomatie,
Hört man aus Schleſien nichts mehr von den Reiſen des Königs von Preußen,
Hört man aus Oeſterreich nichts vom Gedeih'n der Cultur,
Lieſ't man vom Rhein nicht mehr, ſo kann man doch wieder jetzt leſen
Von dem erſchrecklichen Brand, der ſich in Hamburg begab.

9. Der Gelehrte.

Ach! wer erſetzt mir die Hefte, die vielen theuren Excerpte,
Gänzlich hab' ich auf ſie meine Gelehrtheit gebaut.
Dieſe Papiere machten mein ganzes Vermögen; ſie ſollten
Schaffen als Wirkungskreis einſt mir ein ruhiges Amt.

10. Armer.

Frei aus der brennenden Stadt, ſo zieh' ich ein Liedchen mir pfeifend,
Siehe: von meiner Hab fehlt mir kein einziges Stück.

Berlin.

Heinrich Proehle.

Xenien.

1. **Der Sturz des St. Nicolaithurmes.**

Eil dir, erhabner Prophet, der ſinkend den Altar zerſchmettert,
Singend aus reiner Bruſt: Ehre ſei Gott in der Höh'.

2. **Hoffmann und Campe.**

Hoffmann und Campe verbrannt! Aufhebt das ſtrenge Verbot nun!
Denn das beſchnittene Huhn gackt nur auf unſerem Miſt!

3. **Gedichte von Ludwig Uhland.**

Iſt es denn wahr, daß von allen ſie nur den Uhland gerettet?
Aus der Zerſtörung hervor rettet die Sage ſich nur!

Halberſtadt.

P. F. Lochr.

I.

Ein Monat ſchon, ſeitdem die Flamm' erloſchen:
O ſieh, in dieſen Gaſſen weilt der Tod,
Ich faß ein Herz, die Trümmer zu durchwandern.
Still iſt's und öde, und das Leben floh.
Und dort? Ja dort, in jenem Theil der Stadt,
Darf ich dem Auge traun, dort regt es ſich,
Lebendig iſt's, als wäre nichts geſchehn.
Doch dieſer Anblick füllt mein Herz mit Grauen.
Wie der Scheintodte mit der Hand den Sarg
Zerbricht, ſich aufrecht ſetzt in ſeinem Grabe,
Dem dunkeln, und das Haupt hebt, während noch
Zu ſeinen Füßen ſtill und ungeſehn
Der Todesengel ſitzt, — ſo, Hamburg, du!
Zerrümmre noch den Reſt des Sargs, und richte
Dich ganz empor, verſcheuch den Todesengel,
Sei frei und ſtark in alle Ewigkeit!
Gewiß der Tod muß ſelbſt von Gräbern fliehn,
Blickt ihm das Leben kühn dort in's Geſicht!

II.

Zum Phönix-Jahr 1842.

Der in die Flammen ſein Gefieder
Jahrhundert um Jahrhundert taucht,
Und aus den Gluthen immer wieder
Neue Unſterblichkeiten ſaugt:
Der Phönix iſt das freie Wort,
Das einſt von Huſſens Scheiterhaufen
Sich murmelnd hob, und fort und fort
Donnernd die ganze Welt durchlaufen!

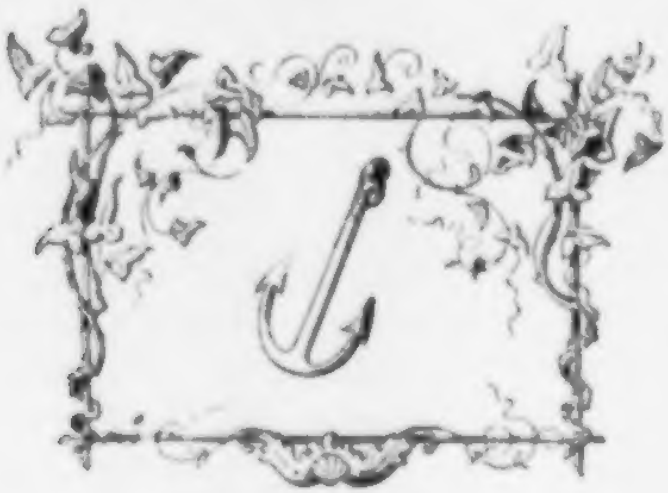
Wenn Sturm und Gluthen wehn zuſammen,
Regt er der Schwingen goldnes Paar;
Dann plötzlich ſtreift er ab die Flammen,
Und ſteigt empor, ein junger Aar.
Wie aus dem Meer die Göttin ſteigt,
Wie aus dem Morgenroth die Sonne,
Erhebt er ſich ſo licht und leicht,
Und grüßt den jungen Tag mit Wonne.

O ſag, was ſchauſt du ſo verwundert
O Phönix in die junge Zeit?
's iſt noch das nämliche Jahrhundert,
Wir ſind die Alten, du erneut!

Die Zeit iſt immer jung und frei,
Wir ſind die Alten allerwegen!
Und unſer Phönix wieder neu:
Auf und der Zukunft denn entgegen!

Wien.

Zukunft.



Ein Jeder werfe ſeinen Anker aus!
Der Schiffer wirft vertrauend in die tollen
Sturm aufgewühlten Wogen ihn hinaus;
Der Landmann rammt als Pflug ihn in die Schollen.
Du aber raff' ihn auf und wirf ihn hin
Weit in die See, du Meereskönigin!
Und wir? — dahin, wo uns noch glänzt ein Stern,
Ach, in die Zukunft — nur nicht allzufern!

Heinrich Bröhle.

Heinrich Zschokke.

Die köſtlichſte Hülfsſteuer für Hamburg reicht Gott, er hat ſie ſchon gereicht, — das Unglück ſelbſt. Die alte, edle Stadt wird in dem ihr gewordenen Schickſal, wie furchtbar es anfangs war, gewiß zuletzt ein hohes Glück eingeſchloſſen finden. So liegt auch die reinſte Perle in rauher, häßlicher Muſchel verſchloſſen, man muß dieſe nur zu erkennen und zu öffnen wiſſen.

Waren die Thränen Europa's nicht ſchon in den Stunden des erſten Schmerzes lindernder Balſam? Werden die Nachwehen der Schreckenstage nicht jederlei Kraft höher ſteigern?

Mit den neuen Wohnungen, die in edlerem Styl und in freier Straßen aufſteigen ſollen, wird ſich über dem Brandſchutt auch ein freieres, veredeltes Gemeinweſen erheben; und mehr, und beſſer, denn Alles: das ernſte Schauſpiel vom Untergang und Vergänglichen aller irdiſchen Habe wird den Sinn von Tauſenden, in und außer Hamburg, dem viel vergeſſenen Unvergänglichen zuwenden.

Voran.

Lebrecht Dreves.

Ein Frühlingslied für Hamburg.

Von Säulen und Marmorbildern
Ein großer Trümmerhauf',
Im wucherndſten Verwildern
Manch' gothiſch-edler Knauf,
Hier Wappen, halbzerſchlagen,
Ein Heil'ger, halbverbrannt,
Dort unter Sarkophagen
Ein brennend Prieſtergewand.

Als ſo wir troſtlos ſchauten
Den Schutt der Herrlichkeit,
Die unſere Väter erbauten
In alter ſchöner Zeit,
Sah plötzlich den Lenz ich klettern
Raſch über's wüſte Geſtein,
Der brach mit Blüthen und Blättern
Auf einmal in's Thor herein.

Der wies mit ſeinem Finger
Weit rings in's Land hinaus,
Wo noch manch' grüner Zwinger,
Manch' ländlich ſtilles Haus,
Der wies, wie er die Reſte
Verſunkner Herrlichkeit
Zu ſchmücken verſteh' auf's Beſte
Mit der Hoffnung grünem Kleid.

O Frühling, hell und heiter,
O Hoffnung, lieb und werth,
Ihr treuen Troſtbereiter
Am umgeſtürzten Heerd,
Hoffnung und Lenz, ihr beide,
Dem vaterſtädt'ſchen Gau,
Wie Troſt ihr gabt im Leide,
Gebt Kraft zum neuen Bau.

Gebt Kraft und Muth zum Wagen,
Zum Baue, ſtolz und frei,
Daß er in ſpäten Tagen
Der Enkel Freude ſei.
Ja, ſeid der Enkel Freude,
Doch auch der Ahnen Ruhm,
Zukünft'ge Prachtgebäude,
Zukünft'ges Heiligthum.

O Leben, friſches, freies!
Der Vogel ſingt im Baum;
Mir iſt ſo wohl, als ſei es
Geweſen nur ein Traum.
Wohlan! es ſei geweſen
Ein Fiebertraum die Gluth,
Wir Alle ſind geneſen
Und Alles wieder gut.

Drum ſtark dem Schmerz gewehret!
Genug iſt ſchon geklagt,
Raſch wie der Bau verheeret,
Sei auch der Bau gewagt.
Und Alle, die ſich ſtellen
Treu zum vereinten Bund,
Euch, rüſtige Geſellen,
Grüß' ich aus Herzensgrund.

Hamburg.

Theodor Apel.

Das neue Hamburg.

Erheben wird ſich, was ſie auch verlor
Die alte Stadt, und ſchöner denn zuvor.
Durchleuchten wird ſie nah und ferne Lande,
Dem Phönix gleich, verjüngt von Feuergluth,
In neuer Kraft erwachen nach dem Brande.
Ihr Ruhm durchfliegt die weite Meeresfluth,
Die Völker preiſen laut den alten Muth,
Die neue Pracht am ſchönen Elbeſtrande.

Neugierig ſteigen aus der Schiffe Raum
Die fremden Männer, traun den Blicken kaum —
„Wie ſind entſtanden dieſe Prunkpaläſte?
Log ein Gerücht nur von des Feuers Graus,
Das unſer Aug' mit warmen Thränen näßte?
Wie hebt ſo ſtolz empor ſich Haus an Haus!
Ein buntes Volk zieht lärmend ein und aus,
Und hohe Thore laden uns als Gäſte.

Nein, nein, es iſt die alte Stadt nicht mehr!
Durch dunkle Gaſſen zogen wir umher,
Wo hell uns breite Straßen heut' empfangen;
Wie ſtrahlen der Gebäude ſtolze Reihn,
Die dieſen Platz umkränzend, feſtlich prangen!
Der neue Dom von prächtigem Geſtein,
Die Glocken, deren Töne hell und rein
Wie Dankgebete froh zum Himmel drangen!

Rief Zauberei die Wunderpracht hervor?
Wer nennt die Macht, die ſie herauf'eſchwor?
Geſchehen Wunder noch in unſern Tagen?
Und ſchuf ein Gott, entſtiegen ſel'gem Raum,
Was Menſchenwerk wir nicht zu nennen wagen?"
O wär' es Wahrheit, wär's kein leerer Traum,
Und hört' ich ſtaunend, ihren Sinnen kaum
Vertrauend, bald die Fremden ſo ſich fragen!

Und träte dann ein Bürger ſtolz heran
Und ſpräche frei: „Dies hat mein Volk gethan,
Das ſeinen Fürſten ſich zum Werk verbündet;
Vereinte Kraft hat dieſe Stadt erneut
Und unſern Ruhm in Ewigkeit verkündet;
Zieht heim und ſagt, in alle Welt zerſtreut,
Was hier der Bruder ſeinem Bruder beut,
Und wie der Deutſche ſeine Städte gründet."

O würd' erfüllt, was dieſes Lied geträumt!
Bei Gott, es kann geſchehn! O nicht geſäumt,
Damit kein Zweifel unſre That vernichte!
Was iſt ſo ſchwer, das in Begeiſtrungsgluth
Verbündet, nicht ein großes Volk verrichte?
Auf denn an's Werk mit ſtarkem, frohem Muth,
Die Enkel preiſen, was Ihr heute thut,
Und ew'gen Ruhm beut uns die Weltgeſchichte!

Leipzig.

Eduard Duller.

Neubau.

Er ſtieg, gefeſſelt Hand und Fuß,
Doch frei das Herz, zum Pfahl hinan;
Weiſſagend rief der edle Huß:
„Aus meiner Aſche fliegt ein Schwan!“
Einhüllt' ihn d'rauf der Flammenſchein,
Ein fürſtlichprächtig Purpurkleid; —
Und, was der Märt'rer prophezeit,
Traf ſicher, herrlich ein.

Meerkönigin, ſo weit gekannt,
Als möwengleich ein Segel ſtreift,
Dir hat das Haupt des Herren Hand
Mit einer Flammenkron' umreift.
Der aus dem Buſch zu Moſe ſprach,
Rief laut durch Sturm und Noth und Tod:
„Die Gluth, o Volk, iſt Morgenroth;
Ein neuer Tag folgt nach!“

Des Glockenſpieles letzter Klang:
„Gott in der Höh' ſei Ehr' allein!“ —
„Und Frieden ſei die Erd' entlang,“
So ſtimmten alle Deutſchen ein.
„Die eines guten Willens ſind!“
Der Will' iſt gut, die Kraft iſt da;
Nun denn, ſo iſt der Tag auch nah.
Drum: Hand an's Werk geſchwind!

Der Tag des Herrn, doch nicht darum
Der ſtille Tag der Ruh' zugleich!
Der Tag: zu bau'n ein Heiligthum,
Wie's noch nicht ſtand im deutſchen Reich!
Ihr Fürſten, ſtellt euch treu voran,
Und legt zu Grund das Fürſtenwort!
Das Volk baut froh und rüſtig fort;
Raſch wächſt der Bau heran.

Es iſt das feſte Tempelhaus
Des neuen deutſchen heil'gen Gral's
Schon zieh'n die Tempeleiſen aus,
Die Pfleger ſolchen Wundermal's;
Wer treu ihm dient, hat dran ein Recht,
Und wer ihn anblickt, den durchdringt
Des Lebens Vollkraft; ſo, verjüngt,
Erſteht ein neu Geſchlecht.

Und fragt ihr ſtaunend, wie er heißt,
Der neue Gral, der Volkshort?
In Flammenzungen ſprach der Geiſt,
Und noch in Feſſeln liegt das Wort.
Wie lange noch? Zum Bau! Herbei!
Dem Wort ſein Recht! Schafft Mann für Mann!
Groß, einig, ſtark ſind wir erſt dann,
Wenn Wort und Preſſe — frei!

Darmſtadt.

+ K. Fr. H. Strass. +

(Otto von Deyven.)

An Hamburg

geſchrieben am 28. Mai 1842.

Hamburg, du mein Hamburg,
Im Herzen tief und mild,
Da ruht mir feſt und theuer
Dein liebes, liebes Bild!

Es iſt dein deutſches Walten,
Das mich ſo ſehr gebannt,
Dein raſtlos, mächtig Streben,
Das mich dir zugewandt!

Du trugſt die deutſche Ehre
Weit in die Welt hinaus,
Wohl über fremde Meere,
Und wieder heim, nach Haus!

Viel Gram hat dich betroffen,
Allein, verzage nicht!
Halt feſt am treuen Hoffen
Auf Nacht erglänzt das Licht!

Du biſt vom deutſchen Stamme,
Drum wirſt du ſtets beſtehn!
Der Deutſche kann wohl fallen,
Doch niemals untergehn!

Ein Phönix aus der Aſche
Erhebe dich voll Pracht,
Und zeig' den fernſten Landen
Des Deutſchen Strebens Macht!

Dein Unglück ſchuf ſo herrlich
Der Einheit neues Band!
O möcht' es ewig halten
Im deutſchen Vaterland!

An die Deutſchen.

Mit keckem Muth und heiter'm Sinn,
Ihr Deutſchen, blick't zum Meere!
Dort winkt Euch tauſendfach Gewinn,
Und Eurem Fleiß die Ehre!

Nicht harret, bis man kommt daher
Zu ſuchen Eure Waaren;
Nein, ſchiff't hinaus wohl über's Meer,
Durch Sturm und durch Gefahren!

Und glückt es nicht auch hundert Mal,
Laßt doch Euch's nicht verdrießen!
Nur muthig fort! und ohne Zahl
Wird Glück ſich Euch erſchließen!

Und iſt es nicht Amerika,
Das Euch erfreut mit Segen,
So wendet Euch zu Aſia
Und zu Neu-Holland's Wegen!

Ihr habt ja Küſten, Hafen, Holz,
Was braucht es mehr zu Flotten.
Wenn Ihr nur woll't, könn't Ihr mit Stolz
Bald wohl der Britten ſpotten!

Die Lag' iſt nicht ſo ſchlecht, fürwahr!
Als Viele ängſtlich wähnen,
Wo zieht zum Meer der Flüſſe Schaar,
Iſt auch ein Lauf den Kähnen!

Nur Muth, nur Muth und Wagen kühn
Bei kräftigem Vereinen,
Dann wird der Handel fröhlich blüh'n,
Des Wohlſtand's Sonn' Euch ſcheinen.

Berlin.

R. E. Prutz.

Zwei Gedichte.

I.

Noch ſteigt der Dampf, noch glimmt der Brand
Und flackert hell in nächt'ger Stunde;
Noch, weit und breit, lauſcht Meer und Land
Der ungeheuren Schreckenskunde;
Noch kämpfen Hoffnung und Verzagen
In bangen Herzen, unruhvoll,
Und Millionen Stimmen fragen,
Was nun geſchehn, was werden ſoll.

Wohlauf, Ihr Dichter, Mann für Mann!
Hier ziemt es Euch voranzugehen.
Laßt über Trümmer hoch voran
Des Liedes Oriflamme wehen!
Zwar keine Mauern könnt Ihr gründen,
Ihr lockt den Stein nicht mehr zum Stein
Doch könnt Ihr Herzen noch entzünden,
Ihr könnt die Geiſter noch befrein.

Zeigt, wie aus Trümmern, neubelebt,
Erprobt im Feuer und gereinigt,
Ein neues Hamburg ſich erhebt,
Das freie Männer frei vereinigt.
Vom Volk geſtiftet und beſchworen,
Zeigt uns den neuen Bürgerbrief,
Zeigt uns die neuen Senatoren,
Die die Gemeinde ſelbſt berief.

Das Banner laßt des Zollvereins
Auf ſeinen Zinnen ſich entfalten!
Denn dies allein, und anders keins,
Kann Hamburgs Blüthe friſch erhalten.
Doch laßt auch ſehn, wie dicht daneben,
In ſiegsgewohnter, eigner Kraft,
Sich auch die Fahne wird erheben
Des Geiſtes und der Wiſſenſchaft.

Und wie mit hochbeladnem Bord,
Aus allen Strömen, allen Meeren,
Die Schiffer gern nach Hamburgs Port
Die vollen Segel munter kehren:
So ſollen auch die Geiſter wallen,
So kehrt die Kunſt hier fröhlich ein,
Ja ſo, ein Rettungsport uns Allen,
Soll Hamburgs freie Preſſe ſein! —

Das iſt ein Wort, das uns gefällt,
Das, deutſche Dichter, woll'n wir hören,
Und wiederhallen wird die Welt
In jauchzend wonnevollen Chören.
Wie es aus Trümmern ſtolz wird ſteigen,
Weil es dem Geiſte ſich vertraut,
Das theure Hamburg ſollt Ihr zeigen,
Wie es den Heerd der Freiheit baut! —

Und nicht bloß an der Elbe Strand,
Nicht in der Aiſter grünen Auen:
O theures, deutſches Vaterland,
Du ſollſt ihn auch, Du ſollſt ihn bauen!
Auf allen Höh'n in allen Gründen,
In Flammen ſollſt auch Du erglühn,
Daß alle Herzen ſich entzünden
Und alle Geiſter Funken ſprühn!

Was Schlacke war, laßt ohne Schmerz
In Grunde gehn und ohne Trauern!
Ein rechtes Erz, ein rechtes Herz
Kann auch die Flammen überdauern.
Drum friſch an's Werk! es wird gelingen,
Aus Feuer ging die Welt hervor:
Ein Phönix breitet ſeine Schwingen,
Die deutſche Freiheit ſteigt empor! —

II.

Neues Hamburg, junge Saat,
Ausgeſtreut in Funken,
Sei auf Männerwort und That
Dieſer Wein getrunken!
Männerthat und Männerwort!
Und aus Trümmern blühſt du fort.

Zwar es war ein heißer Mai,
Da die Glocken klangen
Und von ſelbſt mit heiſerm Schrei
In der Luft ſich ſchwangen:
Stoßet an, daß heißem Mai
Milder Herbſt beſchieden ſei!

Daß aus Flammen unſer Muth
Friſch hervorgegangen!
Daß die Geiſter in der Gluth
Feuer auch gefangen!
Daß der alte, zähe Stolz,
Daß die letzte Kette ſchmolz!

Dann, ſo ſtoßt noch einmal an!
Dann iſt nichts verloren.
Denn aus Flammen wurde dann
Hamburg neu geboren!
Dann durch Männerthat und Wort,
Ewig, ewig lebt es fort.

Und ſo laſſet Hand in' Hand,
Herz in Herz uns ſchlingen:
Vaterſtadt und Vaterland!
Beiden ſoll es klingen.
Möge Hamburgs Feuerſchein
Morgenroth der Freiheit ſein!

Jena.

Eduard Wedekind.

Ein Pſalm.

Du hältſt die Hochgewaltigen in deiner ſtarken Hand,
Du winkſt und überwunden ſtürzt, der eben überwand;
Du hältſt die Völker treu beſchirmt in deinem weiſen Rath,
Den aber Menſchen-Kunſt und Witz noch nie ergründet hat. —

Du hältſt die Hochgewaltigen in deiner ſtarken Hand;
So ragte ſie empor einmal aus Moskau's grauſem Brand,
Und warf den Herrſcher in den Staub, gefeſſelt Jahr und Tag,
Bis er an einem fünften Mai befreit als Leiche lag.

Und als derſelbe fünfte Mai ward Tag der Himmelfahrt,
Da ſchlug die Flamme wiederum empor nach Moskau's Art:
Des Kaiſers Leiche liegt verſöhnt im Invalidendom,
Und auf furchtbarem Scheiterhauf' die Stadt am Elbeſtrom.

Hat Deutſchland, hat denn Hamburg nicht ſchon Opfer g'nug gebracht
Für jenes Frankengenius Despoten-Uebermacht,
Daß ſeinem Todes-Jahrestag zu feur'ger Himmelfahrt
Es noch als Fackel leuchten ſoll, Jahrhunderte bewahrt?

Du hältſt die Völker treu beſchirmt in deinem weiſen Rath,
Den aber Menſchenkunſt und Witz nie ausgegründet hat;
So ſende mir denn einen Strahl, o Herr, von deinem Licht,
Was vor aus Hamburgs Flammen jetzt, wie einſt aus Moskau's bricht.

Und Ahnung bebt durch meinen Geiſt, o Herr, du wirſt es lenken,
Daß ſich in Hamburgs Flammengrab werd' alle Trübſal ſenken,
Die unſer theures Vaterland ſeit Moskau's Warnungszeichen
Doch wieder ſollt', ein alter Fluch, umgarnen und beſchleichen.

Ein Opfer dort, ein Opfer hier, Ein Geiſt in beiden Flammen!
Das Opfer dort, weil deutſcher Sinn damals nicht hielt zuſammen,
Das Opfer hier, daß feſter er hinfort zuſammenhalte
Ein neues Zeichen, daß er nicht ſich immer wieder ſpalte.

Hört, wie des Unglücks Kunde ſchreit hin durch das deutſche Land,
Seht, wie ſich ihr entgegenſtreckt des Deutſchen Bruderhand,
Ja, alle Deutſche ſind's einmal, ſind einmal wieder Brüder,
Und Hochgefühl webt Jubelklang durch Deutſchlands Trauerlieder.

Und doch — wo bleiben Brüder feſt in echter Brüderſchaft,
Wenn nicht mehr waltet, über ſie geſtellt, des Vaters Kraft!
Das iſt der Deutſchen alter Fluch: ſie ſind ſich liebe Brüder,
Doch leider eines Hauptes nicht, nur eines Rumpfes Glieder.

O Herr, du hältſt die Mächtigen in deiner ſtarken Hand!
So lenke ihnen Herz und Sinn auf's deutſche Vaterland,
Des alten Reiches Herrlichkeit erfülle ihre Seelen,
Daß, fern von Selbſtſucht, ſich und uns ein Haupt ſie wieder wählen.

Wohl iſt es groß und königlich, die Krone hinzugeben,
Und anvertrauter Völker Glück zu höherm Glanz zu heben,
Doch wer giebt nicht das Leben ſelbſt, von Kodrus an zu Allen,
Die die Geſchichte hochgeſtellt, für Andrer Glück zu fallen;

Gebt unſerm Rumpf ein Haupt, nicht mehr bedarf's, um zu erreichen
Den Platz, der unter allem Volk uns zuſteht ohne Gleichen?
Und wie wir Alle emſig jetzt um Hamburgs Trümmer bauen,
Zum ſtolzen Reichsbau wird's dann ſelbſt ein Stein mit allen Gauen.

Und wie jetzt Hamburg ſicherlich empor wird ſchöner ſteigen,
Wird auch das alte heil'ge Reich ſich wie ein Phönix zeigen
Im Schmuck der höchſten Pracht, die je die alte Kaiſerkrone,
Die Erbin Roms, umſtrahlet hat gleich einer Flammenzone.

Du hältſt die Hochgebietenden in deiner ſtarken Hand,
So lenke ihnen Herz und Sinn auf's theure Vaterland;
Das Wollen iſt des Menſchen zwar, dein aber iſt die That,
Der du die Völker treu beſchirmſt in deinem heilgen Rath.

Hannover.

Adolf Peters.

Doppel-Hamburg.

Wie einſt Venedig hoch und hehr
Schwimmt Hamburg's Wogenbraut,
Ein andres Hamburg, auf dem Meer,
Wie von den Feen erbaut.

Es ſchwebt in wunderlicher Pracht
Auf weitem Ozean,
Die Häuſer ſauſen durch die Nacht
Auf wilder Sturmesbahn.

So wie der Schwan auf Wellen thront
Ziehn Speicher durch die Fluth,
Palläſte, überdrängt bewohnt
Von ferner Welten Gut.

Die Giebel prangen ſtraff und groß,
Die Wimpel flattern bunt,
Von luft'gen Stiegen der Matros
Blickt auf das Erdenrund.

Denn endlos wie der Meere Schwall
Dies Hamburg ſich erſtreckt,
Umringt von beider Indien Wall,
Den trop'ſche Pracht bedeckt.

Doch ſeinen vollen Buſen drückt's
An Hamburg's feſten Stamm,
Mit ſeiner Liebe Schätzen ſchmückt's
Den edlen Bräutigam.

Deß kühnes Herz iſt jetzt beſchwert,
Gebeugt das ſtolze Haupt,
Von grauſenvoller Gluth verſehrt
Liegt er gelähmt, beraubt:

Die reiche Braut in Liebeskraft
Hebt ihn verſchönt empor,
Sein Herz, hat er ſich aufgerafft,
Schlägt höher, als zuvor.

Ein Phönix ſchießt der Meeresaar,
Empor aus Gluthgewog;
So ſchwing' dein blitzend Flügelpaar,
Steig', Doppel-Hamburg, hoch!

Dresden.

Adalbert Harnisch.

Vorwärts!

Ihr, die zu des deutschen Volkes Fürsten ihr
von Gott gesetzt seid,
Schreitet vor: wir kommen Alle, Theil zu
nehmen an dem Bauen.
Auf versunkner Zeiten Asche hebt sich kühn der Thurm der
Jetztzeit
Hoch und fest, von dem wir muthig in die künft'gen Zeiten schauen.

Wie aus Schutt und Asche kräftig sich erhebt das alte Hamburg,
Soll das ganze liebe Deutschland frisch und rüstig auferstehen,
Auf den alten Trümmerhaufen hebt sich eine neue Stammburg.
Seht, wie lustig von dem Giebel mannigfarbne Fahnen wehen.

Deutsche Freiheit, deutsche Einheit sind des Grundes erste Steine,
Freies Wort und freies Denken soll die Mauern fest uns gründen,
Nord und Süden, Ost und Westen, Keines fehlt in dem Vereine,
Fürsten wollen sich und Völker hiezu treugesinnt verbünden.

Drum, ſo laßt verſchiedne Fähnlein immer von den Zinnen flattern,
Sind ſie alle doch zu einem großen Ganzen feſt verbündet;
Laßt verſchiedne Wappen prangen an der hundert Thore Gattern,
Sind des Schloſſes Mauerwerke nur auf einen Fels gegründet.

Hamburg's Buchhandel.

II.

Das Wort muß fort rumoren.
Luther.

Hoch auf dem Felſen ruht erneut
Das ſtolze Neſt des alten Aaren,
Der Schutz mit ſeinen Flügeln beut
Den Jungen, die ſich um ihn ſchaaren.

Doch herrſcht ein trübes Nebelgrau
Noch in der Thäler tiefen Gründen;
Nur auf den Bergen glänzt der Thau,
Der Sonne Nahen zu verkünden.

Und Morgen wird es, rothes Glühn
Verbreitet ſich am Himmelsrande;
Der Sonne lichte Strahlen ziehn
Die Schleier weg von Meer und Lande.

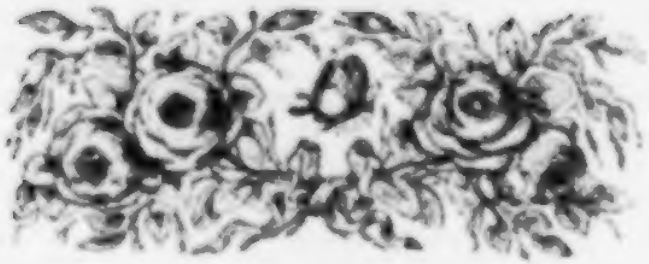
Der jungen Aare Schaar erwacht
Und ſtreckt die Hälſe aus dem Neſte:
Sie proben ihrer Schwingen Macht
Umflatternd ihre Felſenfeſte.

Dann fliegen ſie nach Süd und Nord
Nach Weſt und Oſt in alle Lande,
Sie fliegen fort und immer fort
Von einem bis zum andern Strande.

Und mitten durch den Nebelduft
Der Wolken, die am Himmel jagen
Im hellen Licht in freier Luft
Welch frohes freies Flügelſchlagen.

Halberſtadt.

Vermiſchtes.



Wenn Einer zu dem Andern
Auch nicht so recht will passen
So ist's, als ob wir wandern
Auf vielbelebten Gassen.
Dort herrliche Karossen,
Hier Wanderer zu Fuße,
Dort saßen sie auf Rossen
Verbei mit flücht'gem Gruße.
Hier sieht du einen Knaben
Vor Ludwig verwundert traben,
Dort einen würd'gen Greisen
Behaglich sachte reisen —

A. Harnisch.

Karl Haltaus.

Der deutſche Münſter.

Eilt herbei aus allen Gauen!
Einen Münſter will ich bauen,
Der nicht wanket in den Wettern,
Die da drohn uns zu zerſchmettern.
Eilt herbei, ihr Patrioten!
Deutſchland, laß dich nicht verſpotten!
Wer ächt deutſch iſt von Geſinnung,
Schwöre zu der Maurer Innung.

Luſtig muß der Arm ſich regen,
Aus der Trägheit ſproßt kein Segen.
Weil die Deutſchen zu viel denken
Und noch ſteif ſind an Gelenken,
Ging ſchon Herrliches zu Grunde.
Koſtbar iſt oft die Secunde,
Nun die rechte Zeit will kommen,
Rührt euch tüchtig, das bringt Frommen.

Klage vor Allem Grund gegraben,
Dauer muß ein Münſter haben!
Wählt die Liebe zu dem Grunde,
Denn es ſoll im deutſchen Bunde
Liebe zu dem Vaterlande
Schützen vor Verrath und Schande.
Hätte Liebe ſtets geleitet,
Wär' mehr Segen ausgebreitet.

Deutſchen Sinn ſtellt hin aus Mauern,
Wenn im Süden Aſſaſſen lauern.
Gegen Ruſſen in dem Oſten
Laßt die Schwerter nicht verroſten,
Gegen Frankreich in dem Weſten
Baut am Rheine ſtarke Veſten.
Und vor Englands Fluth von Waaren
Möge Gott den Sinn bewahren!

Wählt die Treue zu dem Dache,
Die hält Stich in guter Sache,
Iſt ein Held von ſtarkem Trutze,
Iſt ein Schild zu Wehr und Schutze,
Iſt ein ehrenhafter Spiegel
Und ein eiſenfeſtes Siegel.
Keine Bomben und Granaten
Und kein Sturmwind bringt ihr Schaden.

Wählet Einheit zu der Spitze,
Daß ſie auf dem ſtolzen Sitze
Für die deutſche Muttererde
Eine Freiheitsfahne werde.
Einheit fördert Rieſenwerke,
Einheit giebt uns Felſenſtärke,
Wird den ſchlaffen Arm erſtraffen,
Achtung ſchaffen unſern Waffen.

Hoffnung laßt als Altar ſtehen.
Ohne Hoffnung wir vergehen.
Wenn in kummervollen Tagen
Herzen brechen und verzagen,
Wird an heitern Hoffnungsbildern
Sich des Schmerzes Wermuth mildern.
Hoffnung wird uns auch erlöſen
Von den Laſten und dem Böſen.

Nun ſo ſprecht den Gottesſegen,
Alles iſt an ihm gelegen!
Kehrt euch nicht an Widerſacher
Und an Spötter oder Lacher,
Recht und Wahrheit müſſen ſiegen,
Trug und Falſchheit unterliegen.
Streut nur aus recht guten Samen,
Wird das Werk gelingen: Amen!

J. Valerius Kutscheit.

Karol Magnus Kirchenbau.

Als Karol Magnus auf den Schild
Gehoben war von den Franken,
Manch Pfäfflein sprach da keck zu ihm:
Nun sollt du dem Herren danken!

Dieweil gefestiget steht dein Haus
In Frankenland und Burgunden,
Und Baiern und Alemannenvolk
An deinen Ihren ist gebunden:

So sollt du dem Herren, der allein
Kann Kron' und Zepter verleihen,
Zu Aachen oder Sankt Denis
Ein Haus, einen Tempel weihen!

Der König sprach: ihr rathet mir schlecht,
Ihr Bischöf' und ihr Pfaffen,
Der Herr gab mit dem Zepter mir
Ganz andre Dinge zu schaffen.

Belauert wird meines Volkes Haus
Von einem Feind im Osten,
Der nie meines Volkes Blut am Schwert
Erkalten läßt oder rosten.

Und eh nicht jeder Tropfen Bluts
An diesem Feind ist gerochen,
Eh wird für das Haus des Herrn kein Stein
In meinen Landen gebrochen.

Und König Karls Gelöbniß war
Nicht eitle Lippenrede,
Er zog gen Sonnaufgang hinaus
Zu blutig ernster Fehde.

Die wuchs zu dreißigjähr'gem Kampf
Und schwoll gen Norden und Süden,
Doch König Karl, bald hier, bald da
Den Feind traf ehn' Ermüden.

Und Gott sah gnädiglich darein
Und gab wie schönen Lohn ihm,
Gab Sieg und aller Feinde Reich
Und endlich die Kaiserkron' ihm.

Da sprach zu den Pfäfflein König Karl:
Nun mögt ihr Klugen schauen,
Ein König soll seines Volkes Haus
Vor Gottes Haus erbauen.

Berlin.

Georg Herwegh.

I.

J.....emand.

Und wieder ob den Landen
Lag jüngſt ein ſchwerer Bann;
Da iſt ein Mann erſtanden,
Ein ganzer deutſcher Mann,
Ein Deutſcher und ein Freier —
Wer hätte das gedacht?
Daß ſelbſt die deutſche Leier
Aus ihrem Schlaf erwacht.

Ein Deutſcher und ein Freier,
Was ihr wohl ſelten ſchaut,
Ja wohl ein kühner Freier
Um eine ſtolze Braut,
Der ſchwur gar laute Fehde
Der trotzigen Gewalt,
Daß rings von ſeiner Rede
Das Echo wiederhallt.

„Mög' Euch der Herr behüten
Der Kronen lichten Glanz,
Doch flechtet aus den Blüthen
Auch endlich einen Kranz:
Um all die deutſchen Sonnen
Muß auch ein Himmel ſein,
Es muß in Eine Tonnen
Der deutſche Feuerwein!"

„Drum kommt, ihr Herrn, geſchwinde;
Laßt uns zur Taufe gehn,
Bei einem ſchönen Kinde
Sollt ihr Gevatter ſtehn!
Wollt ihr den Namen wiſſen?
Einheit, der ſoll es ſein:
Ihr bindet in die Kiſſen
Ihm wohl die Freiheit ein."

„Und was ihr ſonſt verſprochen
Gebt auch die Rede frei!
Er iſt ja doch zerbrochen
Der Stab der Tyrannei;
Nie wird ſich mehr erheben
Bis zu des Adlers Neſt
Die Wespe, die ihr Leben
Mit ihrem Stachel läßt."

„Es wird zu nichte werden
Der Sclaverei Fantom,
Und frei rauſcht durch die Erden
Der Freiheit Alpenſtrom,
Der Strom, der ſich ſein Bette
Nur tiefer, tiefer wühlt,
Bis er die letzte Kette
Der Menſchheit abgeſpült."

„Vertrauet Eurem Volke,
Dem Seemann, der nie irrt,
Und weiß, was Euch die Wolke
Am Abend bringen wird,
Dem Schnitter, der die Garbe,
Die reife, wohl erkennt,
Dem Krieger, den die Narbe
Vor jedem Treffen brennt."

„Es kommt ein Sturm, drum geben
Die Seelen auch ſo hoch;
Ihr müßt das Steuer drehen,
So hört, ihr Fürſten, doch!
Hier hilft kein Compaßregeln,
Hier hilft am Strand kein Thurm;
Wollt ihr noch weiter ſegeln,
So ſegelt mit dem Sturm!"

So rief er laute Fehde
Der trotzigen Gewalt,
Daß noch von ſeiner Rede
Das Echo wiederhallt:
Den Weiſen, den geehrten,
Hat's aber mißbehagt,
Gleich jenen Schriftgelehrten,
Wenn ſie der Herr gefragt.

II.

Unſeliger Eunuche Du,
Der unſers Mundes Hauch bewacht,
Und ſich für eines Sultans Ruh'
Zum gottverfluchten Knechte macht.

Du haſt mein bloßes Wort verdammt,
Weil's nicht in eure Küche paßt!
Hat minder drum dieß Herz geflammt
Und minder Dich und ihn gehaßt?

O glaub' den Geiſt nicht unterjocht,
Wenn Du vom Leib ein Glied getrennt,
Du Sclave putzeſt nur den Docht,
Damit das Licht noch heller brennt!

Hafis.

+ Ludwig v. Erfurt. +

Johannes Gutenberg.

Zu Mainz in ſeiner Zelle ein wackrer Meiſter ſaß,
Vor ihm das Buch der Bücher, drin er andächtig las;
Gar mühſam war's geſchrieben auf weißes Pergamen,
Und an des Buches Hülle ein ſchweres Schloß zu ſeh'n.

Er ſog das Wort des Lebens mit vollen Zügen ein,
„O, ſprach er, heil'ges Kleinod, du ſollteſt eigen ſein
Den Völkern aller Zunge und nicht verſchloſſen ruh'n
In Kloſterbüchereien, du ſollteſt auf dich thun.

Und füllen alle Herzen mit deines Heiles Kraft,
Die mir in böſer Stunde ſo ſtarken Troſt verſchafft —
Doch reichen nicht die Federn von Tauſend Mönchen hin,
Nur Wenigen zu bringen den heiligen Gewinn.

Und ach — wie du verhalleſt, du hohes Himmelswort
So nimmt der Zeiten Welle gar manchen Ausſpruch fort,
Den hier ein Gottgeweihter, ein Weiſer hat erdacht,
Damit er viele Geiſter lebendig angefacht."

Johannes ſinnt, da ſenket ein Traum ſich ihm herab,
Der ihn mit Wunderbildern gar zauberiſch umgab;
Der ſchaut geſchäft'ge Hände, ſie ſchnitzen Stäbchen fein,
Auf denen ſteht er Lettern, ſie ordnen ſie zu Reih'n

Und tragen ſchwarze Farbe den kleinen Stäbchen auf,
Sie bringen weiße Blätter und legen ſie darauf;
Ein Druck — und was gewahrt er! „Im Anfang war das Wort!"
So glänzt es auf dem Blatte — da war das Traumbild fort.

Er wacht — es glüht und ſprühet ſein Auge wunderbar,
„Gefunden iſt's, gefunden, mir leuchtet's hell und klar;
An's Werk mit friſchen Kräften, Gott gab es ſelbſt mir ein
Und ihm ſoll nun mein Leben fortan geweihet ſein!"

Das hat er treu gehalten, und wie ſein Werk gelang,
Verkünden alle Völker, im freud'gen Hochgeſang.
Zu Mainz auf offnem Markte in Erz auf hohem Stand
Steht nun das Bild des Meiſters weitſchauend in das Land.

Erfurt.

Ludwig Bechstein.

Chlodio's Gemahel.

(Fragment eines thüringiſchen Epos.)

Des Meeres dunkle Woge ſchwoll,
Rauſcht' an den Bord geheimnißvoll,
Schlug an den klippenvollen Strand,
Mahnend, wie eine Geiſterhand.
Vernahm ein Menſchenohr den Schall?
Neigt ſich ein Ohr dem Wellenſchwall?
Vielleicht, umzuckt von grellem Blitz,
Dort im gethürmten Felſenſitz,
Wo Chlodio, der König, thronte,
Baſina's Schönheit trauernd wohnte? —
Durch Nebelnacht und Sturmesbrauſen,
Durch Wetterwuth und Wogengrauſen,
Blickt dort ein Auge, geiſterhaft,
Und glühend, wie die Leidenſchaft,
Herunter nach dem Meeresſchooſe,
Blickt ſehnend eine freudenloſe,
Einſame, holde Frauenroſe.

Der Herrſcher weilte längſt ſchon weit.
Die Kön'gin weilt in Einſamkeit.
Ein Erker hängt hoch überm Meer,
An dem baſaltgefügten Haus;
Dort blickt ſo ſtill, ſo ſchönheithehr,
Das ſchönſte Frauenbild heraus.
Nicht nach des Gatten Wiederkehr,
Gehn ihre Blicke ſuchend aus.
Hinab, hinab nur, zu dem Grund,
Zum zauberiſchen Meeresgrün,
Darin an heitern Tagen bunt
Sie ſieht der Tiefe Wunder blüh'n,
In ſtillen Nächten leuchten — und
Zwei Augen, gleich den ihren, glühn. —

Die Kön'gin ſinnt im Mondenſchein,
Weſſ mögen dieſe Augen ſein?
Wohnt in der Tiefe wohl ein Herz,
Darinnen Raum für meinen Schmerz? —
Weit über's Meer die Blicke ſchweifen
An manchem Tag, in mancher Nacht;
Sie haften an den Nebelſtreifen,
Und Seufzer ſteigen unbewacht,
Wie irre Flämmchen aus dem Schacht,
(Wer kann ein liebend Weib begreifen?)
Aus ihrer Bruſt voll Sehnſuchtmacht.
Der Fels, darauf ſie wohnt, iſt kalt
Von warmer Welle nie durchwallt.

Das Meer, das uferloſe Meer,
Es leuchtet zwar, doch liebeleer.
Die Sterne dort, die Himmelskerzen,
Sie glüh'n — und haben keine Herzen. —

Was rauſcht, was klopft nur fort und fort
Da drunten an den Klippenbord?
Die Welle klopft, die Welle ſchäumt,
Die Welle lockt — Baſina träumt.
Ihr eignes Herz klopft ſehnſuchtbang,
Ihr eignes Herz lockt heißer Drang.
Und zitternd ſteigt die Herrin nieder;
Die Welle küßt die ſchönen Glieder,
Und flieht auf einen Augenblick,
Dann kommt ſie wiederum zurück,
Und ſchmiegt ſich um das hehre Weib,
Und küßt den marmorweißen Leib,
Und ſprüht, wie zärtlich, liebetrunken,
Hoch an ihr auf in goldnen Funken.

Baſina badet ſtill, entzückt;
Die Grotte, wo ſie weilet, ſchmückt
Sich ihr zum Tempel, zauberſchön
Zum Thron geheimer Luſt erſehn.
Von zarter Dämmrung halb verdunkelt,
Sanft von grüngoldnem Licht durchfunkelt,
Durchrauſcht von warmer Wogen-Fluth,
Hält ſie das ſchöne Weib in Hut.

Wie einer Muſchel Irisflimmer,
Umfängt der reinen Perle Schimmer.
Vaſina weilt und ſinnt allein:
Wo mögen nur die Augen ſein,
Die in der Tiefe mir geglüht,
Die Flammen mir in's Herz geſprüht?
Da blickt im Mondſcheindämmerlicht
Entgegen ihr ein Angeſicht,
Das trägt die Augen, die ſie ſah,
Das blickt nach ihr, das kommt ihr nah.
Die grünen Wogen rauſchen mächtig
Und tief vom Grund erhebt ſich prächtig,
Wie eines Gottes Kraftgeſtalt
Ein Meereswunder — da durchwallt
Sie Schauer, Bangen und Entzücken.
Sie muß in jene Augen blicken,
Die zärtlich heiſchen, zärtlich fragen,
Die mehr, als alle Worte ſagen.
Ein leiſer Schrei, da ſinkt ſie hin,
Da weiß ſie nicht, die Königin,
Ob Schwanenflügel, oder Floſſen
Gleich mächt'gen Armen, ſie umſchloſſen.
Sie bebt, ſie ringt, das Wunder hält
Sie feurig, ſtark und ſtolz umwunden.
Und ob die Krone ihr entfällt,
Den Liebeswundern zugeſellt
Geheimnißvoller Waſſerwelt,
Hat ſie ein ſchönres Glück gefunden. —

Die Welle war zurückgeſchäumt,
Der ſchönſte Traum war ausgeträumt,
Er warf, wie bleiche Nebelſterne,
Die trübe, unheilvolle Saat,
Er warf den Fluch treuloſer That
Nachwuchernd in der Zeiten Ferne.
Doch glorreich ſtieg auf Chlodio's Thron,
Ein ſieggekrönter Ueberwinder,
Ein Burgenbauer, Städtegründer,
Merwig, des Meereswunders Sohn.

Meiningen.

+ Hoffmann v. Fallersleben. +

Mein Lieben.

Mel. Ach, wenn du wärſt mein eigen,
Wie lieb ſollt'ſt du mir ſein'

ie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt,
Wenn auch die Welt ihr Liebſtes
Und Beſtes bald vergißt.
Ich ſing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland iſt meine Braut'
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe ſtehn,
Und ſoll es ſein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir iſt.
Ich ſuche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu ſein.
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt.

Breslau.

Adalbert Harnisch.

An Hoffmann von Fallersleben.

„Je ne changerai qu'en mourant."

Ein ein'ges Blatt von Immergrün
Iſt deines Siegelrings Symbol.
Ob andre Blumen prächt'ger blühn,
Wie's Immergrün grünt keine wohl;
Es grünet, wenn der Lenz erwacht,
Und ſchlingt ſich am Geſtein entlang
In friſchen Grünes voller Pracht:
Je ne changerai que'n mourant.

Und wenn der Sommerſonne Straht
Mit heißem Kuß die Welt umfängt,
Hoch auf dem Berg und tief im Thal
Das Köpfchen manche Blume hängt,
Verwelkt der Blätter reiche Zier;
Des ſaft'gen Immergrüns Gerank,
Es grünet fort, noch grüner ſchier:
Je ne changerai qu'en mourant.

Und wenn des Winters Todtenkleid
Sich kalt um Wald und Wieſe legt,
Auf den Gefilden weit und breit
Sich nirgend Blumenleben regt;
Das Immergrün umrankt den Stein
Und klimmt den todten Baum entlang,
In Jugendkraft und Jugendſchein:
Je ne changerai qu'en mourant.

Wenn dann des neuen Lenzes Gluth
Die Welt zum Leben auferweckt,
In jugendlichem Uebermuth
Sich manches Blümchen reckt und ſtreckt;
Dann zeugt der Sonne heißer Kuß
Viel Blumenduft und Vogelſang,
Dann iſt des Immergrünes Gruß:
Je ne changerai qu'en mourant.

So, wenn Dich einſt im greiſen Haar
Ein friſcher freier Frühling grüßt,
Der Tagesblumen bunte Schaar
Um Dich ſich drängend munter ſprießt,
Wenn froher, friſcher, freier Schall
Ertönet Berg und Thal entlang,
Dein Wahlſpruch bleibt in jedem Fall:
Je ne changerai qu'en mourant.

5. Mai 1821.

Es iſt ein kleines Eiland
Im großen Weltenmeer,
Auf dem ein Rieſe weiland
Ablegte Helm und Speer;

Wo Scepter auch und Krone
Der Herrſcher legte ab,
Wo Frankreichs großem Sohne
Nur blieb ein fremdes Grab.

Er war ein arger Schnitter,
Der manchen Halm zertrat,
Doch mitten im Gewitter
Geſä't hat gute Saat.

Die Franken wurden Knechte,
Die Knechte wurden frank,
Das Wort vom alten Rechte
Gewann gar hellen Klang.

Die alten Trümmer ſanken,
Die Schleier fielen fort,
Frei wurden die Gedanken,
Es wurde frei das Wort.

Der uns als Feind ſich weiland
Entgegen hat geſtellt:
So wurde er ein Heiland
Der ganzen weiten Welt.

Beim Gewitter.

Vor dem offnen Fenſter Reben,
Ein Gewitter im Entſtehen,
In der Luft ein glühend Wehen,
Schwalben auf und nieder ſchweben.

An dem Simſe lehn' ich ſtille.
Hier und dorten Wolkenmaſſen!
Sie begegnen ſich und faſſen
Sich mit donnerndem Gebrülle.

Wie die Blitzesſchwerter glühen!
Wie der Kampfplatz ſcheint geröthet!
Als ob Tauſende getödtet
Wie die Donnerböller ſprühen!

Endlich ſchweigt das Kampfgetümmel.
Wer der Kämpfer hat gewonnen?
Beider Kräfte ſind zerronnen,
Und die Sonne ſteht am Himmel.

Langſam fallen Regentropfen
Lieblich tönend auf den Boden,
Und des friſchen Windes Oden
Kühlet meines Herzens Klopfen;

Und des Friedens ſchöner Bogen
Baut ſich auf im Nebelſchimmer.
Schweigend lehne ich noch immer
Auf das Fenſterſims gebogen.

Dichterglück.

Seh ich Einen rüſtig wandern,
Treibt die Luſt mich mit zu gehen,
Von der einen Stadt zur andern,
Zu den Bergen, zu den Seen.

Seh ich, wie die Vögel fliegen
Froh und frei von aller Bande,
Möcht' ich in der Luft mich wiegen,
Ruhn am fernen Meeresſtrande.

Seh ich hoch die Wolken ziehen
Meilenweit in Augenblicken,
Möcht' ich ſchnell von dannen fliehen
Fortgeführt auf ihren Rücken.

Seh ich Nachts die hellen Sterne,
Möcht' ich gerne ſie begleiten;
Durch die Himmel möcht' ich gerne
Fort von Stern zu Sterne ſchreiten.

Alſo ſingt der kleine Knabe,
Und mit haſtiger Geberde
Greift er nach des Vaters Stabe
Und — macht ihn zu ſeinem Pferde.

Alſo ſingt der Jüngling lauter,
Will nicht mehr zu Hauſe bleiben
Und — ſein eignes Hüttchen baut er,
Um darin ſich zu beweiben.

Alſo ſingt der Mann, zur Reiſe
Sehnt er ſich aus ſeiner Klauſe;
Doch die Kinder wollen Speiſe
Und er bleibet auch zu Hauſe.

Alſo ſingt der Greis, der müde,
Doch die Kraft iſt ihm genommen
Und bald bettet ewger Friede
Tief in's ſtille Grab den Frommen.

Nur dem Dichter ward's gegeben,
So dem jungen wie dem alten,
Mit den Wolken fortzuſtreben,
An die Sterne ſich zu halten.

Mag er ſingen mit dem Munde
Oder nur im Herzen drinne,
In des Lebens herbſter Stunde
Oder bei dem Glück der Minne.

Wenn ihm böſe Wetter tagen
Flieht er in die weitſte Ferne,
Seinen Kummer, ſeine Klagen
Theilen mit ihm Mond und Sterne.

Seine Freuden, ſeine Wonne
Sind nicht bloß am Heimathheerde;
Seinen Jubel hört die Sonne,
Seine Luſt fühlt mit die Erde.

Halberſtadt.

J. M. Hutterus.

Hagar in der Wüſte.

Der Himmel ruht, ein glühend Erzgewölbe,
Auf Feuerſäulen ob dem Wüſtenſande,
Die Lüfte halten bang den Odem inne,
Und Erd' und Himmel glühn in ſtillem Brande.

Und durch den heißen Sand ſchleppt todesmüde
Ein Weib ſich, bleich, geſenkt die Augenlieder,
Ihr über'm Arme hängt ein blaſſer Knabe,
Schlaf oder Ohnmacht feſſeln ſeine Glieder.

Ach! längſt gebrochen wären dieſe Kniee,
Wenn ſie getragen ihren Leib nur hätten,
Gält vor dem Tod' es nicht, der haſtig ſchreitend
In ihre Spuren tritt, das Kind zu retten.

So viel des Waſſers nur, als Tropfen ſtehet
Der Morgen hell am Blüthenzweige blinken,
So viel des Thaues nur, als eine Blume
In einer einz'gen Sommernacht mag trinken'

Vielleicht, daß ſie den Knaben noch entreiße
Dem endlos ausgeſpannten Todesnetze,
Doch ach! nicht eine Thräne hat ihr Auge,
Womit ſie kühlend ſeine Lippen netze.

Ein Palmbaum raget einſam aus dem Sande,
Mit welken Blättern karge Schatten ſtreuend,
Dahin wie's ihr vorm Auge ſchwirrt und kreiſet,
Trägt ſie das Kind, dem ſichern Tod' es weihend.

Und daß ſie nicht der Lippe letztes Zucken,
Nicht ſehe ach! das blüh'nde Leben enden,
Setzt ſie in eines Bogenſchuſſes Weite
Sich hin, das Haupt verhüllend mit den Händen.

Und wie ſie ſo von namenloſen Qualen
Durchbebt, des letzten Pulsſchlags ſelber harret,
Und bald hinüber zu des Kindes Lager,
Bald vor ſich in die öde Leere ſtarret,

Da horch! da rauſcht, da brauſt es in den Lüften,
Als zög ein Sturm daher in wildem Grimme,
Dann tiefe Stille, wie in Tempelhallen,
Und alſo tönt von Oben eine Stimme:

„Was zagſt du, Hagar! wiſſe, daß die Augen
Des Herrn auch ob dem Wüſtenſande wachen;
Steh' auf! und reich' zu trinken deinem Knaben:
Denn ſieh! ich will zum großen Volk ihn machen."

Die Stimme ſchweigt, und zu des Knaben Füßen
Entquillt ein kühler Born dem Flammenboden,
Daß Gräſer rings und duft'ge Kräuter ſprießen,
Und Hagar thut, wie ihr der Herr geboten.

Münter.

Alexander Jung.

Nelſon-Schiff.

Die Fregatte kehret vom Siege zurück,
Vom Siege bei Abukir;
Juchhe, wie ſo manche feindliche Brigg
Verlernte das Segeln hier!

Die Kugeln ſie pfiffen von Süden her,
Sie pfiffen von Nord-Süd-Weſt,
Der Schlacht-Orkan zerfetzte das Meer,
Das ſchaukelnde Wallfiſchneſt!

Die Fregatte kehret ſo ſtolz zurück
Vom Siege bei Abukir;
Da zeigt ſich ein anderer Feind dem Blick
Auf endloſem Schlacht-Revier.

Er fliegt heran in ſtürmendem Lauf;
Der Delphine Befeſtigungsheer,
Es wirft die Wellen als Schanzen auf
Und Gräben die Kreuz und Quer.

Es donnert ſo hohl des Himmels Geſchütz,
Es kräuſelt ſich Purpurrauch,
Es fährt ein gelber, geſchlängelter Blitz
Vorbei an des Schiffes Bauch.

Die Blitze, ſie zucken von Süden her,
Sie zucken von Nord-Süd-Weſt,
Der Himmels-Orkan zerfetzet das Meer,
Das ſchaukelnde Wallfiſchneſt!

Es ſplittert ein Blitz den Hintermaſt,
Ein zweiter fährt in's Verdeck,
Schon wüthet von Oben des Feuers Glaſt,
Das Waſſer unten am Leck!

Es hilft nicht Löſchen, nicht Pumpen hier.
Die Fregatte trinket und trinkt
Den ſalzigen Todes-Trank mit Gier,
Die Abendſonne ſinkt.

Ihr letzter Strahl ſcheint auf ein — Grab,
Die Mannſchaft iſt todesbleich;
Doch löſt man wie ſonſt die Poſten ab,
Doch wirbelt man Zapfenſtreich! —

Königsberg in Preußen.

Eduard Boas.

China.

Da liegen China's öde Paradieſe;
Mit kaltem Aug', ein eingeſchlafner Rieſe...
Er regt ſich, ſpricht — doch ſcheinlebendig nur,
Wie man auch Scheintod ſieht in der Natur.

Die Mauer zieht ſich rings mit ihren Quadern,
Den Blutlauf hemmend, daß des Lebens Adern
Nicht wogen können bis ins Weltenherz,
Sie bleiben unberührt von Freud' und Schmerz.

Im Innern wandeln dumpfige Chineſen,
Verſumpft, verblichen.... blaſſe Zwitterweſen
Von Menſch und Pflanze... tragen ihren Zopf
Und wünſchen ſich den Mandarinenknopf.

Sie kennen keinen Wechſel, keine Mode
Und keinen Fortſchritt; ſtarr, wie die Pagode,
Hat ſich das Volk ſeit ewger Zeit bewahrt,
Es lebt und ſtirbt nach altgewohnter Art.

Wohl ſchallt es auf den Märkten, auf den Krahnen,
Die Schnörkelhäuſer ſchimmern porcellanen,
Es rauſchen Jonken durch den gelben Fluß,
Doch alle Räder treibt ein ſchaurig „Muß.“

Nicht warmen Menſchen, todten Marionetten
Begegnen wir; es liegt der Geiſt in Ketten.
Kein Ringen giebt's nach hohem, ſtolzem Ziel;
Das Ganze iſt ein grelles Schattenſpiel.

Engländer brachten Opium her und tauſchten
Sich reiche Waaren von den Giftberauſchten,
Allein der Kaiſer zürnte, und fortan
Belegt' er allen Mohnſaft mit dem Bann.

„Beim Völkerrecht! Sie müſſen ſich vergiften!“
So rief Britannien; ſeine Flotten ſchifften
Mit Truppen und Kanonen ſchnell daher,
Und Feindeshand liegt über China ſchwer.

Nie führten Staaten ungerechtre Kriege,
Doch nimmer hat die Welt von einem Siege
So goldne Frucht gehofft — o, Wundertraum!
Du biſt zu groß, noch faſſen wir dich kaum.

Seht, wie in China's trübe Nacht die Sonne,
Wie in die ungeheure Pulvertonne
Ein Feuerſtrahl vom geiſtgen Lichte dringt,
Daß ſie auf einmal erderſchütternd ſpringt.

Beim ewgen Gott! Dreihundert Millionen,
Die in den Grenzen jenes Reiches wohnen,
Erwachen, doch der Freiheit Flammenlicht,
Es blendet ſie, indem's die Nacht durchbricht.

Welch neue Welt entfaltet ſich auf Erden,
Wenn ſie aus Puppen wahre Menſchen werden,
Wenn ſich das hingeſunkne Volk ermannt,
Bewußt und ſtolz, zur kühnen That entbrannt.

Dreihundert Millionen aufgerüttelt
Aus Krampf und Schlaf — die Knechtſchaft abgeſchüttelt!
Dreihundert Millionen werden frei! —
Brittannia, Muth! der Weltgeiſt ſteht dir bei!

Landsberg.

Ludwig Storch.

Die weiße Stute.

Wer kennt am Frat nicht Nabeks weiße Stute,
Das ſchönſte Pferd, das je dem reinen Blute
Entſprang der edeln Race Kahillan?
Wer ſah el Nabek wohl auf ihrem Rücken
Und ſtaunte nicht die Schlanke mit Entzücken
Gleich einem Wunderwerke an?

Wem ſtrahlte reichrer Glanz von einem Felle?
Es ſcheint der weiße Schaum der Meereswelle,
Die brandend kocht. Wie ſtolz trägt ſie das Haupt!
Wie glüht das Aug'! Wie ſträubt ſie wild die Mähne!
Ha welch Gebiß! So gleicht ſie der Hyäne,
Die friſche Menſchenleichen raubt.

Noch einen Schatz beſitzt der kühne Reiter
Von gleichem Werth; es ſtampfet noch ein zweiter
Den ſand'gen Boden ſeines Pferdeſtalls.
Der andern Stute Pracht iſt braun von Farbe,
Die Mähne doch, gleich einer Maisſtrohgarbe,
Umwehet gelb den ſchlanken Hals.

Von Neggde war ein reicher Mann gekommen;
Von Nabeks Stutenpaar hat er vernommen,
Und will mit Kennerauq' die Thiere ſehn.
Drei Tage ſah des fremden Stammes Sproſſen
El Nabek, als er ritt auf ſeinen Roſſen,
Still mit verſchränkten Armen ſtehn.

Am vierten tritt der Fremde an die Pforte,
Aus welcher Nabek ſprengt, und ruft die Worte:
„Ich heiße Tamer, ſtamme von Dafür.
Die weiße Stute hab' ich nun geſehen.
Nicht ohne ſie kann ich von dannen gehen;
Verkaufe Deine Stute mir."

„„Mir iſt das Thier nicht feil,"" verſetzt der Reiter,
Und trabet ſtolz mit leichtem Gruße weiter.
„Dreihundert Beutel!" ruft der Erſte nach.
Drauf keine Antwort. An des Hofes Thoren,
In jenes Roſſes Anſchaun ganz verloren,
Steht Tamer früh am fünften Tag.

„Sechshundert Beutel!“ bot mit lauter Stimme
Der Beduine, doch zu ſeinem Grimme
Schenkt ihm el Nabek kein erwiedernd Wort.
„Ich gebe tauſend!“ ſchreit mit wildem Feuer
El Tamer, „ich bezahle ſie zu theuer.“
Doch Jener reitet ſchweigend fort.

Als heim er kehrt, tritt Tamer ihm entgegen:
„Gieb mir die Stute! Laß Dich, Herr, bewegen!
Ich zahle hundertfach Dir, was ſie werth.
Du haſt der Stuten zwei von höchſter Schöne,
Haſt hundert Roſſe noch und — keine Söhne,
Gieb mir Dein edles weißes Pferd!“

Der Andre ſpricht: „„Ich mag ſie nicht entbehren;
Ich halte beide Stuten hoch in Ehren.
Mir ward kein Kind; die Stuten ſind mein Glück.““
Da weint der fremde Mann: „Ich kann nicht leben,
Fehlt mir das Pferd. Ich will Dir Alles geben,
Was mir verlieben das Geſchick.“

„Zehn Zelte nenn' ich mein mit vierzig Decken,
Auf deren jeder ſich zwei Sklaven ſtrecken;
Zehn prächt'ge Hüllen noch für manchen Gaſt.
Zweitauſend Schafe führ' ich auf die Weide,
An ſechzig Roſſen hatt' ich meine Freude,
Kamele zähl' ich hundert faſt.“

„Bei meinen Pferden, wie Du kannſt vermuthen,
Stehn unſres großen Stammes ſchönſte Stuten,
Doch keine mag' ich, ſeit ich die geſehn.
Nimm hin mein Weib, nimm Alles, was mein eigen.
Gieb mir die Stute! Laß ſie mich beſteigen!
Laß mich in Sehnſucht nicht vergehn!"

Auf dieſes Wort hört jenen man verſetzen:
„„Mein Freund, ich geize nicht nach Deinen Schätzen.
Die Stute iſt nicht werth, was Dein Gebot.
Du ſprichſt in Wahn; doch ſoll Dich das getröſten:
Die Stute gäb' ich nimmer für die größten
Und reichſten Schätze, ſelbſt in Noth.""

„„Nicht ohne ſie vermag auch ich zu leben.
Und ſie iſt mein; wie könnt' ich Dir ſie geben?
So zieh denn heim, denn dies bleibt mein Beſcheid."" —
Er reitet fort und Tamers Thränen rinnen.
„Was fang' ich an, die Stute zu gewinnen?
Ach! ſonſt erlieg' ich meinem Leid."

Die Stute füllt mit immer neuem Harme
Sein Herz, auf's Krankenlager ſinkt der Arme,
Ihn tödtet faſt der Sehnſucht heiße Pein.
Da eines Tags beſtürmen ihn Gedanken. —
Die Straße ſieht man einen Bettler wanken:
„Was gilt's, heut wird die Stute mein!"

Und dicht am Wege kauert er ſich nieder:
In ekle Lumpen ſind gehüllt die Glieder,
Entſtellt iſt das Geſicht mit Pflanzenſaft.
Da kommt el Nabek ſchon auf frühem Ritte;
Der Bettler ſtöhnt, als ob er heftig litte,
Ihm ſei gebrochen jede Kraft.

Und Nabek hält ſein Pferd an voll Erbarmen:
„„O kann ich dienen — ſprich! — Dir krankem Armen?““
„Ach, laß mich ſterben in der Wüſte nicht!“
„„Herauf zu mir! Ich will nach Haus Dich bringen.““
„Nicht ohne Deine Hülfe wird's gelingen,“
Der ſchlaue Bettler ſtöhnend ſpricht.

Schnell ſpringt el Nabek von dem weißen Pferde,
Zu helfen, wie es der Prophet ihn lehrte,
Und hebt den ſcheinbar kranken Mann hinauf.
Der ſchlägt die Ferſen in der Stute Weichen:
„El Lamer bin ich, und dies Pferd mein eigen!“ —
Es fliegt dahin im raſchen Lauf.

„„Halt einen Augenblick! Nur *eine* Bitte!
Erreichen können Dich nicht meine Schritte;
Das ſchnellſte Pferd iſt Dein. Drum hör' mich an!
Drei Worte nur, dann reite lachend weiter,
Und freue Dich der weißen Stute heiter,
Wenn's Gott gefällt, wie ich gethan.““

Und Lamet hält. Was kann ihm Jener ſchaden,
Der unbewaffnet in den ſand'gen Pfaden
Von ferne ſteht. „So rede denn, Du Thor!“
„„O rühme nie Dich, wie es Dir gelungen,
Daß Du die ſchönſte Stute haſt errungen!
Vernehm' es nie ein ſterblich Ohr!““

„Warum?“ — „„Du würdeſt dem die Hülfe rauben,
Der krank am Wege liegt. Wer würde glauben
Dem Wort des Armen, ſeinem Bittgeſuch?
Für einen Schelm nur würde man ihn achten,
Verzweifelnd würd' er liegen und verſchmachten,
Dann käme auf Dein Haupt ſein Fluch.““

Schnell ſpringt el Lamet von dem weißen Pferde,
Und beugt ſich vor el Nabek tief zur Erde:
„Dein weiſes Wort hat mich zurückgeführt.
Nimm hin, o Herr, nimm Deine ſchöne Stute:
Ich bin beſiegt von Deinem Edelmuthe.
Heil Dir! — Du haſt mein Herz gerührt.“

Goethe.

Ludwig Wihl.

Mein Pferd.

(Nach einem franzöſiſchen Vorbild.)

Kein Auge kennt, bei Gott, kein ſchöneres Bild,
Als wenn die Mähn' das Roß umflattert wild,
Wenn ihm die Flamme aus den Augen ſprüht
Und aus den Nüſtern heiß der Odem glüht.
Mach' ich nun gar auf ſolchem Roß die Rund
Am ſpäten Abend nach der zehnten Stund,
Und es ſo raſch durch Wald und Felder geht,
Daß es mir dünkt, als ob ſich Alles dreht,
Dann ſchwelgt mein Herz in voller Freudigkeit,
Gleich einem Weib von Ballmuſik erfreut,
Gleich einem Kampfgeſchmückten Königsſohn,
Erfreut vom Kriegsgeſchrei, Drometenton.

Wenn deine Bruſt durchwühlt ein herber Schmerz,
Giebt Linderung dir der Mutter liebend Herz.

Doch biſt du eine Waiſe mutterlos,
Verbirg den Schmerz und ſei er noch ſo groß:
Ja, bohrt er ſelbſt ein Dolch ſich in dich ein,
Ertragen mußt du und verſchwiegen ſein.
Zerſtreu' dich nur ganz wie es dir behagt! —
Sieh', Einer ſchwelgt, der Andre ſpielt und wagt,
Ein Andrer liebt das Meer, beſteigt ein Schiff,
Nicht fragend viel nach Sturm und Felſenriff —
Er geht ein Gott auf neue Welten aus —
Der ſucht ein Kloſter und ein Gotteshaus,
Daß Gottes Gnade ihm, der ſeinen Leib kaſteit,
Dem Büßer werd' zu Theil in Ewigkeit.
Ein Blitzableiter in des Menſchen Bruſt
Für heißen Schmerz und fibriſchwilde Luſt
Iſt auch ein Stürmen durch den Wald, das Thal;
So ich, zu lindern meine blut'ge Qual,
Flieg' auf dem Pferd, wetteifernd mit dem Wind,
Ich bin ja auch ein mutterloſes Kind.

O fliege denn, mein Pferd, flieg' ſchnell und wild,
Bis ſich der Schmerz in meinem Buſen ſtillt,
Wenn ich durch Träume mich entrücke weit
Der eingeengten rauhen Wirklichkeit.
Ich träum' mich Sieger in Olympia,
Bin ein Beduin', den heißen Tropen nah,
Mit Curtius weih' ich mich der Unterwelt,
Schwing' mich wie Caſtor auf das Pferd ein Held,
Mir ward der Thetis, des Philippos Sohn,

Achilles Schwert und Alexanders Thron,
Ein Cherub trieb ich aus des Tempels Thor
Mit feurigem Schwerte einſt den Heliodor,
Und wenn der Mond mit Strahlen ſilbern deckt
Den Wald; wenn ſich ein Bergesgipfel ſtreckt,
Daß er ein Schloß gleich der Alhambra ragt,
Dann hab', Granada, zu träumen ich gewagt,
In Bagdad und Medinah ein Kalif,
Den Luſt zu reiſen fern nach Spanien rief.

Weit von der Stadt, des Laſters Aufenthalt,
Im thau'gen Thal, im tiefen ſchatt'gen Wald
Will ich, mir ſchaffend eine neue Welt,
Die Luft einathmen wie ſie mir gefällt.
O Pferd, du fühlſt, daß ſtiller Schmerz mich treibt;
Ha, wie ſich drob die Mähne dir geſträubt!
Wie wiehrſt und ſchäumſt und ſchlägſt du mit dem Huf,
Das iſt ein Seufzen und ein Schmerzensruf!
Doch ich dich ſtachelnd herrſche: fort, nur fort!
Vier Blitze zucken auf aus tiefem Wort
Fort, fort! — So recht, das heiß' ich galopirt,
Mir wird es leicht, wenn Alles ſich verliert.
An Wäldern, Seen, Hügeln raſch vorbei,
An Strömen, Bächen, Grotten und derlei.
Zieh' nur vorbei, du junge Mädchenſchaar!
Was ſteht ihr da im reichen Lockenhaar;
Was tanzt ihr da im hellen Mondenſchein;
Laßt mich, laßt mich mit meinem Schmerz allein

Ihr Augen ſchwarz, ihr Arme blendend weiß,
Was wollt ihr nur mit Herzen glühend heiß?
Ihr tanzet froh, dieweil ihr noch nicht denkt,
Geduld! auch euch wird ſpäter nichts geſchenkt!

Auch ihr, ihr Störche, eilet klappernd fort,
Der Vogler laurt, er ſteht mit Netzen dort.
Bald naht die Zeit, wo ihr euch ſelbſt verbannt
Aus kalter Zone hin zum Morgenland.
O Morgenland, o Land der Poeſie,
Für das ich ſchwärm' und wie ein Kind erglüh'.
Wie klein iſt Alles, gern gäb' ich's für dich,
Mein Gold, mein Vaterland und ſelbſt mein Ich.
O eile Pferd mit meinem Seelenſchmerz
Nur immer fort, nur nimmer heimathwärts.

Nachtr.

Emmanuel Geibel.

Lieder.

Drei Bitten hab' ich für des Himmels Ohr,
Die send' ich täglich früh und ſpät empor;
Zum erſten, daß der Liebe reiner Born
Mir nie verſieg' in Ungeduld und Zorn;
Zum Zweiten, daß mir, was ich auch vernahm,
Ein Echo weck, ein Lied, in Luſt und Gram;
Zum dritten, wenn das letzte Lied verhallt,
Und wenn der Quell der liebe leiſer wallt,
Daß dann der Tod mich ſchnell mit ſanfter Hand
Hinüberführ' in jenes beßre Land,
Wo ewig ungetrübt die Liebe quillt,
Und wo das Lied als einz'ge Sprache gilt.

I.

Die Sonn' hebt an, durch's Wolkenzelt
Verſtohl'nen Glanz zu ſchießen,
Da giebt es rings in Wald und Feld
Ein Rauſchen, Rieſeln, Fließen.

Das Eis zergeht, der Schnee zerrinnt,
Wohl grünt es über ein Veilchen,
Und leiſe ſingt der laue Wind:
Wacht auf, wacht auf, ihr Veilchen

O warmes Säuſeln tief im Thal!
O erſter Duft des Märzen!
Nun blüht und klingt die Welt zumal,
Nun klingts auch mir im Herzen.

Und wie die Lüfte wundervoll
Sich blau und blauer dehnen —
Ich weiß nicht, was das werden ſoll,
Was will dies Ringen und Sehnen?

Mir wird die Bruſt ſo voll ſo weit,
Als ob's drin blüht' und triebe —
Kommſt du noch einmal, Jugendzeit?
Kommſt du noch einmal, Liebe?

II.

Ich möchte ſterben, wie der Schwan,
Der langſam rudernd mit den Schwingen
Auf ſeiner blauen Waſſerbahn
Die Seele löſt in leiſem Singen.

Und ſtarb er, wenn der Abend ſchied
Mit goldnem Kuſſe von den Gipfeln:
Nachhallend ſäuſelt noch das Lied
Die ganze Nacht in Buſch und Wipfeln.

O würde mir ein ſolch Geſchick!
Dürft' unter Liedern ich erblaſſen!
Dürft' ich ein Echo voll Muſik
Dem Volk der Deutſchen hinterlaſſen!

Doch Größer'n nur ward ſolch ein Klang
Nur Auserwählten unter Vielen, —
Mir wird im Tode kein Geſang
Verklärend um die Lippen ſpielen.

Tonlos werd' ich hinübergehn,
Man wird mich ſtumm zur Grube tragen.
Und wenn die Feier iſt geſcheh'n,
Wird Niemand weiter nach mir fragen.

III.

Du fragſt mich, liebe Kleine,
Warum ich ſing' und weine,
Du fragſt mich, was mich ſchmerzt:
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

Mir ſchwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durſt zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn gehn;
Ich ſah im ſchwellenden Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich ſie laſſen ſtehn.

Und als nun kam der Abend
Die Sonn' im Glanz begrabend,
Da war mein Durſt erwacht;
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen,
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlaſſen;
Nun ſing' ich auf den Gaſſen
Mein Lied, wie tief es ſchmerzt:
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

IV.

Das iſts, was an der Menſchenbruſt
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß ſie den Kummer wie die Luſt
Vergißt in wenig Tagen.

Und war der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch ſo heilig —
Der Vogel ſingt, die Sonne ſcheint,
Vergeſſen iſt er eilig.

Und war die Freude noch ſo ſüß,
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom erträumten Paradies
Iſt jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, ſo weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß alſo kurz der Freude Traum,
Oder ſo kurz die Trauer?

V.

Die Haide jüngſt noch kahl und braun
Nun blüht ſie dunkelroth,
So blüht auch roth vor Luſt mein Herz,
Und weiß von keiner Noth.

Und war ich krank den Winter lang:
Mich hat der Lenz geküßt,
Ich weiß nicht, wie ſo ſonnenhell
Mir heut zu Muthe iſt.

Als hätt' ich Flügel iſt es mir,
Und könnte mich ſchwingen kühn
In all den dichten Blüthenſchnee,
In all das lichte Grün:

Als könnt' ich fliegen hochhinauf
Gewiegt vom Winde warm
Wohl über Blüthenſchnee und Grün
Bis in der Liebſten Arm.

VI.

Süß iſt's, die erſten Veilchen finden
Im Thal am frühen Lenzestag;
Süß iſt's im Sommer unter Linden
Geſänge träumen, Blumen winden,
Und horchen auf der Vögel Schlag:

Und ſüß, im tiefen Blau zu ſehen,
Wie ſanft der Abendſtern entglimmt:
Auf hohem Quaderdamm zu ſtehen,
Wenn über'm Meer im Windeswehen
Der Hall der Vesperglocken ſchwimmt:

Jasmin und Roſen in die Fluten
Zu ſtreu'n, die raſch entführt ein Bach:
Oder wenn Berg' und Inſeln gluten,
Zu ſchau'n des goldnen Tag's Verbluten
Von eines Griechentempels Dach;

Und ſüß, in hohen Münſterhallen
Bei rother Kerzen Flackerſchein
Der Meſſe mitternächt'gem Schallen
Zu lauſchen — durch die Pfeiler wallen
Die Töne dann wie Geiſterreih'n.

Doch zehnfach ſüßer will mir's ſcheinen
Wenn mein Gemüth nur dran gedenkt,
Wie ſich dein Aug' einſt zu dem meinen
Gebeugt, und du mit leiſem Weinen
Im Kuß die Seele mir geſchenkt.

Lübeck.

+ Cornello. +

Des Sommers Grab.

So legt ihn denn ins kühle Grab
Den Sommer mit dem Blumenkleide!
Werft duft'ge Kränze mit hinab,
Gebt ihm von Blüthen ein Geſchmeide!

Wer ſchreitet über's Grab bei Nacht?
Es iſt der Herbſt — in lautem Winde
Kommt er daher; er kennt — gebt Acht! —
Das Grab am Immergrüngewinde.

Der Mond wirft ſchaurig bleichen Schein,
Die hellen Sternlein blicken trüber,
Und an dem grünen Leichenſtein
Eilt, nichts berührend, Herbſt vorüber.

Elberfeld.

Adolf Schults.

Frühlingsſelig.

eint ihr, wer will ſelig werden
Müſſe gehn zum Himmel ein?
Nein, fürwahr! man kann auf Erden
Schon im Frühling ſelig ſein.

Unter Blüthenbäumen liegen
Weich im blumenreichen Gras,
Und im Arm ſein Liebchen wiegen —
Welche Seligkeit iſt das!

Stundenzwang.

Wenn mich weckt das Morgenlicht
Eil' ich in den Wald hinaus;
Meine Uhr laß' ich zu Haus,
Nach der Stunde frag' ich nicht.

Keines macht mir mehr Verdruß,
Als wenn ich den Aufenthalt
Hier im friſchen freien Wald
Nach Minuten meſſen muß!

Dein Name.

Zur Zeit, da ich, mein Leben!
Noch ferne war von dir,
Da klang dein Name eben
Wie jeder andre mir.

Doch, hör' ich auf der Gaſſen
Den Namen heute — traun!
Kann ich nicht unterlaſſen
Darnach mich umzuſchaun.

Und Allen die ihn tragen
Den Mädchen groß und klein
Möcht' ich gar gerne ſagen:
So heißt die Liebſte mein!

Schwere Wahl.

Kann ich küſſend nicht beweiſen,
Daß ich dein Getreuer bin,
Sing' ich es in Liederweiſen,
Die ich ſende zu dir hin.

Wollteſt du, Geliebte, fragen,
Welche Art mir lieber ſei,
Küſſend? ſingend? würd' ich ſagen:
Liebſte, laß mir alle zwei!

Elberfeld.

K. A. Mayer.

1.
An die Braut.

Du holdes Angeſicht, an meins geſchmiegt,
Du keuſcher Arm, um meinen Hals geſchlungen,
Du zitternd Herz, das mir am Herzen liegt,
Ja, ihr ſeid mein! Ich hab' euch mir errungen!

O, laß es länger nicht Geheimniß ſein,
Laß mich es glücklich vor den Menſchen ſagen,
Laß von dem Berg mich rufen: Sie iſt mein!
Daß es die Vögel in den Himmel tragen.

Mein biſt du, mein auf ewig, ſüßes Weib!
Keine Gewalt der Erde ſoll uns ſcheiden.
Die Arme ſchlag ich ſtark um deinen Leib;
Durch tauſend Schwerter will ich dich geleiten.

Mir dünkt, auf ferner Inſel, Arm in Arm,
Luſtwandeln wir an eines Hügels Rande;
Des Frühlings Odem zittert liebewarm,
Die Wellen ſpielen ſchmeichelnd an dem Strande.

Weithin auf hohem Meere ſtürmt es wild,
Doch dringt kein Brauſen feindlich zu uns über.
Die Nacht ſteigt nieder, Sterne ſchimmern mild — —
O ſtill, Geliebte! — Engel geh'n vorüber.

II.

An die Gattin.

(Mit Thorwaldſens leierſpielendem Amor.)

Amor zieht, der loſe Knabe,
Muntern Schritt's durch Stadt und Land,
Trägt als einz'ge leichte Habe
Eine Leier in der Hand.
Und er ſpielt ſo ſüße Weiſe,
Wie kein and'rer Muſicus.
Wo er wandelt, rauſchen leiſe
Seufzer, Liebeswort und Kuß.

Einſt, als wir im Thale gingen,
Folgt' er leiſe ungeſeh'n,
Ließ die Zauberſaiten klingen,
Klingen — und es war geſcheh'n!
Schon nach wenig Monden ſtanden
Wir am Altar, ſchwarz und weiß.
Eltern und Geſchwiſter, Tanten
Schloſſen um und her den Kreis.

Heut biſt du ein Jahr die Meine;
Froh wie damals ruf' ich „ja!"
Und noch immer iſt der kleine
Wunderſame Spielmann da.
Doch die ſüßen Töne bringen
Ernſter nun aus ſeiner Hand,
Und, wie langſam ſie verklingen,
Iſt ſein Blick empor gewandt.

Amor iſt's nicht mehr, der loſe,
Nein, die Liebe hochbeſeelt,
Starke Liebe, wandelloſe,
Die mit Treue ſich vermählt.
Und ſo ſteh'n wir eng verſchlungen
Wie zwei Bäume. Ward das Beil
Zu des Einen Fall geſchwungen,
Bleibt der Andre nimmer heil.

Doch, was innen ward lebendig,
Treten muß es an den Tag.
Schwache Klinge, die beſtändig
Müßig in der Scheide lag!
Gleiche du dem tapfern Schwerte,
Liebe, ſei im Kampf dabei,
Wirf dich in die Welt und werde
Menſchenliebe ſtark und frei.

Oldenburg.

+ Phillpp Engelhard Nathuslus. +

Abendgebet.

Laſt deine goldnen Sterne
Ueber den Himmel geſä't,
Der über Näh', über Ferne
Ewiger Bläue da ſteht:

Saat großer ernſter Gedanken,
Die durch die einſame Nacht
Feierlich wachſen und ranken,
Schwellend in ſchweigender Macht,

Die zu der Erde hernieder
Sproſſen von Blüthen umkränzt,
Daß die beſeelte hinwieder
Stern unter Sternen erglänzt.

Vater der ewigen Sterne,
Vater der ſeligen Luſt,
Nimm mich, den Einſamen, gerne
Still an die ruhige Bruſt.

Gebirgsliedchen.

Da unten im Thal
Steht mein's Liebchen ſein Hüttchen ſo klein und ſchmal;
Kommt der Abend herein,
Kann ich ſehn ſeine hellen Aeugelein.

Wenn es Morgen wird,
Da ſingt es und ſchwirrt,
Da jauchzt es und ruft
Im Herzen, in der Luft.

Da lauf' ich hernieder,
Da kommt es herauf,
Da ſehn wir uns wieder
Im vollen Lauf.

Da tanz' ich, da ſing' ich,
Da juchz' ich, da ſpring' ich,
Da geb' ich ihm einen Kuß,
Daß es lachen muß.

Alt-Baldensleben.

M. N. O. P.

Schlummerlied.

ute Nacht, ſüße Ruh —
Gute Nacht!
Schließ die müden Augen zu —
Gute Nacht!

Träum' von Blumen zart und hold, —
Gute Nacht.
Träum' von Wieſen-Duft und Gold. —
Gute Nacht.

Träum' von Mond- und Lilienſchein —
Gute Nacht.
Träume von den Engelein —
Gute Nacht.

Süßern Traum noch wünſch' ich dir —
Gute Nacht.
Träum' von Liebe, — träum' von mir.
Gute Nacht! —

.....

+ Adelheid v. Stolterfoth. +

Aufſchub.

Schreib' ich weiter? noch iſt nicht getrocknet
Glänzend ſchwarze Tinte meiner Feder,
Doch vergebens heute ringt die Seele
Nach Gedanken klar und lichtgeboren,
Und ich finde nicht das Wort zum Worte
Das ihn edel mir geſtalten helfe.
Leſ' ich lieber — — meine Blicke ſchweifen
Träumeriſch hinweg von dieſen Blättern
Auf ein Buch, das vor mir aufgeſchlagen
Drunten liegt mit tauſend Blumenlettern —
O Natur! Du ſchönſtes Buch der Bücher,
Buch der Liebe, wie der höchſten Weisheit!
Laß mich wieder leſen deine Pſalmen,
Deine hohen Lieder, deine Sprüche,
Und in Frühlingsandacht tief verſunken
Wird den Dichtergeiſt dein Licht verklären
Und melodiſch ihm als Lied entſtrömen.

Geiſenheim im Rheingau.

Henriette v. Bissing.

Das Menſchenherz iſt ein wunderbares Weſen; je mehr es giebt, um ſo reicher und gröſſer wird es. Das reine Herz gleichet dem Himmel, Gott thronet in ihm; ſeine Sonne iſt die Liebe, die Alles belebt, Alles erwärmt; ſein Mond die Freundſchaft, deren milder Glanz die ſchöne Welt ſeiner Gefühle zurückſpiegelt. Dem Heere der Sterne gleichet die Fülle guter und reiner Gedanken, die ſelbſt noch durch die Nacht des Kummers blicken. Der Himmel in der Menſchenbruſt hat ſeine Morgenröthe, Hoffnung; ſeine Abendröthe, Erinnerung; und ſelbſt an Wolken fehlt es nicht, mit denen Schmerz, Kummer, und ach! ſelbſt die Leidenſchaft ihn verſchleiern; Stürme des Unglücks rauſchen herbei und Alles wandelt ſich in Nacht um ihn her. Aber der Herr gebietet! und die Wolken löſen ſich in erleichternde Thränenſtröme auf und der Sturm hat nur dazu gedient, den Glanz des Himmels zu erhöhen; die Sonne ſtrahlt wieder hell, das ſanfte Licht des Mondes beglückt Alles, was liebevoll zu ihm ſich wendet; ſeine Morgen- und Abendröthe ſind ihm geblieben, und Gott waltet noch in ihm wie vormals.

Nienburg a. d. Weſer.

Emma v. Nindorf.

Gemeinſames Loos.

Berauſche dich in allem Süßen,
Den jungen Mai ruf ihn zurück,
Umringe dich mit ſeinen Grüßen,
Belade dich mit ſeinem Glück.

Denk dir des Frühlings Wonneſchauern,
So heiß du es empfunden haſt,
Denk dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk dir die ganze ſel'ge Laſt.

Denk dir die tauſend Vogelkehlen,
In denen Dank und Liebe girrt,
Den Duft von tauſend Blumenſeelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.

Die Nachtigall, die ſtumm geboren,
Denk dir zu ſolcher Blütennacht,
Das kleine Herz, das ſchmerzverloren
Und ſehnſuchttrunken lautlos wacht:

Nicht einen Ton das Weh zu ſchildern!
So einſam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,
Den Lebenskelchen nah und weit!

Und jede Bruſt der Wonn' und Klagen
Kennt ſolch geheimen Wiederhall,
Und jede Bruſt muß in ſich tragen
Die ſtummgeborne Nachtigall.

Meinsberg.

+ Justinus Kerner. +

Die ächte Thräne bleibt im Auge stille steh'n,
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf sie seh'n;
Kein Andres spricht von ihr, in Mitleid nicht noch Spott;
Daß sie geweinet ward, weiß Eines nur und Gott.

Weinsberg.

+ Friedrich Rückert. +

Sommerſcherze.

(Juli 1842.)

Ihr dummen rothen Beerchen,
Noch vor Johannis röthelnd!
Viel klüger ſind doch eure
Geſchwiſter da die gelben.
Sie ſind ſo reif und reifer
Als ihr, doch halten Vögel
Und Knaben ſie für unreif,
Und greifen nach den rothen.
Man muß, um nicht gefreſſen
Zu ſein in dieſem Garten,
Sich nicht zur Schaue tragen.
Doch ſeid ihr nicht ſo thöricht;
Was kann ein armes Beerchen
Verlangen, als gegeſſen
Zu ſein je eh'r je lieber!

Dort ſteht noch auf dem Tiſche
Die Bitterwaſſerflaſche;
Sie ſteht zum Angedenken
Beſtandner Bitterkeiten.
Nun trink' ich ſüßes Waſſer
Und ſüßen Wein, und blicke
Nach dem getrunknen Bittern,
Da ſchmecken ſie noch ſüßer.

Das iſt der Strauch, von welchem
Sie mir die Blüten brach;
Wo ſind nun hin die Blüten,
Und wohin iſt ſie, ach!
Und wenn ſie hier nun wäre,
Die Blüten fehlten ihr;
Und wären da die Blüten,
So fehlete ſie mir.

Dein Weinen wie ein Lachen klingt,
Und lachend iſt's als ob du weineſt;
Die Leute zur Verzweiflung bringt,
Daß Niemand weiß, wie du es meineſt.

Eine Roſe glänzt in voller
Blüte prächtig, aber traurig
Sind der abgeblühten Reſte;

Eine andre, minder glänzend
In der Blüte, läßt die Flügel
Welkend nicht ſo ſchmählich hängen.
Eine Frau, hübſch in der Jugend,
Und noch immer hübſch im Alter,
Iſt viel ſchöner, als die ſchöne
In der Jugend, die im Alter
Sich zur häßlichen verwandelt.

Himbeeren und Erdbeeren
Mußt du nicht laſſen treiben
In Wurzelſchoſſ' und Ranken,
Sonſt tragen ſie nicht Früchte.
Der Geiſt hat ſolche Ranken
Und ſolche Wurzelſchoſſe;
Die mußt du auch nicht dulden,
Sonſt bleibt dein Leben fruchtlos.

In dieſer Waldesruh frag' ich, der dämmerlichten:
Wie kommſt du, Herz, dazu, Tragödien zu dichten?

Verwirrung, Leidenſchaft, die keine Klarheit kennt!
Denn die Unklarheit iſt der Tragik Element.

Und hätteſt du dafür Komödien begehrt?
Kannſt du die ſchöne Welt mit Luſt ſehn umgekehrt?

Drum, für den Braus von Schmerz und Luſt die heitre Stille,
Statt der Tragödie, der Komödie, die Idylle!

Wie Schiller ſchon geſehn, der weit davon doch war,
Der ſelbſt nie klar ſich ward, doch ward ihm Vieles klar,
Auch dies, daß über der Tragödie Gebiet
Und der Komödie noch die Idyll' er ſieht.

Ich hab' in meinem Garten
Ein Dutzend Lindenbäume,
Mein Nachbar hat in ſeinem
Ein Dutzend Bienenſtöcke;
Des Nachbarn Bienen ſuchen
Die Blüten meiner Linden,:
Wenn man mir nun nicht gönnte
Das Summen ſeiner Bienen,
Und wenn ich ihm nicht gönnte
Den Honig meiner Blüten,
Was wären wir für Nachbarn!

An Atterbom in Upſala.

Mit der Tragödie Saul und David.

Zur Erwiederung einer Sendung von ihm.

Dein Prieflein kam zur guten Stunde,
Mir tönte noch im Seelengrunde
Der Nachklang von dem ſchönſten Spiel;
Ein Trauerſpiel iſt's überſchrieben,
Doch was davon in mir geblieben,
Iſt aller Trauer Widerſpiel.

Wenn nun die ſauliſchen Gedanken
Noch durch das Haupt unmuthig ſchwanken,
Die Harfe David's ſchwichte ſie!
Dir braucht' ich dieſe nicht zu leihen,
Da, dich in Tönen zu befreien,
Dir ja ein eigner Gott verlieh.

So hängt ein Held die Waffen
Im Tempel auf, mit denen
Er ſchlug den Feind und ſiegte,
Und freut ſich immer wieder
An ſeinen Siegeszeichen:
So heb' ich auf die Feder.
In dieſem ſchönen Käſtchen,
Gleich einem heil'gen Schreine,
Zu dankbarer Erinnerung,
Heb' ich hier auf die Feder,
Womit ich Saul und David
In einem Zug geſchrieben.

Reuſen bei Coburg.

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

Akkorde.

Kennt ihr den hehren Wunderbaum?
Er wurzelt in Vergangenheit,
Indeß in seines Schattens Raum
Der Zukunft heil'ge Frucht gedeiht.

Der Wunderbaum heißt: Gegenwart;
An seinem frischen Stamme haltet
Euch gläubig fest, und schaut, und harrt:
Was seiner Krone sich entfaltet!

Glücklich, wer nicht ganz vergebens
Von des Schönen Strahl beglänzt,
Den uralten Bruch des Lebens
Durch das Spiel der Kunst ergänzt!

Selig, wer, wenn ihm des Lebens
Hand das bitt're Gift kredenzt,
Mit der Palme ernsten Strebens
Opfernd seine Schale kränzt!

Wir wiſſen's nicht: iſt's ein Erinnern,
Iſt es ein Hoffen,
Wodurch der Menſch im tiefſten Innern
Vom Strahl der Dichtung wird getroffen.
Wenn Nachtgewölk ſich um ihn legt,
Und Sturm, von dunkler Macht erregt,
Das Bild, das er im Tiefſten hegt,
Das ewig feſt gewähnte, mit bewegt —
Da naht ihr ſchmeichelnd, goldne Lieder,
Ihr bringt es wieder,
Und wie ein Himmel ſenkt ſich's auf ihn nieder!

Verſchwende, Sommer, immer zu!
Zu bald, zu bald nur ſcheideſt du;
Und, der du ſammelnd ihn beerbſt,
Bedenke früchtereicher Herbſt:
Was unter Winters Decke ruht —
Es kommt dem Frühling doch zu gut!

Im ſanften, heil'gen Morgenroth
Zieh'ſt du nur bleicher Sterne Lod?
Geduld, bis Thau von Blumen ſchmilzt:
Geburt iſt, was für Lod du hielt'ſt!

Weißt du, was der ſtillen Roſe
Mit ſo wunderſamem Schall
Klagt die kleine, freudenloſe,
Sehnſuchtvolle Nachtigall?

„Selig, wer im Drang des Lebens
Einen weiß, der ihn verſteht!
Weh ihm, — ſingt ſie — der vergebens
Klaget, was die Luft verweht!“

Dem gepreßten Herzen klinget
Mancher tröſtende Akkord:
Aber wahren Frieden bringet
Nur ein einz'ges, ſtrenges Wort.

Pflicht, geübt mit feſtem Herzen,
Bleibt allein euch ewig treu;
Sie allein heilt alle Schmerzen,
Sie allein macht Menſchen frei.

Kraft und Weisheit, Licht und Friede
Blüh'n aus ſtreng geübter Pflicht —
Horcht! denn in dem ſtillen Liede
Kündet ſich das Weltgericht.

Wien.

A. Nodnagel.

Was iſt Poeſie?

Ich frug die Sonn' im Morgenlicht
Sag', was iſt Poeſie?
Sie hob ihr Flammenangeſicht,
Sie ſchoß die Pfeile ſcharf und dicht;
In ſtolzer Ruhe ſchien ſie fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Ich frug der Sterne wimmelnd Heer
Sagt, was iſt Poeſie?
Sie goſſen aus ihr Stralenmeer,
Sie flimmerten und glänzten hehr;
In ſtiller Pracht ſie zogen fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Ich frug das Meer im Wogenſchwall
Sag', was iſt Poeſie?
Es grollt' und ſchäumte mit Donnerhall,
Die Brandung ächzt' am Felſenwall,
Im wilden Toben wogt' es fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Ich frug den Wald am Bergeshang:
Sag', was iſt Poeſie?
Die Bäume ſchütteten ſich lang
Und neigten ſich und horchten bang,
Im grünen Dämmer ſchweigſam fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Ich frug den muntern Silberquell:
Sag', was iſt Poeſie?
Der waſſerluſtige Geſell
Von Stein zu Steinen hüpft' er ſchnell,
In Eile plaudernd zog er fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Ich frug die Roſe ſelchbethaut:
Sag', was iſt Poeſie?
Das Maienkind, die Lenzesbraut,
Erröthete ſo lieb und traut;
In ſüßer Scham ſie glühte fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Ich frug die Sängerin der Nacht:
Sag', was iſt Poeſie?
Sie ſchmetterte mit Jauchzmacht,
Der Busch erklang, das Echo wacht',
In leiſem Schluchzen ſang ſie fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Ich frug die Liebſte träumend leis:
Sag', was iſt Poeſie?
Sie legte ihre Wangen heiß
An meine Stirn, o Liebespreis!
Sie lacht' und koſte fort und fort.
Mir blieb das ſchwere Räthſelwort.

Und als ich All' umſonſt gefragt:
Sagt, was iſt Poeſie?
Als jede Antwort mir verſagt,
Da hat's im Herzen erſt getagt;
So glänzt und blüht, rauſcht, koſt nur fort
Mir iſt gelöſt das Räthſelwort.

Darmſtadt.

A. Schott.

Der Tod und ſeine Hunde.

Der Tod dem grauſen Jäger gleicht,
Wir Menſchen ſeiner Beute,
Nach uns er dieſe Welt durchſtreicht
Mit einer tollen Meute.

Sein nimmerſattes Hundsgeſchmeiß,
Freuden ſind es und Leiden,
Dieſe nur ſchwarz, die andern weiß:
So hetzt er uns mit beiden.

Drum giebt's kein Wild, das ungehetzt
Durchkommt beim großen Jagen,
Drum bleibt kein Herz ganz unverletzt
In dieſer Welt voll Plagen.

+ Körner v. Nietleben. +

Begegnen der Schiffe.

Wenn einſam über ſtille [illegible]ogen
Wir freudlos Tag' und Nächte ſind gezogen,
Wie ſüß, wenn dann — bezeug' es, wem's geſchehn! —
Wird bei der Morgenſonn' ein Schiff geſehn!

Plötzlich glühn die Augen Jedermann,
„Setzt ein Boot aus!" ruft es jubelnd dann,
„Setzt ein Boot aus!" ſchallt's zu uns zurück.
Was giebt's Neues? bringt ihr Freud' und Glück?
Man reſft die Segel, naht, die Rede geht,
Wie's mit den Freunden und der Heimath ſteht;
Doch bald, zu bald, ach! ſcheiden wir mit Weh,
Zu ſegeln wieder durch die ſtille See!

Halle a. d. Saale.

+ F. Larcko. +

Reichthum.

rühlingsdüfte,
Maienlüfte,
Sonnengoldner Morgenſchein,
Waldesdüfter,
Baumgeflüſter;
Herze, Alles iſt ja dein.

Maienklänge,
Laubgehänge,
Schattger Lauben grüne Zier,
Würzge Friſche
Im Gebüſche:
Alles, Herz, gehört ja dir.

Muntre Quelle,
Waſſerfälle,
Stolze Schwäne auf dem Teich,
Thaujuwelen,
Sängerkehlen!
Menſchenherz, was biſt du reich.

Berlin.

Caroline Leonhardt-Lyser.

Jahreszeiten.

Wenn im Mai die Knospen ſpringen,
Eil' ich in den grünen Hain,
Ich muß jubeln, ich muß ſingen,
Und die Vöglein ſtimmen ein.

Wenn die goldnen Aehren ſchwellen,
Und die holde Sonne glüht,
Wiegt man ſich auf blauen Wellen,
Singt im Kahn ein Schifferlied.

Wenn die ſüßen Trauben blinken,
Und im Glaſe perlt der Moſt:
Singen muß man, will man trinken,
Heit'res Lied würzt jede Koſt.

Wenn die Silberflocken fallen,
Tönet wieder unſer Sang!
Und zum hehren Chriſtlied hallen
Glocken ihren Weiheklang.

Darum heget ſüße Lieder
Tief und rein in Eurer Bruſt!
Morgens ſingt und Abends wieder,
Denn im Sang wohnt Leid und Luſt.

Dresden.

J. P. Lyser.

Fresco-Sonett.

Ob mir entſchwand die roſ'ge Jugendzeit,
Iſt mir die Jugend dennoch treu geblieben.
Ja, ich vermag es noch, wie ſonſt zu lieben,
Empfinde noch wie früher Luſt und Leid! —

Und noch wie ſonſt bin ich zum Kampf bereit! —
Ob mich das Schickſal rauh umher getrieben:
Was ich gedacht, geſungen und geſchrieben,
Friſch blieb's und trotzet der Vergänglichkeit.

Warum das wohl? — ſo Manchen ſeh' ich alt,
Der doch viel jünger iſt, denn ich, an Jahren,
Und weniger des Weh's als ich erfahren.

Ich rühme mich der ſchaffenden Gewalt,
Des jugendlichen Sinn's für edle Thaten,
Weil ich die Jugend nimmer feil verrathen.

Dresden.

Rudolf Hirsch.

Ein Erkennen.

Am Brunnen liegt ein fremder Greis,
Die kargen Locken silberweiß.

Die Laute ruht in seiner Hand,
Daran ein längst verfärbtes Band.

Er lechzt nach einem Trunke sehr,
Doch ist das Brunnenrad so schwer.

Drum ruht er still, in sich versenkt;
Ob Jemand seiner wohl gedenkt? —

Kommt eine Maid, wie Rosen schön,
Die hat den fremden Mann gesehn;

Und eh' sein Mund darum sie bat,
Sie drehte flink das Brunnenrad.

Sie reicht dem Greis ein Krüglein dar:
„Nehmt, lieber Mann! frisch ist's und klar!"

Doch wie der Alte sie erblickt,
Er auch mit einem Mal erschrickt.

Kaum ſah er je ſo holde Maid
In allen Landen weit und breit;

Und ihn bedünkt, die jetzt er fand,
Hab' er geſchaut im — Jugendland.

„„Du ſchönes Kind, du liebes Kind!
„„Komm, komm zu mir heran geſchwind!

„„O Gott! dies Aug', ſo veilchenblau —
„„Dies Antlitz rein, wie Morgenthau —

„„Die Züge fromm und friedensklar —
„„Dies gelbe Ringellockenhaar. —

„„O ſprich, wie heißt der Vater dein —
„„Nicht doch — wie heißt dein Mütterlein?""

Erſtaunt, beklommen lispelt ſie:
„Die Mutter, lieber Mann? — Marie!"

„„Still, ſtill, o ſchweig! gieb mir die Hand,
„„Von meiner Laute ſchling' das Band,

„„Und, wenn die Sonn im Untergehn,
„„Dann laß es deine Mutter ſehn!

„„Mich treibt es fort, leb wohl, Marie!""
Und auf die Stirne küßt er ſie.

Dann bog er um die Gartenwand,
Und ihren Blicken ſchnell entſchwand. — —

Im Thal die Vesperglocke klingt,
Die Sonne in den Bergen ſinkt.

Da tritt im rothen Abendſchein
Das Kind zur greiſen Mutter ein.

Die Mutter ſieht das Band, erbleicht,
Ihr Auge glänzt, von Thränen feucht.

Sie hat wohl oft das Band geküßt,
Und weinend alte Schuld gebüßt.

Halbtrauria lauſcht ihr Töchterlein
Und weiß nichts von der Mutter Pein...

Leipzig.

† Dr. W. K..... †

Die Reiſe.

Durch ſtilles Dunkel rollte ſchnell der Wagen;
Nur Roſſeshuf und Räder dumpf erſchallen,
Du warſt mir ſchlummernd in den Arm gefallen,
Leis hörte ich dein Herz an meinem ſchlagen.

Und wie vom Weſt an's Ufer ſanft getragen
Die Woge bebt, fühlt' ich des Buſens Wallen,
Ein Seufzer wollte deiner Lipp' enthallen;
Doch halb gehört verſtummte ſchon dein Klagen.

Daß meine Bruſt der Felſenſtrand doch wäre,
Daran ſich brächen deines Kummers Wogen
Gleich deines Buſens bang bewegtem Meere.

Da leiſ' hat Mondesſtrahl dich angeflogen;
Hell blinkte von der Wimper Dir die Zähre,
Und ſtilles Lächeln hielt den Mund umzogen.

Die Roßtrappe.

Hat dieſe Kluft der Rieſen Kraft geſpalten,
Die in des Harzes wildſten Gründen hauſen?
Mit Donnerſtimmen aus des Giesbachs Brauſen
Drohn ſie empor als grimme Felsgeſtalten.

Wie an der ſchroffen Schlucht ſie Wache halten,
In ſtarrer Fauſt die Tannen-Fahnen ſauſen;
Mag Sturm des Urwalds ſchwarze Locken zauſen,
Feſt ſtehn und trotzig die Jahrtauſend-alten.

Sieh'ſt unten du's, wo blaue Nebel ſchwimmen,
Ameiſen gleich an ſchwankem Faden klimmen?
S'ſind Menſchen und der Faden iſt die Brücke.

Das mächt'ge Schloß zur niedern Hütte ſchwindet,
Und, wo nicht Grenzen mehr das Auge findet,
Schwimmt Stadt und Land in Eins vor deinem Blicke.

Des Schiffes Brauttanz.

Erhaben trotzig ſtehſt du Braut der Wellen,
Es glänzt die braune Bruſt im Sonnenſtrahle,
Bunt ſchmückſt das Haar dem harrenden Gemahle
Mit Wimpeln, Flaggen du den luſtig hellen.

Zum Tanz mit dir ſich liebend zu geſellen
Sehnt ſich das Meer: daß Huldigung es zahle,
In ſeinem Spiegel ſich die Liebſte male,
Siehſt ſchmeichelnd bang du an dem Strand es ſchwellen.

Der Böller kracht; du ſchwebſt vom Uferrande;
Auf jauchzt das Meer, es wogt vor Liebesluſt,
Schlingt um dich ſeiner ſchäumenden Arme Bande

Und drängt dich heftig an die grüne Bruſt;
Dann eng ſich ſchmiegend an die ſchlanken Seiten
Läßt es in ſanften Bogen dich entgleiten.

(Nach Shakeſpeare.)

Die Liebe hat an innrer Kraft gewonnen,
Da ſie dem Auge mehr ſich jetzt entzieht;
Dem Krämer gleicht, wer ſtets ein langes Lied
Von eigner Waare Werth hat angeſponnen.

Als unſrer Liebe Frühling erſt begonnen,
War ſingend ich zu preiſen ſie bemüht:
So tönt dem Lenze Philomelens Lied,
Und ſchweiget, reift das Jahr bei wärmern Sonnen.

Nicht, daß der Sommer wen'ger ihr gefallen,
Weil ihr ſchwermüthger Sang verſtummt bei Nacht:
Nein! jeder Zweig läßt jetzt Muſik erſchallen,

Und Uebermaaß des Süßen Ekel macht;
Drum halt' ich oft, wie ſie, den Mund in Zwang,
Daß Dir nicht läſtig falle mein Geſang.

Halberſtadt.

Levin Schücking.

Der Burghof.

Das iſt ein Burghof, eine blanke Zier!
Aus deinen Mährchen iſt's ein Luftgebilde,
Es iſt ein ſpaniſch Schloß, wie Träume ſchier
Es aufbau'n nur auf einem Feeenſchilde.

Im Viereck, eng' — der alte Nußbaum nickt,
Wie um den ganzen Hof zu überzweigen,
Vom Thor, das ihm die feinſten Aeſte knickt,
Bis wo ſchlankauf des Donjons Zinnen ſteigen,

Mit Erker, Wappen, Zinn' und Fenſterroſ'
Und Thüren hoch, die ſpitz zuſammenbiegen;
Man blickt hindurch in Säle düſter, groß,
Worin die Schwalben um die Pfeiler fliegen;

Das iſt ſo feierlich, ſo ernſt, ſo hehr,
Das liegt ſo ſtill, tief in dem Wald von Eichen,
Der Wolken Segel flattern drüber her,
Als ſei's verſunk'ner Bau in Meeresreichen.

Verſunken iſt's, aus einer hohen Zeit
Geſunken in dies wäſſ'rige Jahrhundert,
Man glotzt es an mit Augen gläſern, weit,
Wie ſich der Haifiſch ob Vineta wundert. —

Du lehnſt dich lächelnd auf die Steinbank hin,
Dein gelb Gelock fließt um des Epheu's Ranken,
An deiner Schulter deiner Dogge Kinn,
Auf deinem Schooß ruhn ihre braunen Pranken.

Auf deine fromme, kluge Stirne ſcheint
Der Sonnenſtrahl durch's Blätterwerk der Laube:
Dein blinder Falke blinzelt, ſtutzt und meint,
Es ſei der Schimmer der Demantentraube,

Die ſich ums Haupt einſt deiner Ahnin ſchlang,
So er umkreiſte mit geſtreckter Schwinge:
Nun ſitzt er träumend, Niemand weiß, wie lang',
Und regt ſich kaum in ſeinem Silberringe. — —

Ich liege läſſig in dem Graſe da,
Und ſeh' des Nußbaums rothe Blüthen ſinken,
Und ſeh' den gold'nen Lenzesabend nah'
Ob meinem Haupte in den Scheiben blinken;

Und laſſe draußen die Belag'rer ſtehn —
Burgfrau, du haſt den müßigſten Vaſallen,
Er rührt ſich nicht, ob fremde Banner weh'n
Vor deinem Schloß und ihre Hörner ſchallen!

Vor deinem Blick ja ſenkt ſich ihre Wehr,
In deinem Blick, wer wäre nicht geborgen?
Vor deinem Blick zerſtäubt das grimmſte Heer,
Der Dichterbruſt und des Jahrhunderts Sorgen!

Mondſee bei Salzburg.

Ferdinand Freiligrath.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch' ein prächtig Neſt!
Mit ſeines ſchlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit ſeiner Thore moosbewachsnem Reſt,
Mit ſeiner Burg, ſo ſchartig und ſo feſt,
Wie reißt es ſieghaft meinen Geiſt von hinnen! —
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen ſchönſten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilſt du noch! Im ſchlichten Nonnenkleid
Blickſt du mich an durch die bemalten Scheiben!
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieſer haſt'gen Zeit;
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben!
In kleinen Uferveſten, morſch und grau,
Birgſt du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes baar,
Dort iſt die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen knieſt du am Altar,
Und hältſt mit Weinen brünſtig ihn umklammert!
In ſeines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchſt eine Freiſtatt deinem Schmerze du!

Und biſt dieſelbe doch, die einſt mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beſte nannten;
Die Ludwig Tieck einſt auf den Zelter hob,
Die keck den Forſt der Poeſie durchſtob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten!
Die Waldung glühte, ſilbern ſprang der Born,
Und wie ein Mährchen ſcholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngſt ging ich am Geſtad;
Grün floß der Strom: nicht Volker ſah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber ſeinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck ſtand deiner Prieſter Einer!
Der jüngſte wohl — und doch ſchon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns! Vorbei
Mein einſam Städtchen ſchwamm er zu den Dänen!
Auf uns hernieder ſah die Lorelei,
Im Hals erſtickt' ich einen Freudenſchrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen!
Tief klang ein Lied in meiner Seele Schrein;
Das heißt: „drei Burſche zogen über'n Rhein!"

Ja, dieß der Rhein! die Woge mit dem Hort,
In deſſen Strahl ſich Uhland's Wimper ſonnte!
Und dort er ſelbſt! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit geſeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbuſch
In deiner Bronnen Spiegel klar ſich wuſch!

Du wußteſt es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Näſſe
Sah'ſt du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein ſonnig Lächeln, als das Schiff ſich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Bläſſe!
Mit trüber Freude ſah'ſt du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter zieh'n!

Da flog er hin! der letzte Rauch verſchwamm!
Da flog er hin, dein jüngſter, reinſter Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb ſtand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wunderſam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingeriſſen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweiſen!
Daher die Trauer, die mich überſchlich!
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, iſt für dich von Eiſen!
Kalt unterwühlt ſie dein vermorſcht Aſyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich iſt aus! — Ja, ich verhehl' es nicht!
Ein andrer Geiſt regiert die Welt, als deiner!
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn ſich bricht;
Er pulſ't im Leben, lodert im Gedicht,
Er ſtrebt, er ringt — ſo ſtrebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch, und wünſch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einſam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich ſtill mich hin,
Ein ernſter Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Dieſe Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich ſitzen!
Der friſche Geiſt, der dieſe Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen!
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Bruſt, in deiner Glorie Glanz!

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich feſt!
Ha, dieſe Scharten, dieſe Mauerzinnen,
Ha, dieſer Thore moosbewachſener Reſt,
Ha, dieſe Burg, dieß alte Falkenneſt —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendſonnenbrand —
Die Wolken Schlöſſer — ja, das iſt dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein!
Die Fenſter lodern, dunkelbunt geſchildert;
Die ſtolzen Roſen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düſtre Bogenreih'n
Herſchaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Thores ewigernſtem Grau
Sein Laubgrün miſcht es und ſein Himmelblau.

Und leiſe zitternd überfliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten ſeiner weh'nden Büſche;
Dort iſt der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Bruſt gehoben, ſteh'n ſie in der Niſche;
Mild und ergeben ſtrahlt ihr bleich Geſicht —
Friede des Todes überſtrömt es licht!

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern iſt gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennſt — nicht, ach, die neue Zeit! —
Hier fühl' ich rein ſie meine Bruſt durchpochen!
Die Erde weicht, in ſel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verſchollen iſt die Welt!

Genug, genug! Nicht lange ſolch' ein Wort!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir ſenkte dieſer Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umſchallt!

So wird mein Dienſt der Zeit ein reiner ſein! —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen!
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und ſieh', du hauchteſt Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umfloſſen, geh' ich hin:
Du biſt entthront — doch ſtets noch Königin!

Leb' wohl für heut'! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flüſtern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wiſſen wollt,
Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

Th. Gaar.

Heinrich Proehle.

Dichter und Waidmann.

Endlich gefunden hab' ich ein heimliches Plätzchen, ein Weinlaub-
Schattiges Jägerhaus, ruhend im tiefen Gebürg.
Hier nun richt' ich mich ein. Dort, hangend am Buſen des Felſen,
Immer ſprudelnd, ſaugt ewige Kühlung der Quell.
Rings im Walde verſtreut das Glockenläuten der Heerden;
Dort, ein wenig beiſeit, unter den Buchen ein Tiſch,
Gut zum Schreiben und Leſen. — Ein wieſenblumiges Harzwald-
Mädchen bietet zum Kuß willig den blühenden Mund;
Blickt beim Leſen mir gern neugierig über die Schulter,
Doch, entfern' ich das Buch, ſetzt ſie ſich ſtill mir zur Seit'.

Duldend, daß ich den Arm ihr leg' um den ſchwellenden Buſen,
Kürzt ſie den heißen Tag freundlich mit heitrem Geſpräch.
Alſo nahet der Abend. Dann kehrt vom dämmernden Walde
Grüßend der Jägerburſch waidwerksmüde nach Haus;
Und ich laſſe ihm gern das wieſenblumige Harzwald-Mädchen daheim und ſelbſt eil' ich hinab in den Wald.
Denn ich lieb' es der Maid in das klare Auge zu ſchauen,
Mehr noch lieb' ich im Wald ſinkende Schatten der Nacht.
Darum tauſchen wir beid'. Ich laß' ihm willig mein Mädchen
In der Dämm'rung, und er läßt mir den dämmernden Wald.

Kein Pygmalion.

„Ha, wie quillt es hervor mir unter den ſchaffenden Händen,
Wie aus dem Meeresſchaum Anadyomene ſtieg.
Was ich geſchaffen, es leb'! und ob die neidiſchen Götter
Todeskühle geſenkt auch in die ſteinerne Bruſt."

Der du im kalten Stein den großen Gedanken gefunden,
Unglückſeliger du ſuchſt dort die Seele umſonſt.
Laß am kühlenden Haupt die gewölbte Stirne des Denkers,
Nicht an der kalten Bruſt ruhen dein liebendes Herz.

Halberſtadt.

J. P. Eckermann.

Geſpräch mit Goethe im Jahre 1828 *).

Dienſtag, den 11. März.

Ich bin ſeit mehreren Wochen nicht ganz wohl. Ich ſchlafe ſchlecht und zwar in den unruhigſten Träumen vom Abend bis zum Morgen, wo ich mich in ſehr verſchiedenartigen Zuſtänden ſehe, allerlei Verkehr mit bekannten und unbekannten Perſonen habe, mich herumſtreite und zanke, und zwar alles ſo lebendig, daß ich mir jeder Einzelnheit am andern Morgen noch deutlich bewußt bin. Dieſes Traumleben aber zehrt von den Kräften meines Gehirns, ſo daß ich mich am Tage ſchlaff und abgeſpannt fühle, zu jeder geiſtigen Thätigkeit ohne Luſt und Gedanken.

Ich hatte Goethe wiederholt meinen Zuſtand geklagt, und er hatte mich wiederholt getrieben mich doch meinem Arzt zu vertrauen. „Was Euch fehlt, ſagte er, iſt gewiß nicht der Mühe werth; wahrſcheinlich nichts als eine kleine Stockung, die durch einige Gläſer Mineralwaſſer zu heben

*) Aus dem Manuſcript eines im nächſten Jahre erſcheinenden dritten Bandes der „Geſpräche Eckermann's mit Goethe."

iſt. Aber laßt es nicht länger ſo fortſchlendern, ſondern thut dazu."

Goethe mochte ganz recht haben, und ich ſagte mir ſelber, daß er recht habe; allein jene Unentſchloſſenheit und Unluſt wirkte auch in dieſem Fall, und ich ließ wiederum unruhige Nächte und ſchlechte Tage verſtreichen, ohne das Mindeſte zur Abſtellung meines Uebels zu thun.

Als ich nun heute nach Tiſch abermals nicht ganz frei und heiter vor Goethe erſchien, riß ihm die Geduld, und er konnte nicht umhin mich ironiſch anzulächeln und mich ein wenig zu verhöhnen.

„Ihr ſeid der zweite Shandy, ſagte er, der Vater jenes berühmten Triſtram, den ein halbes Leben eine knarrende Thür ärgerte und der nicht zu dem Entſchluß kommen konnte, ſeinen täglichen Verdruß durch ein paar Tropfen Oel zu beſeitigen."

„Aber ſo iſt's mit uns allen! Des Menſchen Verdüſterungen und Erleuchtungen machen ſein Schickſal! Es thäte uns Noth, daß der Dämon uns täglich am Gängelband führte und uns ſagte und triebe, was immer zu thun ſei. Aber der gute Geiſt verläßt uns und wir ſind ſchlaff und tappen im Dunkeln."

„Da war Napoleon ein Kerl! — Immer erleuchtet, immer klar und entſchieden, was zu thun ſei, und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vortheilhaft und nothwendig erkannt hatte, ſogleich ins Werk zu ſetzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu

Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich in dem Zustand einer fortwährenden Erleuchtung befunden, weßhalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird."

„Ja, ja, mein Guter, das war ein Kerl, dem wir es freilich nicht nachmachen können!"

Goethe schritt im Zimmer auf und ab. Ich hatte mich an den Tisch gesetzt, der zwar bereits abgeräumt war, aber auf dem sich noch einige Reste Wein befanden, nebst einigem Biskuit und Früchten.

Goethe schenkte mir ein und nöthigte mich von beiden etwas zu genießen. „Sie haben zwar verschmäht, sagte er, diesen Mittag unser Gast zu sein, doch dürfte ein Glas von diesem Geschenk lieber Freunde Ihnen ganz wohl thun!"

Ich ließ mir so gute Dinge gefallen, während Goethe fortfuhr im Zimmer auf und ab zu gehen und aufgeregten Geistes vor sich hinzubrummen und von Zeit zu Zeit unverständliche Worte herauszustoßen.

Das, was er so eben über Napoleon gesagt, lag mir im Sinn, und ich suchte das Gespräch auf jenen Gegenstand zurückzuführen.

Doch scheint es mir, begann ich, daß Napoleon sich besonders in dem Zustand jener fortwährenden Erleuchtung befunden, als er noch jung und in aufsteigender Kraft war, wo wir denn auch einen göttlichen Schutz und ein beständiges Glück ihm zur Seite sehen. — In späteren Jahren

dagegen ſcheint ihn jene Erleuchtung verlaſſen zu haben, ſo wie ſein Glück und ſein guter Stern.

„Was wollt Ihr! erwiederte Goethe. — Ich habe auch meine Liebeslieder und meinen Werther nicht zum zweitenmal gemacht. Jene göttliche Erleuchtung, wodurch das Außerordentliche entſteht, werden wir immer mit der Jugend und der Productivität im Bunde finden, wie denn Napoleon einer der productivſten Menſchen war, die je gelebt haben.“

„Ja, ja, mein Guter, man braucht nicht bloß Gedichte und Schauſpiele zu machen um productiv zu ſein, es giebt auch eine Productivität der Thaten, und die in manchen Fällen noch um ein Bedeutendes höher ſteht. — Selbſt der Arzt muß productiv ſein, wenn er wahrhaft heilen will; iſt er es nicht, ſo wird ihm nur hin und wieder wie durch Zufall etwas gelingen, im Ganzen aber wird er nur Pfuſcherei machen.“

Sie ſcheinen, verſetzte ich, in dieſem Fall Productivität zu nennen, was man ſonſt Genie nannte.

„Beides ſind auch ſehr nahe liegende Dinge, erwiederte Goethe. Denn was iſt Genie anders, als jene productive Kraft, wodurch Thaten entſtehen, die vor Gott und der Natur ſich zeigen können und die eben deßwegen Folge haben und von Dauer ſind. Alle Werke Mozart's ſind dieſer Art; es liegt in ihnen eine zeugende Kraft, die von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwirket und ſobald nicht erſchöpft und verzehrt ſein dürfte. Von anderen großen Componiſten und Künſtlern gilt daſſelbe. Wie haben nicht Phidias und

Raphael auf nachfolgende Jahrhunderte gewirkt und wie nicht Dürer und Holbein! — Derjenige der zuerſt die Formen und Verhältniſſe der altdeutſchen Baukunſt erfand, ſo daß im Laufe der Zeit ein Straßburger Münſter und ein Kölner Dom möglich wurde, war auch ein Genie; denn ſeine Gedanken haben fortwährend productive Kraft behalten und wirken bis auf die heutige Stunde. — Luther war ein Genie ſehr bedeutender Art; er wirkt nun ſchon manchen guten Tag, und die Zahl der Tage, wo er in fernen Jahrhunderten aufhören wird productiv zu ſein, iſt nicht abzuſehen. — Leſſing wollte den hohen Titel eines Genies ablehnen, allein ſeine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn ſelber. Dagegen haben wir in der Literatur andere und zwar bedeutende Namen, die, als ſie lebten, für große Genies gehalten wurden, deren Wirken aber mit ihrem Leben endete und die alſo weniger waren, als ſie und andere dachten. Denn, wie geſagt, es giebt kein Genie ohne productiv fortwirkende Kraft; und ferner: es kommt dabei gar nicht auf das Geſchäft, die Kunſt und das Metier an, das einer treibt; es iſt alles daſſelbige. — Ob einer ſich in der Wiſſenſchaft genial erweiſet wie Oken und Humboldt, oder im Krieg und der Staatsverwaltung, wie Friedrich, Peter der Große und Napoleon, oder ob einer ein Lied mache wie Béranger, es iſt alles gleich und kommt bloß darauf an, ob der Gedanke, das Aperçu, die That lebendig ſei und fortzuleben vermöge."

„Und dann muß ich noch ſagen: nicht die Maſſe der Erzeugniſſe und Thaten die von jemandem ausgehen, deuten

auf einen productiven Menſchen. Wir haben in der Literatur Poeten, die für ſehr productiv gehalten werden, weil von ihnen ein Band Gedichte nach dem andern erſchienen iſt. Nach meinem Begriff aber ſind dieſe Leute durchaus unproductiv zu nennen, denn was ſie machten iſt ohne Leben und Dauer. Goldſmith dagegen hat ſo wenige Gedichte gemacht, daß ihre Zahl nicht der Rede werth; allein dennoch muß ich ihn als Poeten für durchaus productiv erklären, und zwar eben deßwegen, weil das Wenige, was er machte, ein inwohnendes Leben hat das ſich zu erhalten weiß."

Es entſtand eine Pauſe, während welcher Goethe fortfuhr im Zimmer auf- und abzugehen. Ich war indeß begierig, über dieſen wichtigen Punkt noch etwas Weiteres zu hören und ſuchte daher Goethen wieder in Anregung zu bringen.

Liegt denn, ſagte ich, dieſe geniale Productivität bloß im Geiſte eines bedeutenden Menſchen, oder liegt ſie auch im Körper?

„Wenigſtens, erwiederte Goethe, hat der Körper darauf den größten Einfluß. — Es gab zwar eine Zeit, wo man in Deutſchland ſich ein Genie als klein, ſchwach, wohl gar bucklig dachte; allein ich lobe mir ein Genie, das den gehörigen Körper hat." —

„Wenn man von Napoleon geſagt, er ſei ein Menſch aus Granit, ſo gilt dieſes beſonders auch von ſeinem Körper. Was hat ſich der nicht alles zugemuthet und zumuthen können! — Von dem brennenden Sand der ſyriſchen

Wüſte bis zu den Schneefeldern von Moskau, welche Unſumme von Märſchen, Schlachten und nächtlichen Bivouacs liegen da nicht in der Mitte! und welche Strapazen und körperliche Entbehrungen hat er dabei nicht aushalten müſſen! Wenig Schlaf, wenig Nahrung und dabei immer in der höchſten geiſtigen Thätigkeit! — Bei der fürchterlichen Anſtrengung und Aufregung des achtzehnten Brumaire ward es Mitternacht und er hatte den ganzen Tag noch nichts genoſſen! und ohne nun an ſeine körperliche Stärkung zu denken, fühlte er in ſich Kraft genug, um noch tief in der Nacht die bekannte Proclamation an das franzöſiſche Volk zu entwerfen. Wenn man erwägt, was der alles durchgemacht und ausgeſtanden, ſo ſollte man denken, es wäre in ſeinem vierzigſten Jahre kein heiles Stück mehr an ihm geweſen; allein er ſtand in jenem Alter noch auf den Füßen eines vollkommenen Helden."

„Aber Sie haben ganz Recht, der eigentliche Glanzpunkt ſeiner Thaten fällt in die Zeit ſeiner Jugend. — Und es wollte etwas heißen, daß einer aus dunkler Herkunft und in einer Zeit, die alle Capacitäten in Bewegung ſetzte, ſich ſo herausmachte, um in ſeinem ſiebenundzwanzigſten Jahre der Abgott einer Nation von dreißig Millionen zu ſein! — Ja, ja, mein Guter, man muß jung ſein um große Dinge zu thun. Und Napoleon iſt nicht der einzige."

Sein Bruder Lucian, bemerkte ich, war auch ſchon früh ſehr hohen Dingen gewachſen. Wir ſehen ihn als Präſidenten der Fünfhundert und darauf als Miniſter des Innern in kaum vollendeten fünfundzwanzigſten Jahre.

„Was wollen Sie mit Lucian! fiel Goethe ein. — Die Geſchichte bietet uns der tüchtigſten Leute zu Hunderten, die ſowohl im Cabinet als im Felde in noch jugendlichem Alter den bedeutendſten Dingen mit großem Ruhme vorſtanden.“

„Wäre ich ein Fürſt, fuhr er lebhaft fort, ſo würde ich zu meinen erſten Stellen nie Leute nehmen, die bloß durch Geburt und Anciennität nach und nach heraufgekommen ſind und nun in ihrem Alter im gewohnten Gleiſe langſam gemächlich fortgehen, wobei denn freilich nicht viel Geſcheidtes zu Tage kommt. — Junge Männer wollte ich haben! — aber es müßten Capacitäten ſein, mit Klarheit und Energie ausgerüſtet und dabei vom beſten Wollen und edelſten Charakter. — Da wäre es eine Luſt zu herrſchen und ſein Volk vorwärts zu bringen! — Aber wo iſt ein Fürſt, dem es ſo wohl würde und der ſo gut bedient wäre!“ —

„Große Hoffnung ſetzte ich auf den jetzigen Kronprinzen von Preußen. — Nach allem, was ich von ihm kenne und höre, iſt er ein ſehr bedeutender Menſch! und das gehört dazu, um wieder tüchtige und talentvolle Leute zu erkennen und zu wählen. Denn, man ſage was man will, das Gleiche kann nur vom Gleichen erkannt werden, und nur ein Fürſt, der ſelber große Fähigkeiten beſitzt, wird wiederum große Fähigkeiten in ſeinen Unterthanen und Dienern gehörig erkennen und ſchätzen. „„Dem Talent offene Bahn!““ war der bekannte Spruch Napoleon's, der freilich in der Wahl ſeiner Leute einen ganz beſonderen Tact hatte, der

jede bedeutende Kraft an die Stelle zu ſetzen wußte, wo ſie in ihrer eigentlichen Sphäre erſchien, und der daher auch in ſeinem Leben bei allen großen Unternehmungen bedient war, wie kaum ein Anderer."

Goethe gefiel mir dieſen Abend ganz beſonders. Das Edelſte ſeiner Natur ſchien in ihm rege zu ſein; dabei war der Klang ſeiner Stimme und das Feuer ſeiner Augen von ſolcher Kraft, als wäre er von einem friſchen Auflodern ſeiner beſten Jugend durchglüht. — Merkwürdig war es mir, daß er, der ſelbſt in ſo hohen Jahren noch einem bedeutenden Poſten vorſtand, ſo ganz entſchieden der Jugend das Wort redete, und die erſten Stellen im Staat, wenn auch nicht von Jünglingen, doch von Männern in noch jugendlichem Alter beſetzt haben wollte. Ich konnte nicht umhin, einige hochſtehende deutſche Männer zu erwähnen, denen im hohen Alter die nöthige Energie und jugendliche Beweglichkeit zum Betrieb der bedeutendſten und mannigfaltigſten Geſchäfte doch keineswegs zu fehlen ſcheine.

„Solche Männer und ihres Gleichen, erwiederte Goethe, ſind geniale Naturen, mit denen es eine eigene Bewandtniß hat; ſie erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung ſind."

„Jede Entelechie nämlich iſt ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die ſie mit dem irdiſchen Körper verbunden iſt, machen ſie nicht alt. — Iſt dieſe Entelechie geringer Art, ſo wird ſie während ihrer körperlichen Verdüſterung wenig Herrſchaft ausüben, vielmehr wird der Körper vor-

herrſchen, und wie er altert wird ſie ihn nicht halten und hindern. Iſt aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall iſt, ſo wird ſie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers, nicht allein auf deſſen Organiſation kräftigend und veredelnd einwirken, ſondern ſie wird auch, bei ihrer geiſtigen Uebermacht, ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen ſuchen. Daher kommt es denn, daß wir bei vorzüglich begabten Menſchen auch während ihres Alters immer noch friſche Epochen beſonderer Productivität wahrnehmen; es ſcheint bei ihnen immer einmal wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten, und das iſt es, was ich eine wiederholte Pubertät nennen möchte."

„Aber jung iſt jung, und wie mächtig auch eine Entelechie ſich erweiſe, ſie wird doch über das Körperliche nie ganz Herr werden, und es iſt ein gewaltiger Unterſchied, ob ſie an ihm einen Alliirten oder einen Gegner findet."

„Ich hatte in meinem Leben eine Zeit, wo ich täglich einen gedruckten Bogen von mir fordern konnte, und es gelang mir mit Leichtigkeit. Meine „Geſchwiſter" habe ich in drei Tagen geſchrieben. Meinen „Clavigo", wie Sie wiſſen, in acht. — Jetzt ſoll ich dergleichen wohl bleiben laſſen, und doch kann ich über Mangel an Productivität ſelbſt in meinem hohen Alter mich keineswegs beklagen. Was mir aber in meinen jungen Jahren täglich und unter allen Umſtänden gelang, gelingt mir jetzt nur periodenweiſe und unter gewiſſen günſtigen Bedingungen. — Als mich

vor zehn zwölf Jahren, in der glücklichen Zeit nach dem Befreiungskriege, die Gedichte des Divan in ihrer Gewalt hatten, war ich productiv genug, um oft an einem Tage zwei bis drei zu machen; und auf freiem Felde, im Wagen oder im Gasthof, es war mir alles gleich. Jetzt, am zweiten Theil meines Faust, kann ich nur an den frühen Stunden des Tags arbeiten, wo ich mich vom Schlaf erquickt und gestärkt fühle und die Fratzen des täglichen Lebens mich noch nicht verwirrt haben. Und doch, was ist es das ich ausführe! Im allerglücklichsten Fall eine geschriebene Seite; in der Regel aber nur so viel als man auf den Raum einer Handbreit schreiben könnte, und oft, bei unproductiver Stimmung, noch weniger."

Giebt es denn im allgemeinen, sagte ich, kein Mittel, um eine productive Stimmung hervorzubringen, oder, wenn sie nicht mächtig genug wäre, sie zu steigern?

„Um diesen Punkt, erwiederte Göthe, steht es gar wunderlich, und wäre darüber allerlei zu denken und zu sagen."

„Jede Productivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt, und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. — Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm thut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingiebt, während er

glaubt er handle aus eigenem Antriebe. In ſolchen Fällen iſt der Menſch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einfluſſes. — Ich ſage dieß, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Geſtalt gab, und wie einzelne Menſchen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geſchlechtern kenntlich blieb und wohlthätig fortwirkte."

„Sodann aber giebt es eine Productivität anderer Art, die ſchon eher irdiſchen Einflüſſen unterworfen iſt, und die der Menſch ſchon mehr in ſeiner Gewalt hat, obgleich er auch hier immer noch ſich vor etwas Göttlichem zu beugen Urſache findet. In dieſe Region zähle ich alles zur Ausführung eines Planes gehörige, alle Mittelglieder einer Gedankenkette, deren Endpunkte bereits leuchtend daſtehen; ich zähle dahin alles dasjenige, was den ſichtbaren Leib und Körper eines Kunſtwerkes ausmacht."

„So kam Shakſpeare der erſte Gedanke zu ſeinem Hamlet, wo ſich ihm der Geiſt des Ganzen als unerwarteter Eindruck vor die Seele ſtellte, und er die einzelnen Situationen, Charaktere und Ausgang des Ganzen in erhöhter Stimmung überſah, als ein reines Geſchenk von oben, worauf er keinen unmittelbaren Einfluß gehabt hatte, obgleich die Möglichkeit, ein ſolches Aperçu zu haben, immer einen Geiſt wie den ſeinigen vorausſetzte. — Die ſpätere Ausführung der einzelnen Scenen aber und Wech-

ſelreden der Perſonen hatte er vollkommen in ſeiner Gewalt, ſo daß er ſie täglich und ſtündlich machen und daran wochenlang fortarbeiten konnte, wie es ihm beliebte. — Und zwar ſehen wir an allem was er ausführte, immer die gleiche Kraft der Production, und wir kommen in allen ſeinen Stücken nirgend auf eine Stelle, von der man ſagen könnte, ſie ſei nicht in der rechten Stimmung und nicht mit dem vollkommenſten Vermögen geſchrieben. Indem wir ihn leſen, erhalten wir von ihm den Eindruck eines geiſtig wie körperlich durchaus und ſtets geſunden kräftigen Menſchen."

„Geſetzt aber, eines dramatiſchen Dichters körperliche Conſtitution wäre nicht ſo feſt und vortrefflich, und er wäre vielmehr häufigen Kränklichkeiten und Schwächlichkeiten unterworfen, ſo würde die zur täglichen Ausführung ſeiner Scenen nöthige Productivität ſicher ſehr häufig ſtocken und oft wohl tagelang gänzlich mangeln. Wollte er nun, etwa durch geiſtige Getränke, die mangelnde Productivität herbeinöthigen und die unzulängliche dadurch ſteigern, ſo würde das allenfalls auch wohl angehen, allein man würde es allen Scenen, die er auf ſolche Weiſe gewiſſermaßen forcirt hätte, zu ihrem großen Nachtheil anmerken."

„Mein Rath iſt daher, nichts zu forciren, und alle unproductiven Tage und Stunden lieber zu vertändeln und zu verſchlafen, als in ſolchen Tagen etwas machen zu wollen, woran man ſpäter keine Freude hat."

Eure Excellenz, erwiederte ich, sprechen etwas aus, was ich selber sehr oft erfahren und empfunden und was man sicher als durchaus wahr und richtig zu verehren hat. — Aber doch will mir scheinen, als ob wohl jemand durch natürliche Mittel seine productive Stimmung steigern könnte, ohne sie gerade zu forciren. — Ich war in meinem Leben sehr oft in dem Fall, bei gewissen complicirten Zuständen zu keinem rechten Entschluß kommen zu können. Trank ich aber in solchen Fällen einige Gläser Wein, so war es mir sogleich klar, was zu thun sei, und ich war auf der Stelle entschieden. — Das Fassen eines Entschlusses ist aber doch auch eine Art Productivität, und wenn nun einige Gläser Wein diese Tugend bewirkten, so dürfte ein solches Mittel doch nicht ganz zu verwerfen sein.

„Ihrer Bemerkung," versetzte Goethe, „will ich nicht widersprechen; was ich aber vorhin sagte, hat auch seine Richtigkeit, woraus wir denn sehen, daß die Wahrheit wohl einem Diamant zu vergleichen wäre, dessen Strahlen nicht nach einer Seite gehen, sondern nach vielen. — Da Sie übrigens meinen Divan so gut kennen, so wissen Sie, daß ich selber gesagt habe:

Wenn man getrunken hat,
Weiß man das Rechte,

und daß ich Ihnen also vollkommen beistimme. — Es liegen im Wein allerdings productivmachende Kräfte sehr bedeutender Art, aber es kommt dabei alles auf Zustände und Zeit und Stunde an, und was dem Einen nützet, schadet dem

Andern. Es liegen ferner productivmachende Kräfte in der Ruhe und im Schlaf; ſie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen ſolche Kräfte im Waſſer, und ganz beſonders in der Atmoſphäre. — Die friſche Luft des freien Feldes iſt der eigentliche Ort, wo wir hin gehören; es iſt, als ob der Geiſt Gottes dort den Menſchen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte. — Lord Byron, der täglich mehrere Stunden im Freien lebte, bald zu Pferd am Strande des Meeres reitend, bald im Boote ſegelnd oder rudernd, dann ſich im Meere badend und ſeine Körperkraft im Schwimmen übend, war einer der productivſten Menſchen die je gelebt haben."

Goethe hatte ſich mir gegenüber geſetzt und wir ſprachen noch über allerlei Dinge. Dann verweilten wir wieder bei Lord Byron, und es kamen die mancherlei Unfälle zur Erwähnung, die ſein ſpäteres Leben getrübt, bis zuletzt ein zwar edles Wollen aber ein unſeliges Geſchick ihn nach Griechenland geführt und vollends zu Grunde gerichtet.

„Ueberhaupt," fuhr Goethe fort, „werden Sie finden, daß im mittleren Leben eines Menſchen häufig eine Wendung eintritt und daß, wie ihn in ſeiner Jugend alles begünſtigte und glückte, nun mit einemmal alles ganz anders wird, und ein Unfall und ein Mißgeſchick ſich auf das andere häuft."

„Wiſſen Sie aber, wie ich es mir denke? — Der Menſch muß wieder ruinirt werden! — Jeder außerordentliche Menſch hat eine gewiſſe Sendung, die er zu vollführen berufen iſt. Hat er ſie vollbracht, ſo iſt er auf

Erden in dieſer Geſtalt nicht weiter vonnöthen, und die Vorſehung verwendet ihn zu etwas anderem. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geſchieht, ſo ſtellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen Andern. Mozart ſtarb in ſeinem ſechsunddreißigſten Jahre. Raphael in faſt gleichem Alter. — Byron nur um weniges älter. Alle aber hatten ihre Miſſion auf das vollkommenſte erfüllt, und es war wohl Zeit, daß ſie gingen, damit auch andern Leuten in dieſer auf eine lange Dauer berechneten Welt noch etwas zu thun übrig bliebe."

Es war indeß tief Abend geworden, Goethe reichte mir ſeine liebe Hand und ich ging.

Weimar.